Hallo der Zweite

vom

Verfasser des Ersten.

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. jüng.

1797.

Hallo, der Zweite.

Zweiter Theil.

Wilhelmi, die Arme erst um Lenz breitend und dann gen Himmel streckend. Wieder ein Beweis, allgütige Vorsehung, daß du deine Leidenden nie ganz verlässest! So bin ich Freund doch nicht ohne Freund; aber — Vater bin ich ohne Sohn. (an Lenz die Hand reichend) Ach, bleiben Sie ja bei mir, bis ich sterbe.

Lenz. Ich bleibe, bis ich abgelöset werde. Vielleicht erhält der Vater auch einst den Sohn wieder. — —

Ein Glück für Wilhelmi, daß Lenz bei ihm blieb; denn er gerieth nun, als er über den gänzlichen Verlust seines Herrn in der Einsamkeit erst recht nachdachte, in eine sehr traurige Gemüthsstimmung, aus der ihn sein Freund nur immer wieder mit einer Art von Gewalt zurückbrachte. Er hatte vor allen die Laube zu seinem Lieblingssitze erwählt, in die er Gustaf geführt, als dieser vor seinen Reisen ihn besuchte. Mit allem dem Enthusiasmus, dessen er noch fähig war, sprach er sich da oft

die Worte vor — ich bin noch derselbe, der ich war, als ich auf meines Grosvaters Schosse sas — und dann standen ihm die Augen voll Thränen. Immer schlug sein Herz nach dem Vaterlande hin, und wenn ihn Lenz im Garten aufsuchte, so fand er ihn entweder in iener Laube, oder auf einer kleinen Höhe, von der man die Aussicht nach Gustafs ehemahliger Residenz hatte. Wo sein Fürst geblieben sei, konnte er nicht erfaren und vermuthete nun, daß der Leibiäger, weil er gar nichts von sich sehen lasse, ausser Stand gesetzt worden sei, sein Versprechen zu erfüllen und ihm Nachricht davon zu geben. Dafür bekam er aber Nachrichten genug, das Land betreffend, die ihm das Herz zerrissen.

— —

Adelgulde lieferte nehmlich ganz das Gegenstück zu ihrem Sohne, und wie dieser beim Antritte seiner Regirung den allgemeinen Satz hinstellte, daß im Ganzen Alles wieder so werden solle, wie es bei seines Grosvaters Tode gewesen sei: so hatte sie ihrem geheimen Konseil die allgemeine Vorschrift gegeben, daß Alles wieder in dasselbe Gleis zurück solle, worin sie es beim Schlusse ihrer Administrationsregirung gelassen hätte. Ja, nach ihrem Willen sollte dis binnen so viel Tagen geschehen, als Gustaf

Monate dazu gebraucht hatte, die Verfassung seines Grosvaters wiederherzustellen; sie fand sich aber — getäuscht.

Die Landstände beharreten in ihrem Arreste bei ihren Protestationen gegen sie und gegen alle drückende Veränderungen. Viele von den Räthen und von der höheren Dienerschaft nahmen Urlaub, oder bezeigten sich sonst unthätig. Das Auswandern dauerte fort und eine Menge von Bürgerhäusern stand mit grossen Vorlegeschlössern leer da. Die Bauern versagten ihre Söhne zum Militärdienste. Blos ein Theil der Geistlichkeit drehete wieder den Mantel nach dem Winde, hatte aber dafür das Aergernis, daß die Gemeinen ihn verliessen.

Adelgulde, als sie so viel Schwierigkeiten fand, rathschlagte darüber mit dem geheimen Konseil, worin der Graf N. die Ergreifung strengerer Masregeln durchsetzte. Die Landstände wurden also auf ein uraltes Raubschloß gebracht, wo sie ganz entfernt von aller Verbindung mit ihren Familien, so lange sitzen sollten, bis sie sich submittiren und zu Allem Ja sagen würden. Die misvergnügten Räthe wurden kassirt und an ihre Stelle kamen lauter wandelnde Maschinen des Grafen N. Wen

Gustaf verabschiedet hatte, der ward zurückberufen. Quenstädt, Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Götze machten den Vortrab und kehrten triumfirend wieder um in ihr Haus, daraus sie gegangen waren. Die Monumente der beiden Hallo's erhielten ihren Platz auf dem Bauhofe. Die Werbungen im Auslande wurden auf das eifrigste betrieben. Die Auswanderung ward bei Strafe der Konfiskation des ganzen hinterlassenen Vermögens verboten und allen Emigrirten angedeutet, daß ihre liegenden Gründe, wenn sie nicht binnen Monatsfrist zurückkehrten, dem Fiskus verfallen sein sollten. Das fremde Militär lebte auf Kosten der Nation und hatte die strengste Ordre, ieden öffentlichen Ausbruch der Unzufriedenheit mit Gewalt zu unterdrücken. Ein allgemeiner Tod schien sich über das ganze Land zu verbreiten; in derselben Masse aber kehrte Leben und Jubel wieder an den Hof zurück. Die glänzenden Feten huben von neuem an und die Zahlung der noch übrigen Termine der zum Abtrag der ehemahligen Schulden negocirten Gelder ward verboten.

Der erste Kirchenrath beschlos, ehe er aus dem Lande ginge, bei Adelgulden den Staub abzuschütteln. Zweimahl ward ihm die gesuchte

Audienz versagt; zum dritten mahle erhielt er sie und traf zugleich den Graf N. und den D. Quenstädt an.

Kirchenrath. Ich glaubte dies Land nicht verlassen zu müssen, ohne vorher meine letzte Pflicht erfüllt zu haben.

Adelgulde, maiestätisch. Und diese besteht — —?

Kirchenrath. Darin, daß ich bei den vorwaltenden kirchlichen Veränderungen — die politischen lasse ich auf sich beruhen — das Schicksal weissage, welches die Religion von nun an in diesem Lande haben wird.

Adelgulde, lächelnd. O darüber sein Sie ganz unbesorgt; Sie haben ohnehin nun keine Verantwortung deshalb weiter. Ich hoffe aber, daß von nun an wieder wahre Religion in diesem Lande emporkommen und daß alsdann Gott auch wieder seinen Segen, wie vorher, auf das ganze Land ausbreiten werde; und Beides zu bewirken ist meine heiligste Pflicht.

Kirchenrath. Nein, gnädigste Frau; gerade das Gegentheil von Beidem wird geschehen. Das Volk, wenn es nun wieder lesen,

hören, beten, singen soll, was mit allen seinen gesunderen Begriffen unvereinbar ist, wird seine Kirchen verlassen; allgemeine Verachtung gegen Alles, was Religion ist, wird Platz greifen, und so wird die zügelloseste Immoralität entstehen, die allen Segen Gottes von iedem Lande abzieht.

Adelgulde. Verstehen Sie Jünger die Sache besser, als der Meister? Hören Sie nur, was mein Beichtvater mir hat sagen müssen. (gibt dem D. Quenstädt einen Wink)

D. Quenstädt. Ja, der Herr Jesus hat mir heute früh befohlen, zu unserer gnädigsten Landesadministratorin zu gehen und — —

Kirchenrath, höhnisch. Herr Doktor, ich schäme mich im Nahmen Ihres Huts, wenn Sie — —

D. Quenstädt, hitzig. Wie? Sie wollen wohl nicht glauben, daß mich der Herr Jesus besucht? Wen soll er denn besuchen, wenn er mich nicht besucht?

Kirchenrath. Gar keinen — in dem Verstande, wie sie es meinen. In seiner Lehre besucht er Alle, die über sie nachdenken.

D. Quenstädt. Nein, in Person, leibhaftiglich ist er oft bei mir. Ich weis es allemahl vorher; ein Schwindel kündigt ihn an —

Kirchenrath, recht treuherzig. Das glaub' ich selbst.

D. Quenstädt. Und dann steht er immer gerade so vor mir, wie er in der Hofkirche von Rubens gemahlt steht. Diesen mus er also auch besucht haben.

Kirchenrath. Sie werden doch nicht mehr sein wollen, als die Apostel? Nennen Sie mir doch einen Apostel, den er, als er die Erde einmahl verlassen, wieder besucht habe.

D. Quenstädt. Wie? hat er nicht den Paulus besucht — und noch dazu auf freiem Felde?

Kirchenrath. Da war ja Paulus noch ein Unbekehrter; Sie werden sich doch nicht in die Klasse der Unbekehrten setzen? Hernach lesen wir nichts weiter von Erscheinungen Jesu bei seinen Aposteln; mit diesen hätte er aber doch wohl recht viel zu sprechen gehabt.

D. Quenstädt. Hat derselbe Paulus nicht erzählt, wie er dreimahl hinter einander mit dem Herrn gesprochen, daß der Satansengel von ihm weichen möchte, und wie der Herr ihm darauf geantwortet, daß er sich an seiner Gnade genügen lassen solle?

Kirchenrath. Er hat ja gar nicht erzählt, daß er dreimahl mit dem Herrn gesprochen,

sondern nur, daß er dreimahl den Herrn geflehet habe. Sie schliessen ienes nur aus den Worten — er hat zu mir gesagt. Ich aber schliesse aus dem Ausdruck — geflehet, daß das gesagt nicht buchstäblich zu nehmen sei. Genug, Paulus hat gebetet, das spricht er ausdrücklich, und da hat das Gebet die Wirkung auf ihn gehabt, daß er nachher den Vorsatz gefaßt, sich an den göttlichen Stärkungen genügen zu lassen. So segnet ia das Gebet noch ieden wackern Beter, und dann ist das, was sein Herz ihm nach dem Gebete sagt, Gottes Stimme.

D. Quenstädt. Spricht nicht Paulus auch zuweilen ausdrücklich — das sage ich euch als ein Wort des Herrn? So mus er doch zu Zeiten mit dem Herrn gesprochen haben.

Kirchenrath. Das heisst dann doch wohl nichts weiter, als — ich sage euch etwas, das euch der Herr selbst sagen würde, wenn er hier wäre. Doch — was hat ihnen denn heute der Herr Jesus an die gnädigste Landesadministratorin bestellt?

D. Quenstädt. Daß ich ihr sagen sollte, die Leute müsten, wenn sie nicht mit Gute in die Kirche gingen, mit Gewalt in sie gezwungen werden, und Jeder, wer im Lande woh-

nen wollte, müste viermahl jährlich zum Abendmahle gehen.

Kirchenrath. Da sehen Sie gleich, daß Sie keinen Besuch von dem Herrn Jesus gehabt haben. So etwas kann er nicht anrathen, denn es ist wider die christliche Freiheit, und sonach würde die christliche Gottesverehrung gar eine Kirchenparade.

D. Quenstädt. Ja, da setzte eben der Herr Jesus hinzu, daß es Zeiten gebe, wo die christliche Freiheit eingeschränkt werden müste, wenn nehmlich die Christen sie zum Deckel der Bosheit gebrauchten, und so ein Zeitpunkt wäre eben ietzt hier zu Lande.

Adelgulde, die unterdessen sehr devot die Hände gefaltet und ihrem Beichtvater iedes Wort aus dem Munde genommen. Siehe, ich bin des Herrn Magd — mir geschehe, wie du gesagt hast. (Der Kirchenrath streicht sich unwillkürlich das Kinn) Sagen Sie dem lieben Heilande, wenn er Sie wieder besucht, daß Alles auf das genaueste befolgt werden solle. Sie können deshalb die nöthigen Verfügungen treffen.

Kirchenrath, den D. Q. gar dauerlich anblickend. Was für Verfügungen denken Sie denn zu treffen? Die einzig zweckmässige wäre

die, daß die Leute bei den Haaren zur Kirche gezogen würden.

Graf N., schnaubend. Und wenn das auch sein müste; zum zweiten mahle kämen sie gewis unherbeigezogen.

Kirchenrath. Herr Graf, wir sind Protestanten.

Adelgulde. Ei, die Katholiken haben auch viel Guts. Besonders ist das eine treffliche Sache, daß sie mehr auf das Aeuserliche beim Gottesdienste halten. Der Pöbel ist einmahl sinnlich, und Religion ohne Sinnlichkeit ist für ihn kalt und todt.

Kirchenrath. Ich lasse Jedem gern die Ehre, die ihm gebührt; wenn aber das Aeuserliche die Hauptsache und das Ganze wird, so ist das wider das Christenthum. Wir sind, wie gesagt, Protestanten, und Luther selbst, so strenge er oft war, hat in Ansehung des Kirchen- und Abendmahlgehens christliche Freiheit gelassen. Es ist ja auch wider Gottes Ehre, die Menschen zu seiner Verehrung zu zwingen. Gott werde nur den Menschen liebenswürdig gemacht, so neigt sich ihr Herz selbst zu seiner öffentlichen Anbetung. Der Prediger predige nur etwas Vernünftiges, so kommen vernünftige Leute gern zu ihm in die Kirche.

Als öffentliche Spötter würden nach Ihrem Plane, Herr Doktor, Bürger und Bauern im Tempel sitzen; sie würden in die Gesangbücher lachen und dem Geistlichen ins Gesicht grinzen. Können Sie ärgeren Unfug anrichten? Und wie wollen Sie ihm steuren? Etwa durch Kirchendisciplin im eigentlichen Verstande, daß der Kister umhergehe und Tippe mit einem fühlbaren Instrumente austheile?

D. Quenstädt. Das hat nichts zu bedeuten. Die Leute haben sich lassen in die Irre führen, und werden sich auch lassen wieder zurechtführen. Wie sie sich an das neumodische Christenthum gewöhnt haben, so werden sie sich auch wieder an das alte ächte gewöhnen; sobald nur Alles, vom Gesangbuche an bis auf die Predigt, dazu übereinstimmt.

Kirchenrath. Nimmermehr erreichen Sie diesen Endzweck. Von der Finsternis zum Lichte übergehen — das ist der menschlichen Natur gemäs; vom Lichte aber zur Finsternis zurückkehren ist wider die menschliche Natur.

D. Quenstädt, im Triumf. So werden die Leute gern zu uns übergehen; denn wir haben das Licht.

Kirchenrath. Licht ist wohl nur da, wo man auch deutliche Begriffe von dem hat, was man glaubt.

Graf N. Das Volk mus blos glauben, ohne einsehen zu wollen, wie das sei oder zugehe, was es glaubt.

Kirchenrath. So sprechen Sie als Katholik; wir, als Protestanten, führen eine andere Sprache — wir müssen von unserem Glauben auch Rechenschaft geben können. Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist — das ist unser Motto. Hieran hält diese Nation nun auch fest und wird — denken Sie an mich — durch nichts wieder davon abzubringen sein. Die gute Sache der Vernunft ist, Gott sei Dank, zu weit gediehen.

Adelgulde. Ja, leider so weit, daß kein Unterthan mehr Gehorsam seiner Obrigkeit bezeigen will.

Kirchenrath. Es ist, seitdem ich meinem Herr gedient, kein Beispiel davon gewesen, daß ein Bürger oder Bauer ihm selbigen versagt hätte. Die Ursachen der gegenwärtigen allgemeinen Widersetzlichkeit liegen zu sehr am Tage — —

Adelgulde. Ach das sind Dinge, die Sie vollends nichts angehen.

Kirchenrath. Ich bescheide mich auch dessen gern, beseufze aber das Schicksal der Reli-

gion und der Menschheit in diesem Lande und sage Ihnen als ein Wort des Herrn, daß Sie thun, was dem Herrn übel gefällt.

Adelgulde. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. (zu D. Quenstädt) Es soll Alles, Alles geschehen, was der Herr Jesus befohlen hat, und — noch mehr. Censurkollegium und was dazu gehört soll wieder hergestellt werden.

D. Quenstädt. Ach, das meinte der Herr Jesus auch. Ja, er sagte mir noch mehr; ich wage es kaum zu sagen — —

Adelgulde, begierig. Nur heraus — nur heraus!

D. Quenstädt. Er erklärte den Zustand unsers Fürsten für ein göttliches Strafgericht, das deshalb über ihn ergangen wäre, weil er den Antichrist in seinem Lande so gehegt habe, und woran sich alle christliche Fürsten spiegeln sollten.

Adelgulde, wehmüthig. Nun — da haben wir's. Daß Gott erbarm!

Kirchenrath. O Mann, der ganz der Würde seines Standes und seiner heiligsten Pflicht vergisset, wie können Sie nicht erblöden, so ein crimen laesae selbst in Gegenwart der Mutter Ihres Fürsten zu begehen? Sein

Zustand werde von der Person einst verantwortet, die ihn bewirkte!

Adelgulde. Ja, ja, ich kann auch nicht anders, als Gottes Finger bei dem Unglück meines Sohnes erkennen; darum will ich seine Sünden gut machen, auf daß ihm Gott verzeihe.

Kirchenrath. Hier ist mein letztes Wort — Gott wird meinen wackern Herrn für all das Gute, das er für Kirche und Vaterland gestiftet hat, gewis noch lohnen; ists nicht hier, so wirds dort geschehen. Die Verfinsterer der Kirche aber, die Verderber des Vaterlandes wird der Allmächtige auch zu seiner Zeit zu finden wissen.

Adelgulde, ihm die Thüre weisend. Ich befehle Ihnen, binnen vier und zwanzig Stunden das Land zu räumen.

Kirchenrath. Die Pferde sind schon angespannt. (verbeugt sich tief und bewegt einen Fus nach dem andern)

Adelgulde, als er fort ist. Das ist ja ein rechter — —

D. Queustädt. Höchstdieselben liessen ihn überhaupt zu lange reden. Ich bewunderte in der That Höchstdero Geduld.

Graf N. Was er nur mit den Füßen zuletzt vorhatte?

D. Quenstädt. Sie können glauben, er bekam für Angst den Krampf.

Graf N. Und ich glaube, es sollte so heraus kommen, als wenn er, ehe er ginge, den Staub abschütteln wollte.

Adelgulde begnügte sich nicht daran, daß sie das Monument des Exministers auf den Bauhof bringen lassen, sondern war thöricht genug, den ihr freigelassenen Weg Rechtens gegen ihn einzutreten. Sie reichte bei Fürst Ferdinand eine förmliche Klage wider ihn und Lenz ein und legte die Hauptmannspatente bei. Ferdinand schickte Beides den Behörden zu und schrieb zugleich an Wilhelmi, daß er den auf sein Vermögen gelegten Arrest nicht achte, daß er aber ihm und seinem Kollegen den Rath gebe, sich auf das kräftigste zu verantworten. Lenz übernahm drauf die Vertheidigung und hielt darin Adelgulden für ihre alten und neuen Unthaten einen langen Sermon. Als er seinem Freunde die Defensionsschrift vorlas, ward ein Brief überreicht.

Wilhelmi, als er die Aufschrift erblickt. Ah — hören Sie auf; hier ist etwas Wichtigeres. Das ist meines Sohnes Hand.

Lenz gab gespannt auf den stillen Leser Acht. Mit trüber Stirn und zitternd erbrach selbiger den Brief; ie länger er aber las, desto fester ward seine Hand, desto heiterer sein Gesicht. Als er mit lesen fertig war, rief er aus — Nun lebt meine Seele wieder auf — er kommt. Er bittet mich sehr um Vergebung, daß er so lange nicht geschrieben. Er ist sehr hipochondrisch gewesen. Nun ist ihm besser und er ist auf dem Wege nach N., wo er seine Sachen verkaufen will. Ich soll ihm nicht antworten, weil er in kurzen bei mir sein will.

Lenz. Nun Heil und Segen über Sie! Sagt ichs nicht — der Vater wird auch einst den Sohn wieder erhalten? Und so wird sich nun auch bald seine ganze Sache aufklären. Wenn er sich nicht sicher wüste, würde er wohl nach N. zurückgehen?

Wilhelmi. Darauf hätte ich ja auch sterben wollen, daß er ein rechtschaffener Mann sei. Wie? Wilhelmi's Sohn hätte fürstlicher Kassendieb werden können? Nun bin ich die Neugier selbst. Aber — er wird einen schönen Anblick gehabt haben, als er nach N. gekommen ist. Doch, ietzt hat er das Schrecken schon über. Was er nur damit meinen mag — er schreibt, seine Ankunft solle mir doppelte

Freude sein? Er komme, er komme, — nie lasse ich ihn wieder von mir.

Lenz. Dann ist bei ihnen der Sohn, und der Freund reiset ab und zu. Mein Leben mus überhaupt noch thätig werden; ich habe noch zu wenig für die Welt geleistet.

Der edle Vater athmete nun wieder freier, und, als sich die Ankunft seines Sohnes wider das gegebene Versprechen verzögerte, beruhigte ihn Lenz durch die Vorstellung, daß selbiger, wenn er zu N. die famöse gegen ihn vorgegangene Geschichte vorgefunden, allerdings in einen starken Umtrieb von Geschäften versetzt worden sein würde, die ihn länger daselbst aufhielten. Eben aber ward er einst doch schon ganz kleinmüthig wieder, als unerwartet Fürst Ferdinand zu Thaldorf erschien und ihn glückwünschend umarmte.

„Ich kann nicht umhin, einen so rechtschaffenen Mann, den ich einst kränken muste, in derselben Angelegenheit nun auch wieder aufzurichten. Ihr Sohn ist wieder zu N. und hat sich vollkommen gerechtfertigt. Die näheren Umstände davon weis ich nicht.“

Wilhelmi. Gütigster Fürst, ich danke Ihnen unaussprechlich. Der Ausgang der Sache war mir noch nicht bekannt; daß er aber

nach N. zurückreise, schrieb er mir selbst. Das war mir schon eine gute Vorbedeutung.

Ferdinand. Mein Kollege dort mus doch ein guter Mann sein. Er hat ihm fürstliche Satisfaktion gegeben, d. h. er hat ihm noch eine höhere Charge angeboten, aber — vergeblich.

Wilhelmi. Sollte mein Sohn daran wohl Unrecht thun, gnädigster Herr? Wie könnte ich einem Fürsten weiter dienen, der mich hätte ungehört infam kassiren wollen!

Ferdinand. So ists ia nicht. Scheinbarer Verdacht fiel doch auf ihn, als er gleich nach genommenem Urlaube von ienseits der Grenze her seine Dienstentsagung einschickte, und als sich zu gleicher Zeit ein starker Kassendefekt zeigte. Und —

Wilhelmi, aus Vaterliebe voreilig. Er hatte ia aber von ieher treu gedient und sich dadurch die Gnade seines Herrn erworben, und sein Herr muste seine Hipochondrie zulezt doch bemerkt haben.

Ferdinand, gütig. Nicht so rasch — Vater! Er hat ia auch gehört werden sollen. Er ist ia in den Zeitungen förmlich und feierlich genug dazu vorgeladen worden, und zwar immer noch auf eine sehr schonende Weise.

Wilhelmi. Gnädigster Herr, die Hipochondristen lesen keine Zeitungen. Sein vorgeführtes Leben muste für ihn sprechen; sein Spleen muste ihn vertreten; und Beides zusammen hätte wenigstens den Gedanken veranlassen sollen, ob nicht der Betrug anderswo stecke. So aber ist man gleich von der Idee ausgegangen und bei ihr beharret — Er mus der Betrüger sein. Erwägen Sie doch nur, wenn ich nun nicht durch ein Ohngefär dazwischen kam und den Wechsel ausstellte, so wäre er ia infam kassirt worden. Könnte nun der dortige Fürst wohl nach aller seiner Rechtfertigung den ihm angethanen Schimpf wieder gut machen? Ja, was noch mehr ist, man hat ia die Gelder wirklich auf mich gezogen. So ists ia so gut, als wäre er infam kassirt worden. Kann ihm also im Ernst iener Fürst wohl Satisfaktion geben?

Ferdinand. Bringen Sie ihn in meine Dienste; ich will Alles wieder gut machen.

Wilhelmi. Sie sind zu gnädig. Ich will hören, was für einen Plan er habe. Mein Plan ist, daß er bei mir bleibe und mir einst die Augen zudrücke.

Ferdinand. Ist auch wahr. Ruhen Sie in den Armen Ihres Sohnes von allen Leiden des Vaterlandes aus. Ihre Rechtfertigung ist

bereits der Behörde kommunicirt; vermuthlich wird die Replik wohl ins Stocken gerathen. Sie wissen doch wohl nun, wo Ihr Fürst ietzt ist?

Wilhelmi, sehr schnell. Nein! O können sie mir es sagen, gnädigster Herr?

Ferdinand. Er ist ganz auf der ienseitigen Grenze in der alten Wulfsburg. Man hat ihn völlig verborgen zu halten gewust; aber der Hof zu .. dessen Kapitän Sie sind, hat neuerlich einen seiner Minister und Leibärzte ins Land geschickt, denen man den Zutritt zu ihm hat erlauben müssen. Von diesen, als sie auf der Retour bei mir vorfuhren, hab' ichs erfaren.

Wilhelmi, tiefgerührt. Ach — was macht er denn?

Ferdinand. Sein Zustand ist noch immer derselbe. Ich fragte den Leibarzt, ob es wohl möglich wäre, daß er ietzt noch dadurch wiederhergestellt werden könnte, wenns eine Fee gäbe, die ihm seine Amalie wieder brächte, und er schien es nicht von sich zu werfen. Uebrigens soll er gut gehalten werden.

Wilhelmi, unter Thränen. Der Gute! Der Edle! Ach — könnten wir ihm seine Amalie schaffen!

Ferdinand. Seine Mutter aber machts arg — das ist wahr.

Wilhelmi. Fürchterlicharg! Es ist mir nur unbegreiflich, wie die beiden Erbhöfe so ganz dazu schweigen.

Ferdinand. Machen sie's denn in ihrem eigenen Lande besser? Da ist ia Machiavel recht zu Hause. Für sich haben sie gesorgt; die Administratorin darf keine neue Schulden machen. Uebrigens haben sie bei der Gelegenheit auch wieder überflüssige Brodesser untergebracht, welche beim Regirungsantritte meines Freundes Gustaf bei ihnen ihr Asil fanden. Vieleicht aber kommt bald eine höhere Hand dazwischen. Man sagt, die Fürstin Mutter habe kürzlich üble Zufälle gehabt.

Wilhelmi. Wenn das wäre! Und — was dann mit dem Lande werden würde?

Ferdinand. Unstreitig erhielte alsdann einer von den beiden Prinzen der Erbhöfe die einstweilige Administration.

Wilhelmi. Glauben Sie, gnädigster Herr, daß es dann besser werden würde?

Ferdinand. Gewis! Das Pfaffenregiment hätte wenigstens ein Ende. Beide sind ein Paar lebhafte iunge Männer. Auch haben sie sich neuerlich über das bedauernswürdige Schicksal des guten Gustafs sehr brav gegen mich herausgelassen. Wenns nach ihnen

gegangen wäre, man hätte Ihnen selbigen nicht von Thaldorf weggenommen.

Wilhelmi, mit Entzücken. O so wäre wohl gar noch Hofnung, daß ich ihn einst wiederbekäme?

Ferdinand. Allerdings ist dis möglich. Wenn auch nur eine Regirungsveränderung an einem der Erbhöfe erfolgte.

Wilhelmi. O Gott vergelte es Ihnen, was Sie heute an mir gethan! Wie mein Sohn schreibt, daß er mir durch seine Ankunft eine doppelte Freude machen wolle: so haben Sie mich ietzt doppelt erquickt.

Ferdinand. Was gilts — er wird sich eine iunge Frau mitbringen.

Wilhelmi. Das kanns wohl nicht sein: das würde er seinen Vater doch wohl vorher gemeldet haben.

Ferdinand, schalkhaft. Er ist ia ein Hipochondrist . . .

Wilhelmi fühlte den fürstlichen Stich noch, als Ferdinand schon wieder zu Hause war. Er konnte nun aber auch nicht wissen, wo sein Fürst sei, ohne sich weiter nach ihm zu erkundigen. Er schickte seinen Hausverwalter, der ein raf-

finirter Kopf war, nach der Wulfsburg, um, wo möglich, den Leibjäger zu sprechen und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der treue Bote kam zurück und konnte die Freude nicht beschreiben, welche der brave Leibjäger über seine Ankunft gehabt, weil er sich durch einen Eid verpflichten müssen, den Aufenthalt Gustafs nicht zu verrathen und mit Wilhelmi nicht zu korrespondiren. Zugleich kamen folgende Nachrichten mit — —

Weil Adelgulden selbst Alles daran liege, daß ihr Sohn sie überlebe, so werde für diesen sehr gesorgt. Wöchentlich komme ein Arzt zu ihm, und, wenn ihm das Geringste sei, dürfe dieser nicht von ihm wanken. Er habe zu seiner Oberaufsicht einen alten Kammerjunker, der ein Onkel des Grafen N. und täglich von zwei Uhr Nachmittags an betrunken sei. Das Einzige sei sonst schlimm gewesen, daß der Fürst wie im Arrest gehalten worden und nur in dem ganz eingegangenen alten Garten promeniren dürfen. Seit der Ankunft des Ministers und des Leibarztes aus . . aber habe sich auch dieses geändert. Der Leibarzt, weil er bemerkt, daß sich der Fürst oft nach dem Rücken greife, als wenn er da Schmerzen hätte, und daß er

dis vorzüglich thue, wenn er sich gebückt, habe gesagt, der Fürst müsse mehr Bewegung haben und reuten; auch habe er einige Pulver gegeben, die man ihm im Stillen beibringen möchte. Der Fürst habe die Pulver genommen und steige auf, so bald man ihm das Pferd vorführe. Er reute im Walde hinter der Wulfsburg umher, und das so lange, bis man ihm sage, er solle absteigen. Nach dem Gebrauche der Pulver und des Reutens habe sich das unerwartete Phänomen geäusert, daß der Fürst heftige hämorrhoidallsche Ergiessungen bekommen. Da habe er Tags drauf gefragt, wo er wäre; habe auch den Nahmen Amalie genannt. Wie im Schwindel der Freude sei der Leibiäger ihm da zu Füssen gefallen, habe ihn schon für genesen gehalten, habe weiter mit ihm sprechen wollen, aber — es sei Alles wieder über gewesen. Derselbe Vorgang habe sich neuerlich wieder ereignet, als sie ausgeritten; aber ganz mit demselben Final. Der Arzt aus der Residenz habe über die unerwartete Operation der Natur sein Erstaunen bezeigt und erklärt, der Fürst könne nun ein sehr alter Herr werden; der Leibiäger aber habe nicht unterlassen, im Stillen Bericht davon an den Leibarzt zu . . zu erstatten und erwarte nun Antwort darauf.

Himmlische Wonnen durchdrangen den treuen Diener Gustafs bei diesen Nachrichten, und er würde in seinen Hofnungen bis aufs Aeuserste gegangen sein, wenn Lenz ihn nicht zurückgehalten hätte. Er beschlos nun, seinen Hausverwalter wöchentlich nach der Wulfsburg zu schicken, und war besonders begierig zu hören, was der Leibmedikus zu . . auf den Bericht des Leibjägers antworten würde.

Auf diesen Freudentag folgte unmittelbar ein anderer für ihn. Der erste Minister zu N. schickte ihm in einer Banknote das für seinen Sohn gezahlte Geld zurück und meldete ihm, der junge rechtschaffene Mann sei endlich wiedergekommen und habe sich vollkommen gerechtfertigt. Der Rentmeister sei der Kassendieb gewesen; der, so bald er erfaren, daß der brave Wilhelmi wieder da sei, sich erschossen habe. Der Fürst habe darauf dem jungen gekränkten Manne die Ehre erzeigt, ihn aufs neue zu einem weit höheren Posten zu berufen; er habe aber unter den empfindlichsten Ausdrükken den Antrag von sich gewiesen. Sein Fürst, schlos der Minister, habe ihm aufgetragen, ihn bei dem ebenfals sehr gekränkten Vater bestens zu entschuldigen.

Wilhelmi, Brief und Banknote unter den Tisch werfend. Ja, damit ists ausgerichtet. Das ist etwas rechts. O über so eine Justiz! Erst gehenkt und dann wieder angestellt. Konnte man nicht eher auf den Rentmeister fallen? Muste er sich erst erschiessen? Ich lobe meinen Sohn, daß er so einem Hofe nicht wieder dienen will. Er komme und lebe bei seinem Vater in ländlicher Ruhe. Er fliehe den Dienst der Grossen überall, der neun und neunzigmahl gegen einmahl mit Undank lohnt.

Der Hausverwalter kam zum zweiten mahle von der Wulfsburg zurück und referirte, daß der Leibmedikus zu . . sich über das Zutreffen seiner Vermuthung gefreuet und nun weiter nichts, als fleissige Motion, angerathen habe. Der Fürst, habe dabei gestanden, werde allerdings durch die ihm geschehene Naturhülfe viel Erleichterung seines Zustandes erhalten; nur wäre nun zu wünschen, daß Jemand, der mehr könne, als er, ihm noch das rechte Recept verschriebe, das gewis noch grössere Wirkung thun würde, ohne das aber doch weiter nichts zu hoffen sei.

Lenz, als Wilhelmi schon thut, als könne er es verschreiben. Lassen Sie doch alle solche Hofnungen fahren, ehrwürdiger Mann! Wir

bleiben immer mit ihm auf dem alten Fleck. Lieber bauen Sie einige Hofnung darauf, daß Adelgulde sich bald empfehlen könne. Das ist wahrscheinlicher, und so wäre doch dem Lande einigermassen geholfen. Vorzüglich aber richten Sie ietzt Ihren Geist durch die Ankunft Ihres Sohnes auf, die nun mit iedem morgenden Tage zu erwarten steht.

Noch an demselben Tage erfolgte sie. Wilhelmi und Lenz waren eben im Hofe, als eine Postchaise mit zwei Personen einfur. Der wackere Sohn sprang heraus und seinem Vater in die Arme.

„Endlich — ach endlich — bester der Väter — —“

Wilhelmi. Ja, endlich hab' ich dich. Ach du — mein Karl, du meines Lebens letzter Trost — du Braver! (nach einigen feierlichstillen Minuten) Nicht wahr — und nun bleibst du bei mir?

Karl. Ja, Herzensvater, ia. (Lenz nähert sich)

Wilhelmi. Dieser folgt in meinem Herzen unmittelbar auf dich. (Lenz und Karl umarmen sich; während daß Karls Reisegefärte

mit Losmachung einer Kiste beschäftigt ist) Wer ist jener Fremde?

Karl. Es ist ein Juwelierer; er reiset nach W. Sein erstes ist immer, daß er sich seiner Kiste versichert, wenn wir irgendwo ankommen. Er will hier nur einige Briefe schreiben und dann weiter.

Wilhelmi, zu Lenz. Sein Sie so gefällig und führen ihn auf die Schreibstube; ich will unterdessen mit meinem Sohne in den Garten gehen.

Karl, sobald er mit seinem Vater allein war. Ach Vater — vor allen Dingen Vergebung für alle die Leiden, welche ich Ihnen gemacht! Ich weis Alles. Meine Sünde ist, daß ich Ihnen nicht schrieb, als ich von N. ging; aber ich war welt weg, weit weg, und nur eine Reise queer durch die Welt konnte mich retten.

Wilhelmi. Alles gut, Lieber! Du hast nicht schreiben sollen. Denke, was geschehen sein würde, wenn ich gewust, daß du nicht mehr zu N. wärest, und ich also nicht hingekommen wäre.

Karl. Bester Vater, dis hab ich mir nun selbst schon tausendmahl gesagt. Aber — zu Thalborf finde ich Sie? In der Ferne weis

man nur etwas von der Veränderung im Vaterlande; als ich aber in diese Gegenden kam, erschrak ich über die Nachrichten, welche ich erhielt.

Wilhelmi. Mein Sohn, du kannst nicht genug erschrecken. In deinem Vaterlande ist wieder Alles aus. Es ist gegangen, wie mit der Erndte, die Gott zuweilen auch nur zeigt, und die dann eine einzige seiner Hagelwolken im Hui mit Stumpf und Stiel zerstört. Die Unholdin regirt wieder und ich lebe hier als ein Verwiesener.

Karl. Ihr Fürst ist von Sinnen? Wodurch? Im Auslande heisses, er habe sich auf seinen Reisen verdorben, wie gewöhnlich.

Wilhelmi. O der Wackere! Möchten alle Prinzen so rein an Leib und Seele von ihren Reisen zurückkommen, wie Er! Eine verunglückte Liebe hat ihn zum Kinde wieder gemacht.

Karl. So lobe ich mir die Liebe, die zum Manne wieder macht. — Ich dächte aber, die Landstände hätten bei dem gegenwärtigen Unwesen zu Hause auch ein Wort mitzusprechen.

Hier fing Wilhelmi die Erzählung der neuesten Vorgänge an, in der er durch Lenz bald unterbrochen ward.

Lenz. Der Juwelierer hat mich fortgeschickt. Er könne keine Zeile schreiben, sagte er, wenn Jemand um ihn wäre. Ein schönerer junger Mann ist mir noch nicht vorgekommen.

Karl. Gefällt er Ihnen auch? Ja, es reiset sich gut mit ihm.

Lenz. Ich weis nicht, wohin ich ihn bringen soll. — Sagen Sie uns nur, wie ward Ihnen, als Sie nach N. zurückkamen?

Karl. Das können Sie sich wohl denken. Der Thorschreiber schlug in seine Hände, als ich meinen Nahmen zum Wagen heraus rief. Ich dachte, was mag dieser wollen, ahndete aber von der Art nichts, sondern lies zufahren. Mein ehrlicher Wirth schlug ebenso in die Hände, sagte aber auch weiter nichts. Mit Sorgfalt hatte er die übriggebliebenen Spuren von den Siegeln, die man endlich grosmüthig wieder abgenommen, zu vertilgen gewust; an dem kleinsten Koffer aber hatte er es vergessen. Was tausend, fragt' ich ihn, hier hat ja ein Siegel gesessen — was ist das? Da beichtete er Alles. Ich soll laut gelacht haben, behauptet er; aber Gott weis, wie mir zu

Muthe

Muthe ward. Der mir schon angethane und noch vorgewaltete Schimpf ging mir durch die Seele, und das Schrecken, welches Sie bei Ihrer Ankunft gehabt haben musten, brachte mich vollends ganz ausser mich. Ich konnte, wenn Kassendefekt sich gefunden, keinen Andern in Verdacht nehmen, als den Rentmeister. Ich wollte also gleich zum Fürsten; aber mein Wirth sagte, der Hof wäre auf einige Tage verreiset. So eilt' ich zum ersten Minister; aber auch dieser hatte ihm nachreisen müssen. Ich lies also den Rentmeister zu mir bescheiden; dieser aber war mir schon zuvorgekommen und hatte sich, so bald er gehört, daß ich da sei, ein Paar Kugeln durch den Kopf gejagt. Ich hatte meinen Herrn oft vor ihm gewarnt; denn er war ein Erzspieler. Ja, was noch Mehr ist, ich hatte ihn schon einmahl auf einer argen Schelmerei ertappt, die ich noch unterdrücken half. Der Schelm konnte alle Hände nachmachen und so hatte er auch die meinige so genau nachgemacht, daß ich die Quittung für meine Hand hätte erkennen müssen, wenn er sich nicht im Kalender geirrt und sie an einem Tage ausgestellt hätte, der zu einer Woche gehörte, die ich bekanntlich auf einer Geschäftsreise zubringen musste.

Wilhelmi. Sieh, wie die Bosheit doch immer die Waffen gegen sich selbst in die Hände gibt!

Karl. Der Fürst bekam beide Nachrichten, daß ich wieder da sei, und daß der Rentmeister sich darauf erschossen, zugleich und eilte herbei. Statt mich rufen zu lassen, oder abzuwarten, daß ich zu ihm käme, kam er zu mir.

Wilhelmi. Nun — und was sagte er da?

Karl. Ja, was sollte er sagen? Beschämt stand er vor mir und sprach mich ohne alle weitere Untersuchung frei. Ich beharrete aber darauf, daß alle meine Quittungen nachgesehen würden, und da fand sich auf der Stelle die falsche Quittung über die ganze fehlende Summe. Alle mögliche Satisfaktion wollte er mir nun geben; ich erwiederte ihm aber, er könne mir keine geben.

Wilhelmi. Recht so!

Karl. Ich fragte ihn darauf in Gegenwart des Ministers, wie er gegen mich, mit dem er so äuserst immer zufrieden gewesen sei, so habe handeln können — ob ich ihn nicht vor dem Rentmeister oft gewarnet — ob ich nicht einsmals sogar um meine Dimission angehalten hätte, wenn er länger Rentmeister bliebe — —

Wilhelmi. Auch das hattest du gethan?

Karl. Da trug er mir eine der ersten Stellen an; ich gab ihm aber die Replik, daß ich kein Grenadier wäre, der erst infam und dann durch Fahneschwenken über ihn wieder ehrlich gemacht würde.

Wilhelmi. Bravo! Du gehörst zu den Aepfeln, die nicht weit vom Stamme fallen. (macht einen langen Hals) Da kommt ja eine Dame.

Karl, der ihr, als sie in der Nähe ist, entgegen springt und sie an seinen Vater führt. Vater — Sie hatten nie eine Tochter — hier haben Sie eine. Es ist der Juwelirer.

Lenz, vor sich. Ha, ha, wies der Herr Juwelierer darum mir die Wege, daß er sich umkleiden wollte? Das war also in der Kiste!

Wilhelmi, während daß Lenz allmählich grosse Augen macht. Wie? Bringst du dir eine Braut mit, Karl? Recht so! (staunt ihre Schönheit an) Zu Thaldorf fehlte auch weiter nichts, als so ein liebes Kind, noch. Nun, die Hochzeit kann ohne weiteres vor sich gehen.

Karl, leise. Väterchen, sie ist schon vor sich gegangen. Wie's auf Reisen geht. Ich setzte Ihre Einwilligung voraus. Daß sie sie verdient, dafür bürge Ihnen gleich das Einzige

— sie hatte die Wahl zwischen einem Prinzen und mir und reichte mir die Hand.

Wilhelmi, während daß Lenzens Augen ganz aus dem Kopfe herausquillen. Auch gut! (umarmt seine Schwiegertochter väterlich) Sein Sie tausendmahl gesegnet, liebe Tochter, und lassen Sie sichs zu Thaldorf gefallen. Sie sollen hier glücklicher leben, als manche Prinzenfrau.

Karls Gattin. O schenken Sie mir Ihre väterliche Liebe! Wir bleiben gern hier.

Karl. Ja erheitern und versüssen wollen wir Ihnen den Abend des Lebens. (sieht, wie Lenz seine Frau anstiert) Nun — was haben Sie mit meiner Frau vor? Sagen Sie ihr doch lieber auch einige schöne Worte.

Lenz, Vater Wilhelmi auf die Seite ziehend. Ich bin ein Kind des Todes — das ist sie.

Wilhelmi, lachend. Ja freilich ist sie's — nehmlich, seine Frau.

Lenz, ganz ausser sich. Nicht doch — nicht doch —

Wilhelmi, mit überlautem Gelächter sich umwendend. Mein Sohn, er will nicht glauben, daß es deine Frau sei.

Lenz, der ihn noch weiter mit sich fortzieht und kaum noch reden kann. Hilf Gott, es ist ia — A — malie.

Wilhelmi, wie in Verwandlung. Warum nicht gar? Es sehen sich ia wohl eher ein Paar Menschen ähnlich.

Lenz lief wie in Verzweiflung fort. Der Hausverwalter sprang herbei und meldete Fürst Ferdinand an, der Wilhelmi eiligst sprechen wolle und ganz zerstört aussehe.

Wilhelmi, zu seinen Kindern, halbbetäubt. Ich mus auf einige Minuten vor. Mein Karl, führe deine Frau unterdessen im Garten herum.

Karl, zu seiner Frau. Was ist das? Sind wir hier verrathen, oder verkauft?

Karls Frau, Ja, mein Kind, wenn du's nicht weiss't, ich weis es nicht.

Ferdinand. Lieber, bester Mann, Ihr Sohn ist angekommen? Ich gratulire herzlich. Aber Freude und Leid treffen mehrentheils zusammen — —

Wilhelmi. Ja wohl, ia wohl!

Ferdinand. Wie? wissen Sie es etwa schon, was die tollkühne Administratorin gegen Sie ausgeübt?

Wilhelmi, unbefangen. Nein. Auf dem Wege der Justitz? das kann wohl nicht sein.

Ferdinand. Diesen hat sie eben verlassen und sich selbst Recht — wollt' ich sagen, Rache genommen.

Wilhelmi, noch ruhiger. Nun, dann mag sie gethan haben, was sie gewollt.

Ferdinand. Ganz neuerlich ists geschehen. Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie bei so kaltblütiger Stimmung treffe; ich zweifle aber, daß Sie darin bleiben werden, wenn Sie Alles hören. Doch eilte ich, um, wo möglich, der Erste zu sein, der es Ihnen erzählte, um Ihnen gleich meine kräftigste Unterstützung zu versichern. Sie hat Ihr Monument auf den Bauhof bringen lassen, wo die Züchtlinge hausen.

Wilhelmi. O — da hat Hallo der Erste auch Jahre lang hausen müssen und ist doch bei der Nation in Ehren geblieben.

Ferdinand. Das hat sie gleich auf der Stelle gethan; als aber Ihre Defensionsschrift ihr kommunicirt worden ist, hat sie Ihr Monument unter den Galgen setzen lassen.

Wilhelmi, das ist arg; ich gestehe es — inzwischen — —

Ferdinand. Des Morgens drauf ist der ganze Galgen weg und das Monument mit Bluhmenketten umwunden gewesen.

Wilhelmi. Sehen Sie, gnädigster Herr? Die Stimme einer ganzen Nation ist mir Mehr, als die Stimme einer Frau, die sie tiranniſirt.

Ferdinand. Drauf hat sie die Bluhmenketten abreiſſen und in der Geschwindigkeit einen Schnellgalgen errichten lassen und starke Wache dabei gestellt.

Wilhelmi. Und da — —

Ferdinand. Sind in der Nacht ganze Haufen Vermummter gekommen, haben auf das erste Feuer, das die Wache gab, sich über sie hergemacht, sie desarmirt, einen Theil davon schwer verwundet und den Uebrigen den Schnellgalgen auf den Rücken gebunden, daß sie ihn so in Masse fortschleppen müssen.

Wilhelmi. Das thut mir leid. O weh, daß für meine Ehre Blut geflossen ist!

Ferdinand. Wie ein Lauffeuer ist die Nachricht hiervon durchs ganze Land gegangen und alle Dorfschaften haben sich zu zehen und zehen zusammenrottirt, und iede Dekade hat mit den übrigen Verbindungen getroffen. Um Ihr Monument her haben sich gleich tausend Bauern postirt und von da an sind Bauerwachen

gestellt gewesen bis an alle Grenzen; damit Alles, was nur kriechen könnte, auf gegebenen Nothschus herbeieilen möchte. Wirklich ist ein Regiment zur Bedeckung der Zimmerleute, die den Schnellgalgen wieder aufrichten sollten, ausgerückt; ein hundertjähriger Greis aber ist dem Anführer entgegen gegangen und hat ihm seine entblösste Brust mit den Worten hingehalten — ich bin alt genug, um endlich zu sterben; aber da stehen allenthalben die Nothwachen; machen Sie hier Halte, oder, wenn ein Schus von ienen geschieht, so ist das ganze Landvolk hieher im Anmarsch und stirbt für einen Mann. Drauf hat der Kommandeur einen Adiuranten nach der Residenz geschickt, der ihm die Order zum Rückzuge gebracht. So ist die Ruhe wiederhergestellt worden.

Wilhelmi. Gott sei Lob und Dank! Immer aber bleibts bei dem, was ich sagte — die Nation kassirt iede Sentenz ihrer Regentin gegen mich.

Ferdinand. Nun aber noch das Final von Allem! In einer der nächsten Nächte ist darauf Ihr Monument auf den Bauhof zurückgebracht und mit einem Stricke umbunden worden, an dem eine Tafel mit der Inschrift haugt — Maiestätsverbrecher.

Wilhelmi, so ruhig, daß Ferdinand darüber in Verlegenheit geräth. Gnädigster Herr, es ist arg, das ist wieder wahr; aber, daß dis an einem Orte geschehen muste, wohin weder Bürger, noch Bauer, kann, ist ja Satisfaktion genug für mich. Es ist eben so, als wenn die Fürstin Mutter mich auf das schimpflichste abmahlen und so im Schlosse, wer weis wo, aufstellen liesse; müste ich mir dis nicht auch gefallen lassen? Und — was schadet es mir? Mit meiner Person und mit meinem Vermögen lebe ich von Ihnen geschützt; meine Ehre schützt ein ganzes Volk; und also mag die rachsüchtige Frau auf ihrem Schlosplatze mich in effigie verbrennen oder rädern lassen, es gilt mir gleich. Darf sie es doch weder auf freiem Markte, noch auf freiem Felde thun.

Ferdinand. Ich erstaune über Sie. Sie haben Hauptmannspatent vom Hofe zu . . Ein Wort darüber an diesen Hof, ein Wort durch mich, und — Sie bekommen eine Satisfaktion, die — —

Wilhelmi. Auch nicht eine Silbe darüber, gnädigster Herr! Mich wirret ietzt ein weit wichtigerer Gegenstand.

Ferdinand. Wirret? Das kann ja nicht sein. Sie meinen doch nicht die Ankunft Ihres Sohnes, die Ihr höchster Herzenswunsch war?

Wilhelmi. Ja; denn er hat sich eine Frau mitgebracht

Ferdinand. Nun, desto besser, dächt' ich. Hab' ichs Ihnen nicht vorhergesagt?

Wilhelmi. Lenz besteht darauf, es sei die Komtesse von R.—

Ferdinand, perplex. Lenz ist wohl ein Thor.

Wilhelmi. Ich bin des Todes, wenn's wahr ist.

Ferdinand, sich besinnend. Ich kenne sie; wenn ich sie doch auf einen Augenblick unbemerkt sehen könnte!

Wilhelmi. Mich dünkt, ich höre sie eben hier in der Nähe. (führt Ferdinand ans Fenster nach dem Garten hin) Ja, da steht sie.

Ferdinand, als er sie genau betrachtet. Lenz ist ein Thor, das ist sie nicht.

Als Wilhelmi Ferdinanden zu der einen Hausthüre hinaus begleitete, kam Lenz zur andern herein.

„Nun, das war ja ein sehr eilfertiger Besuch.“

Wilhelmi. Ja, schöne Sachen! Aber — der Fürst sagt, sie wär' es nicht; er hat sie gesehen.

Lenz. Er wird sie mit ihrer Schwester verwechseln, die vor einigen Jahren gestorben ist. Genug, sie ists. Kommen Sie und fragen Sie sie selbst.

Lenz, der zuvor entlaufen war, lief ietzt Wilhelmi vor.

Wilhelmi, zu seiner Schwiegertochter. Verzeihen Sie, daß ich Sie verlies. — Meine Liebe, wie hiessen Sie denn, ehe Sie meines Sohnes Frau wurden?

„von T.“

Wilhelmi, zu Lenz. Nun — und also!

Karl. Ja, ganz zuletzt; sie hat aber ein bisher noch unerklärtes Schicksal gehabt. (Lenz hebt den rechten Zeigefinger gegen Wilhelmi hoch) Meine Amalie ist eigentlich eine gebohrne Komtesse von R. Ihre Mutter lebt unweit S. und wir wollen nächstens zu ihr.

Amalie, während daß Lenz beide Arme lang nach Wilhelmi streckt. O ich bin schon einmahl in dieser Gegend gewesen und habe recht mit Ihrem Fürsten getanzt.

Ferdinand. Wirret? Das kann ja nicht sein. Sie meinen doch nicht die Ankunft Ihres Sohnes, die Ihr höchster Herzenswunsch war?

Wilhelmi. Ja; denn er hat sich eine Frau mitgebracht

Ferdinand. Nun, desto besser, dächt' ich. Hab' ichs Ihnen nicht vorhergesagt?

Wilhelmi. Lenz besteht darauf, es sei die Komtesse von R.—

Ferdinand, perplex. Lenz ist wohl ein Thor.

Wilhelmi. Ich bin des Todes, wenn's wahr ist.

Ferdinand, sich besinnend. Ich kenne sie; wenn ich sie doch auf einen Augenblick unbemerkt sehen könnte!

Wilhelmi. Mich dünkt, ich höre sie eben hier in der Nähe. (führt Ferdinand ans Fenster nach dem Garten hin) Ja, da steht sie.

Ferdinand, als er sie genau betrachtet. Lenz ist ein Thor, das ist sie nicht.

Als Wilhelmi Ferdinanden zu der einen Hausthüre hinaus begleitete, kam Lenz zur andern herein.

„Nun, das war ja ein sehr eilfertiger Besuch.“

Wilhelmi. Ja, schöne Sachen! Aber — der Fürst sagt, sie wär' es nicht; er hat sie gesehen.

Lenz. Er wird sie mit ihrer Schwester verwechseln, die vor einigen Jahren gestorben ist. Genug, sie ists. Kommen Sie und fragen Sie sie selbst.

Lenz, der zuvor entlaufen war, lief ietzt Wilhelmi vor.

Wilhelmi, zu seiner Schwiegertochter. Verzeihen Sie, daß ich Sie verlies. — Meine Liebe, wie hiessen Sie denn, ehe Sie meines Sohnes Frau wurden?

„von T.“

Wilhelmi, zu Lenz. Nun — und also!

Karl. Ja, ganz zuletzt; sie hat aber ein bisher noch unerklärtes Schicksal gehabt. (Lenz hebt den rechten Zeigefinger gegen Wilhelmi hoch) Meine Amalie ist eigentlich eine geborne Komtesse von R. Ihre Mutter lebt unweit S. und wir wollen nächstens zu ihr.

Amalie, während daß Lenz beide Arme lang nach Wilhelmi streckt. O ich bin schon einmahl in dieser Gegend gewesen und habe recht mit Ihrem Fürsten getanzt.

Wilhelmi, in die Hände schlagend. Bei Gott — sie ists!

Lenz stand da wie ein Mensch, der nach einer heftigen Betäubung endlich einen Gedanken gefunden hat, der die Ruhe in ihm wiederherzustellen anfängt. Wilhelmi aber ward ganz kraftlos und muste sich an Lenz halten.

Lenz, zu Amalien. Nicht wahr — wir sprachen uns noch, als Sie schon in den Wagen stiegen?

Amalie. Sind Sie das? Fast ist mir ietzt so.

Karl. Sagen Sie nur, bester Vater, was in Ihnen Beiden vorgehe.

Wilhelmi. Ich weis nicht, wo ich bin; so auseinander hast du mich gebracht.

Karl, erschrocken. Ich? Wodurch?

Lenz. Nur kurz von der Sache! Ihre Frau Gemahlin ists, über die unser Fürst zum Kinde ward.

Karl, die Hand vor die Stirn werfend. Was in aller Welt? Und da meinen Sie wohl, sie solle ihn wieder zum Manne machen?

Amalie, mit dem sanftesten Roth begossen. Ueber mich? das ist ia ganz unmöglich.

Karl, mit einer zweideutigen Mine. Kind, denk' einmahl, gar eine regirende Fürstin

hätteſt du werden können. Nun iſts wohl aus um deinen Karl?

Amalie, ſich an ihn ſchmiegend. O du mir Mehr, als König, ſpotte nicht eines Weibes. Aber — es iſt durchaus unmöglich, daß ich einen fürſtlichen Kopf verrücken könnte.

Wilhelmi, wider ſeinen Willen ſchön. Ja, ja, mein Kind, das können Sie. (zu Karln) Höre, ſo lieb ich dich habe — hätte Er ſie gleich, und Du nicht — ſo — —

Karl, Amalien beim Arme nehmend. Vater, ich mache auf der Stelle wieder fort mit ihr. Ihr Patriotiſmus könnte mir fürchterlich werden.

Amalie. Sorge nichts, lieber Mann; der Vater meints nicht ſo. Aber — wenn es nun wirklich wahr iſt, was ich höre, ſo iſt mein ganzes Schickſal enträthſelt. Ich war mir ſelbſt ein Feenmährchen; nun verſtehe ich Alles. Das ſind dann doch Erſchrecklichkeiten, die die Herzogin an mir verübt. Nein, das hab' ich nicht um ſie verdient. O — wenn ich Rache nehmen wollte! !

Wilhelmi. Sagen Sie mir, merkten Sie auf dem Balle gar nichts von den Abſichten des Fürſten?

Amalie. Gott, wie hätt' ich auf so etwas fallen können? Er tanzte zwar mit mir blos und sprach auch nur mit mir; aber ich dachte, er thue dis Alles der übrigen Gesellschaft zum Hohn, über deren Steifheit er sich unaufhörlich mokirte.

Wilhelmi. Hat Ihnen Ihre Mutter nichts von dem Schreiben des Fürsten gesagt, das Lenz überbracht?

Amalie. Nicht ein Wort; ich weis gar nicht, daß er bei ihr gewesen ist. Ich ward in allen Ungnaden nach Hause geschickt; warum, das habe ich nie erfaren können. Nicht lange drauf fuhr meine Mutter eilends mit mir nach S. Da lies sie mich und von der Zeit an habe ich sie nicht wieder gesehen, keinen Brief und nichts von ihr erhalten. Ich konnte nur einmahl an sie schreiben und ward von einem Orte zum andern gebracht. Endlich ward ich gar eine Gefangene. Als ich wieder frei war, schrieb ich ihr und bat sie nach St. zu kommen. Statt ihrer aber kam der Rath W. aus S. dahin und wollte mich von neuem arretiren, ohne daß ich wieder im Geringsten wuste, warum. Da muste ich die Amazone machen und — —

Lenz. Wir wissen Alles; nur die Art nicht, wie Sie Beide sich kennen gelernt, und den Ort nicht, wo Sie sich angetroffen.

Amalie. Woher wüsten Sie's denn?

Lenz. Theils durch den Sekretär ihrer Mutter; theils durch den Gastwirth zu St.

Amalie. Nun so sind mir warlich tausend Fragen übrig, wie dis wieder zusammenhange.

Lenz. Sie sollen auch Alles erfaren. Ich bin nach Ihnen gereiset; Ihr Schwiegervater ist nach Ihnen gereiset und — ward darüber schon für verlohren von uns gehalten.

Karl, ängstlich. Vater — Sie — für verlohren? (Wilhelmi nickt blos)

Amalie. Wissen mus dann also meine Mutter wohl von der Sache; aber, was sie gethan hat, hat sie gewis nur aus Furcht gethan. Ich sehne mich doch recht, sie zu sprechen. Nun wird sie aber wohl zu mir kommen müssen?

Lenz. Das kann sie nicht mehr.

Amalie, heftig. Wie? sie ist doch nicht todt?

Lenz. Das nicht; aber sehr schwach.

Amalie. O so mus ich, sobald als mögl ich — —

Lenz. Das wird sich Alles einrichten lassen. Beruhigen Sie sich nur; wir sind ja warlich Alle wie aus den Wolken gefallen.

Wilhelmi. Ja, hätte ich Sie zu St. angetroffen, so wären Sie nun meine Fürstin; oder Karl, hätte ich nur erfaren können, wohin sie ihren Weg weiter genommen: so hättest du sie nun nicht, sondern Er.

Karl. Ich bitte Sie um Alles, lieber Vater, gönnen Sie mir diesen Engel.

Wilhelmi. Unter den Umständen nicht. Wenn dein Engel der Engel des Vaterlandes geworden wäre, denk' einmahl!

Karl. Bester der Väter — verscheuchen Sie diesen Gedanken — oder — —

Lenz. Lassen Sie doch alle diese Dinge jetzt auf die Seite gestellt. Wir wollen jetzt hören, wo und wie Sie Beide sich gefunden. (zu Wilhelmi) Ich dächte aber auch, wir gingen nun vor; der Mensch lebt nicht von Luft allein.

Wilhelmi führte seine Gäste ins Haus, wies ihnen die Zimmer an und besorgte einige Erfrischungen. Drauf zog er Lenz auf die

„Das ist eine schöne doppelte Freude, die mir mein Sohn heute macht. Mein Gut, wie es hier ist, gäbe ich darum und ginge mit dem blossen Stocke heraus, wenn ich gleich machen könnte, daß Gustaf Amalien hätte, und Karl nicht.“

Lenz. Ich bitte Sie herzlich — lassen Sie von solchen Ideen ab; es ist ja doch nun platterdings unmöglich.

Wilhelmi. Ich fasse mich nicht darüber und werde mich nicht darüber fassen. Gott, welch ein Misgeschick! Nun ist sie da, und — ist doch nicht für Gustaf da. Ich unglücklicher Vater! mein eigener Sohn muste sie ihm nehmen.

Lenz. Wenn er sie ihm aber doch nicht nahm, dann nahm sie ihm ein Anderer, und so kam sie nie wieder zum Vorscheine. Sammlen Sie sich doch nur jetzt einigermassen, bis wir auf den Abend allein sind. Ihre Kinder verliehren ja warlich alle Lust, hier zu bleiben. Kommen Sie zurück zu ihnen.

Wilhelmi folgte, aber mit einer sauren Mine. Man setzte sich in einen Kreis.

Lenz. Nun erzählen Sie, wo und wie Sie sich fanden.

Karl. Ich mus den Anfang machen. — Als ich vor N. in die freie Natur kam, wurden mir die Dienstgeschäfte noch ekelhafter, als sie mir zu Hause gewesen waren. Der Gedanke fuhr mir durch den Kopf, zu quittiren; kaum war er da, so realisirte ich ihn. Ich trieb mich eine Zeitlang in den Rheingegenden umher, da ward mir schon etwas besser. Ein Arzt, dessen Bekanntschaft ich unterwegs machte, rieth mir, ins Bad zu . . gehen. Da gefiel es mir nicht, und, als ich im Begrif war, wieder abzureisen, kam meine Amalie daselbst an.

Amalie. Nun las mich eintreten! Ich war eine Zeitlang Gesellschafterin der Prinzessin von F. gewesen, die hernach mit dem Herzog von N. vermählt ward. Sie bezeigte dermahlen viel Zuneigung zu mir. Ich wuste, daß sie mit ihrem Gemahl jährlich das Bad zu . . besuche, und so ward mein erster Entschlus, als ich aus dem Gasthofe zu St. entritt, meinen Weg dahin zu nehmen, und ihr mein Schicksal zu entdecken. Unterwegs warf ich mich in Mannskleidung, weil ich mich nirgends mehr sicher glaubte. Ich ward aber durch eine Krankheit aufgehalten, und so traf es sich, daß kurz vorher, ehe ich ankam, die Herrschaft

schon wieder abgereiset war. So beschlos ich, ihr nachzureisen, und machte bekannt, daß wenn Jemand nach P. in den Tagen zu reisen gedenke, er mein Gesellschafter werden könne. Da meldete sich mein Karl bei mir und wir reiseten zusammen ab.

Lenz, zu Karln. — Also — Sie wusten gar nicht, daß Sie mit einer Dame reiseten?

Karl. Bewahre! Ich reisete mit einem Juwelierer, der auf seine Kiste immer ein wachsames Auge hatte. Der Herzog von R., den ich im Bade kennen gelernt, hatte mich zu sich eingeladen, und so war mir's gleich viel, mit wem ich bis P. führe. Wir machten den ganzen Weg über Oekonomie zusammen, nahmen nur ein Zimmer ein und schliefen auch in demselben Zimmer. Auf der letzten Station, wo wir übernachteten, nannte die schalkhafte Magd im Wirthshause meinen Juwelierer Madam; ich that nicht, als wenn ich es hörte, schrieb mir es aber doch hinter's Ohr. Von dem Augenblick an erregte er meine Aufmerksamkeit ganz unglaublich, und mit ieder Viertelstunde, die uns der Trennungsstunde näher brachte, ward mir banger ums Herz. Ich überzeugte mich nun ganz, daß mein Reisegefärte weiblichen Geschlechts sei. Unter sanften Hände-

drücken erzählte ich ihm die Geschichte meiner hipochondrischen Leiden. Ich erreichte meinen Zweck damit. Er ward vertraut und entdeckte mir auch seine Geschichte. Mein Herz, das schon ganz für ihn schlug, ward wie bezaubert. Ich küsste Amalien und ihr Gegenkus ward mit den Worten begleitet — wenn Sie wollen, so trennen wir uns nun nie. Als sie dis gesprochen, senkte sich der Schlagbaum zu P. vor uns und sie stotterte zum ersten mahle dabei, wie sie sich für einen Juwelierer angab. Kaum waren wir im Gasthofe abgetreten, so machte sie sich zur Herzogin auf den Weg und versprach, so geschwind, wie möglich, wiederzukommen. An ihrer Statt kam aber ein Billet, worin sie mich benachrichtigte, daß sie, weil der Hof sich gegenwärtig auf dem Lande aufhalte, ihm sogleich nachgereiset sei. Es vergingen mehrere Tage und ich erfur nichts weiter von ihr. Da ward ich mistrauisch und bemerkte zum ersten mahle an mir, daß ich die Anlagen zu einem der eifersüchtigsten Liebhaber hätte. Darum — bei Allem, was heilig ist, — bester Vater — —

Lenz: Nichts dergleichen anietzt, lieber Erzähler!

Amalie, die schnell einfällt. Ich lies mich bei der Herzogin als ein Juwelierer melden, der von ihrer Mutter käme und ihr persönlich etwas zu bestellen hätte, und kam sogleich vor. Ich traf eine ihrer Hofdamen bei ihr, die sich aber, sobald sie bemerkte, daß ich mit Zurückhaltung nach ihr hinblicke, entfernte. Da fragte ich die Herzogin, ob sie mich nicht mehr kenne. Indem ich meinen Nahmen nannte, schlang sie die Arme um mich und rief aus — Sie Juwelierer, was machen Sie mir für eine Ueberraschung! Ich überzeugte sie bald, daß ich mich nicht verkleidet, um sie zu überraschen, und erzählte ihr mein ganzes unerklärbares Schicksal. Sie konnte es so wenig auflösen, als ich, bot mir aber auf der Stelle ihren Schutz für meine ganze Zukunft an und ersuchte mich bei ihr zu bleiben. Ihr Gemahl kam ins Zimmer; sie sprach aber in seiner Gegenwart blos vom Juwelenhandel mit mir. Zum Scheine muste ich bei dem Kastellan logiren; während daß Tag und Nacht an Kleidung für mich gearbeitet ward. Sobald ich als Dame ausstaffirt war, präsentirte sie mich ihrem Gemahl mit den Worten — das ist der Juwelierer, den Sie bei mir fanden — und gab ihm einen gedrängten Bericht von meiner

Geschichte. Er nahm ebenfals den wärmsten Antheil daran und machte mir dieselben Versicherungen und Anerbietungen. Es hies, wir wollten noch einige Wochen auf dem Lande bleiben; mein Herz schlug aber nach meinem Reisegefärten zurück und ich sprach unaufhörlich von der Schönheit der Residenz. Drauf brach der Herzog auf und wir folgten ihm des andern Tags nach. Nun — Karl!

Karl. Sobald ich erfur, daß der Herzog wieder da sei, machte ich ihm die Kour. Er nahm mich auf das leutseligste auf, nannte mich einen Mann von Wort und bat mich, lange da zu bleiben und sein täglicher Gast zu sein. Am ersten Tage speiseten wir allein; am zweiten führte er mich vor Tafel erst zu seiner Gemahlin. Da stand neben dieser meine Amalie in ihrem neuen stattlichen Geschlechtsaufzuge und brachte mich auffer alle Fassung. (Amalie will ihm den Mund zuhalten) Nein, nein, las mich fortreden! Es ist doch ein ganz andres Ding, wenn man ein schönes Mädgen auch weiblich schöngekleidet erblickt. Genug, ich sah neben der Herzogin weg, wollte ihr etwas sagen und wuste nicht was, und sie hat mich hernach weidlich damit aufgezogen. Nun gings zur Tafel, wo ich Amalien gerade gegenüber

sas, die alle übrige weibliche Schönheiten um sich her, wie die Sonne die Sterne, auslöschte.

Amalie. Aber — Karl!

Karl. Dennoch durfte ich nicht thun, als wenn ich sie kennte. Zu meinem grössesten Aerger sas neben ihr der Prinz von U., der sich unaufhörlich mit ihr unterhielt. Nach der Tafel brachte mir ein Page ein Billet von ihr, worin sie mir meldete, daß sie bei Hofe bleiben müsse, daß ich sie aber gegen Abend besuchen möchte. Kaum war ich bei ihr; kaum hatte sie Zeit, die Versicherung zu wiederholen, welche sie mir unter dem Schlagbaume gegeben; so trat auch der Prinz von U. herein. Ich machte ihm mit Ingrimm Platz und kam Morgens drauf wieder; aber auch da traf ich den Prinz schon wieder bei ihr an. So gings drei Tage hinter einander und ich hielt den schönen Juwelierer schon für mich verlohren. Ein Billet, daß ich zu einer bestimmten Viertelstunde im Schlosgarten sein sollte, belebte mich wieder. Ich erschien auf die Minute und fand meine Amalie schon auf mich wartend. Da ich das Herz nicht mehr hatte, sie zu umarmen, so umarmte sie mich. Schon fürchtete ich wieder, daß dis die Trennungsumarmung sein könnte; aber — sie riss mich schnell aus der schrecklichsten

aller Ungewisheiten und entdeckte mir, daß der Prinz von U. sich um sie bewerbe und daß der Hof ihn sehr dabei unterstütze, daß sie mich aber ihm vorziehe, wenn ich der Ihrige sein wollte. O wie ward mir da! Reden konnte ich nicht; aber meine Augen sprachen mit Blikken der dankbaren Liebe — mein Herz sprach mit Schlägen der höheren Freude — ich sank an ihren Busen und nannte sie Mein. Sie verlies mich mit der Versicherung, daß sie unser Geheimnis nun gleich der Herzogin offenbaren wolle; um vor weiterer Andringlichkeit des Prinzen sicher zu sein und auch seiner selbst zu schonen. Tags drauf lies mich der Herzog zum Deieuner einladen. Ich fand ihn wider alle Erwartung allein. Da fragte er mich, ob ich den schönen Juwelierer kenne. Auf die Antwort Ja muste ich ihm erzählen, wie und wo ich ihn kennen gelernt. Als meine Erzählung mit Amaliens Erzählung übereintraf, klopfte er mir die Schultern und sprach — „ich weis schon Alles; meine Gemahlin hat mir es berichtet. Allerdings ist der Prinz von U. mit Ihnen in Kollision gekommen und ich hätte die Verbindung gern gesehen; die Komtesse hat ihn aber unter der Entschuldigung ausgeschlagen, daß sie nicht mehr frei sei. Der Prinz machte

sich dabei sehr gut; er nahm auf der Stelle Abschied und ist schon fort. Ihre Wünsche sollen erfüllt, und die Hochzeit bei Hofe ausgerichtet werden.“ Ich wollte meine Dankbarkeit ausschütten; aber der Herzog lies mich nicht dazu kommen, sondern führte mich sofort zu seiner Gemahlin, bei der ich meine Amalie, wie eine Braut geschmückt, antraf. Die Herzogin brachte sie mir mit den Worten entgegen — Empfangen Sie sie aus meinen Händen! Und Sie ihn — versetzte der Herzog zu Amalien — aus den meinigen! Wir vergassen, wo wir waren, und umarmten uns lange wie ein Paar Selige. Die Edlen standen simpathisirend dabei und wünschten unserer Liebe Glück. Es geschah darauf eine Promenade im Garten, wo sie uns Gelegenheit liessen, eine Stunde allein zu sein. Das war die erste vollkommenselige Stunde meines Lebens; da flossen unsere Seelen zum ersten mahle ganz und auf ewig in einander. Amaliens erste Frage, als wir uns wieder sammleten, war, ob ich Lust hätte, am Hofe zu leben, sie nicht. Ich erwiederte — ich auch nicht. Nun, so ists schon gut, antwortete sie; machen Sie sich darauf gefasst, der Herzog wird Ihnen Dienste anbieten. Als wir uns mit der Herr-

schaft wieder zusammentrafen, wurden wir gefragt, ob wir an demselben Tage noch kopulirt sein wollten. Ein einstimmiges Ja erfolgte. Der Hofprediger ward gerufen und unsere Einsegnung geschah im Gartensaale blos im Beisein des Herzogs und der Herzogin. Drauf ward ausserordentliche Kur angesagt und der Herzog präsentirte uns dem ganzen Hofstaate als ein Paar Neuvermählte. Unser Hochzeitfest ward hoch gefeiert; Abends nahm mich der Herzog auf die Seite und trug mir Dienste an, ich deklinirte sie aber unter dem Vorwande einer langen nothwendigen Reise, die ich erst noch zu machen hätte. Er behielt sichs also vor, mir weiter gefällig zu sein; wir hielten uns noch einige Zeit an seinem Hofe auf, beurlaubten uns dann und wurden auf das freundschaftlichste entlassen. Sobald wir uns in unserer völligen Uneingeschränktheit befanden, fühlten wir uns erst ganz selig und beschlossen, uns nie wieder irgend einem Zwange zu unterwerfen. Ich war nun selbst dafür, daß Amalie sich unterwegs wieder in Mannskleidung würfe, bis wir Sie, theuerster Vater, erreicht hätten. Sie reisete also wieder als Juwelierer mit mir, und so haben Sie sie zum ersten mahle in demselben Frack gesehen, in welchem ich sie zum

ersten mahle sah. Auf der Reise nach N. schrieb ich Ihnen, und — das Uebrige wissen Sie bereits.

Wilhelmi. Hätte ich sie nur eher im Frack gesehen, als Du!

Amalie, vorgreifend. Nein, viel besser, daß Er mich eher darin sah! Aber nun bitte ich auch, daß meine Neugierde gestillt werde; ich habe, wie gesagt, auch noch tausend Fragen.

Lenz übernahm das Geschäft während der Abendmahlzeit, nach welcher die Gesellschaft sich trennte. Lenz aber eilte Wilhelmi in sein Schlafzimmer nach.

„Nun, ehrwürdiger Mann, sind wir allein; nun woll'n wir uns über die so ganz unerwartete Erscheinung besprechen.“

Wilhelmi. Ja, was hilft das Alles! Der Schlag ist geschehen — die letzte noch mögliche Aussicht verdorben —

Lenz. Wir hatten ia keine Aussicht mehr; so kann auch keine Aussicht verdorben sein. Vielmehr — —

Wilhelmi. Wenn eine Fee Amalien herzauberte, hatte der Leibarzt aus . . gesagt, so wäre es noch möglich, daß Gustaf zur Ver-

nunft zurückkehrte — Nun hat sie eine Fee hergezaubert, und doch — —

Lenz. Machen Sie es nur, wie ich, und sammlen sich wieder; ich war ia über den ersten Eindruck noch mehr auseinander, als Sie. Während daß ich aber im Garten, wie ein wilder Mensch, herumlief und Ihren Kindern immer auswich, machten die ersten brausenden Eindrücke ruhigeren und richtigeren Platz.

Wilhelmi. Richtigeren? Mein Sohn hat Alles verdorben — dis ist und bleibt der erste und der letzte Eindruck; ich wüste nicht, wie es einen andern, oder gar richtigeren gäbe.

Lenz. So will ich ihn Ihnen mittheilen. Statt, daß Sie glauben, Ihr Sohn habe Alles verdorben, so glaube ich, daß er vielleicht Alles wieder gut gemacht haben könne.

Wilhelmi. Mein Sohn? Ja, wenn er Gustafs Leiden gewust hätte und Amalien nun brächte, um sie ihm wieder zuzuführen — —

Lenz. Das wäre freilich noch besser; es ist nun aber einmahl nicht. Also — weg damit! Nein, wir müssen nun Alles anwenden, um zu bewirken, daß Gustaf Amalien sehe.

Wilhelmi, auffahrend. Was für einen Rath geben Sie! Wenn es nun auch wirklich geschähe, daß er durch ihren Anblick zu sich

käme, was würde dann geschehen, wenn er hörte, daß sie schon eine Frau — meines eigenen Sohnes Frau sei?

Lenz. Es müste ihm nicht gleich gesagt werden, daß sie schon verheirathet sei.

Wilhelmi. Nicht? So könnte er ia auf den Einfall kommen, gleich mit ihr nach der Residenz zu wollen — —

Lenz. Seine Metamorphose, wenn sie geschähe, würde nicht so ganz im Blitz geschehen. Allmählich würde er aus seinem Seelenschlafe erwachen; das wartete man ab und liesse sich den Zustand des Wachens hernach erst ein wenig fixiren, und dann — —

Wilhelmi. Und was könnts denn während des Transitus vom Schlafe zum vollen Wachen für Auftritte zwischen ihm und Amalien geben?

Lenz. Dergleichen besorgen Sie nicht; er liebt zu rein. Reine Liebe ist bescheiden. Mein Plan wäre, wenns uns gelänge, ihn einigermassen zu sich zu bringen, daß wir ihn geradezu entführten und hieher brächten.

Wilhelmi. Was denn aber am Ende? Wenn er nun in seiner Zärtlichkeit immer weiter gegen sie ginge?

Lenz. Dann brächten wir es ihm hier allmählich bei, daß sie schon einen Mann habe.

Wilhelmi. Nun, und dann glauben Sie nicht, daß er noch ärger wieder von Sinnen kommen würde?

Lenz. Nein; da wollte ich meinen Kopf verwetten, daß die Sache eine bessere Wendung nähme. Einen andern Eindruck, haben wir doch gesehen, machte die Nachricht von Amaliens Tode auf ihn — einen andern die Nachricht, daß sie noch lebe, aber nicht auszuforschen sei — und so wird auch wieder einen andern Eindruck der Gedanke auf ihn machen, daß sie zwar lebe und wiedergefunden, aber schon eines Andern sei.

Wilhelmi. — Ja, ja, das glaub' ich selbst. Als er hörte, daß sie todt sei, schwärmte er; als er hörte, daß sie noch lebe, aber unfindbar, da verfiel er in stille Manie; so wird er nun, wenn er sie sieht, sie haben wollen, und, wenn er hört, daß er sie nicht bekommen könne, rasend werden.

Lenz. Das Letzte widerspricht seinem ganzen moralischen Karakter, der hier mit ins Spiel kommt. Haben aber wird er sie erst wollen, das ist gewis.

Wilhelmi. Nun — und also —

Lenz. Wenn er aber hört, daß sie schon einem Andern zugehöre, so wird sein äuserst-

ausgebildetes moralisches Gefühl seiner Vernunft die Dienste leisten, welche ich davon erwarte.

Wilhelmi. Ach das ist ein schöner goldener Traum; in diesen wiegt mich Niemand ein.

Lenz. Sie wissen, rechtschaffener Mann, daß Sie in Ihren Vorhersagungen oft Recht gehabt; manchmahl hatte ich doch aber auch schon Recht. Vielleicht auch dismahl. Und — sagen Sie, sind wir dem Vaterlande nicht schuldig, wenigstens einen Versuch damit zu machen?

Wilhelmi. Und wenn er dann vollends hörte, daß mein eigener Sohn sie ihm genommen . . .

Lenz. Das käme erst ganz zuletzt, wenn wir sähen, daß die Nachricht von ihrer schon eingegangenen anderweiten Verbindung überhaupt durch sein Herz die gewünschte Wirkung auf seinen Kopf hervorbrächte.

Wilhelmi. Ich zittere vor dem ganzen Geschäft.

Lenz. Ich wills übernehmen; aber in Ihrem Beisein.

Wilhelmi. Und — wird sich Amalie zu der Seelenkur an ihm hergeben?

Lenz. Amalie thuts gewis; aber mit Ihrem Sohne könnte es härter hergehen. Lassen Sie mir auch dis über; ich will morgen früh gleich mit ihm darüber sprechen. Was wir thun wollen, mus bald geschehen.

Wilhelmi. Und — am Ende vergessen Sie das Erste über das Letzte. Wie solls denn angefangen werden, daß Gustaf sie sehe? Ist das nicht die Hauptfrage bei der Sache?

Lenz. Darüber habe ich in meinen Gedanken schon Alles rund gemacht. Gute Sachen gehen gut — sprach eine innere Stimme im Garten zu mir, und da fand ich gleich Alles, was in unsern Kram dienen kann. Es kommen uns verschidene Umstände sehr zu statten. Erstlich — daß der Fürst letzt ausreuten darf; zweitens, daß sein Aufseher von Nachmittags an betrunken ist und also viel weis, ob der Fürst lange aussenbleibe, oder nicht; drittens — daß die Wulfsburg dicht an der Grenze liegt. Auf fremden Territorium mus die Zusammenkunft geschehen. Da kenne ich in der Nähe einen alten Förster, der das Leben für Gustaf liesse und schweigen kann, wie ein Stein. Mit diesem und mit dem Feldjäger mus die Sache abgekartet werden,

und

und ich will morgenden Tags noch mich aufmachen, um Alles zu veranstalten.

Wilhelmi. Sie stellen sich dismahl Alles so leicht vor; sonst machten Sie stets Einwendungen. Dismahl, bin ich der Ungläubige.

Lenz. Sobald ich Wahrscheinlichkeiten und so viel Wahrscheinlichkeiten erblicke, mus ich mich auch auf die Seite derselben neigen. Und genug, wir müssen 's versuchen. Denken Sie einmahl, ehrwürdiger Mann, wenn Alles so ginge, wie ich wünsche, was für ein unaussprechliches Verdienst um einen ansehnlichen Theil der Menschheit wir uns erwürben! Ein wahres Donnerwetter richteten wir durch Gustafs Wiederherstellung an; ein Donnerwetter, wovon die zerschmetternden Schläge nur die Adelguldische Rotte träfen, die fruchtbaren Regen aber das ganze Land erquickten. Wie die Sumpfschwalben am letzten Sommertage sich auf dem alten Kirchendache versammlen, um zusammen nach dem grossen Moraste unweit der Greuze zum Winterschlafe zu fliegen: so würden die Schurken ihre Karavane formiren, um elligst fremden Boden zu erreichen. Es würde ein Heraus- und Hereinwandern sein, das dem Patrioten vom Schlosthurme herab ein himmlisches Schauspiel gewährte — —

Wilhelmi, zum ersten mahle wieder lächelnd. Sie wissen mir Alles so süs vorzustellen, daß ich Ihnen wenigstens eine bessere Nacht zu danken haben werde, als ich dachte. Ich wasche in voraus meine Hände über ihre Konferenz mit meinem Sohne. Sie haben gehört, daß er sich selbst für einen der eifersüchtigsten Liebhaber hält.

Lenz machte sich Morgens drauf mit seinem Antrage erst an Amalien, die auf die Art, wie sich der Plan endigen sollte, und unter der Bedingung, daß ihr Mann damit zufriden sei, einstimmte. Von Amalien wendete er sich an Karln, der ihn heftig darüber anbrausete.

„Was? Um meine Frau wollen Sie mich bringen? um meine Frau? Herr, das hab' ich Ihnen schon im Garten angesehen. Aber — das widerrathe Ihnen Gott, oder — —“

Lenz. Nicht so heftig, lieber Freund! Das kann ich ja gar nicht einmahl, wenn ich auch wollte. Dafür gibts Rechte in der Gesellschaft.

Karl. Ja, Rechte! Schöne Rechte, wenn Fürsten dabei ins Spiel kommen. Dann kenne ich die Rechte schon. Wenn nun Ihr

Fürst zu sich käme und darauf bestände, er wolle sie haben — was denn dann?

Lenz. Das Erstere wünschen wir eben zu bewirken; für das Letztere aber stehe ich mit Leib und Seele.

Karl. Sie? Wie könnten Sie das? Was von der Art haben sich Fürsten nicht schon erlaubt!

Lenz. Für meinen Fürsten verbürge ich mich. Sein feines moralisches Gefühl hat ihm von jeher mehr Ehre noch gemacht, als sein Hut.

Karl. Auf so etwas lasse ich mich nicht ein. Ich bin ein schon von Fürsten gebranntes Kind und fürchte mich vor ihrem Feuer. (Amalie kommt dazu) Herr, sehen Sie sie einmahl an — um das Weib wollten Sie mich bringen?

Lenz. Bei Gottes und Ihrem Dasein — Sie sollen sie ja behalten.

Karl. — Nicht einmahl equivoken Auftritten mit ihm möchte ich sie Preis geben.

Lenz. Auch derentwegen sein Sie unbesorgt. Gustaf ist zu brav; seine Seele liebt noch engelrein. Als wenn er sie in den Feldern der Seligen wiederfände, so würde er, sobald er zu sich käme, sich mit ihr unterhalten; und,

käme er nicht zu sich, so würde gar keine Unterhaltung Statt finden.

Karl. Nicht einmahl zumuthen möchte ich ihr so eine Entrevüe.

Lenz. Sie ist schon damit zufriden, wenn Sie wollen.

Karl, während daß Amalie immer mit nidergeschlagenen Augen da gestanden. Kind, was hör' ich? Du bist mit dem Antrage zufriden, den man uns hier macht? So sieh mich doch an. (Amalie sieht ihn mit den liebevollsten Blicken an) Weiss'st du, was daraus entstehen kann? Weiss'st du, wozu du dich exponirst?

Amalie, die wieder die Augen niderschlägt. Ich habe das Alles schon erwiedert; ich habe auch ausdrücklich hinzugesetzt, daß es ohne deine Einwilligung nimmermehr geschähe.

Karl, sich vor den Kopf schlagend. Wenn nun — ach hilf Gott, ich mag den verdammten Gedanken nicht denken — warlich, ich durchborte —

Lenz. Wenn ich Ihnen aber sage, dafür stehe ich? So ist mein wackerer Fürst nicht.

Karl. Wie können Sie für einen Unsinnigen stehen?

Lenz. Er ist ein sehr ruhiger Blödsinniger und war vorher ein sehr zärtlicher Liebender. Sie haben, beim Himmel, nichts zu fürchten. Und am Ende sollen Sie ia dabei gegenwärtig sein, und das noch dazu auf drittem Boden, und können also immer machen, was Sie wollen.

Amalie, ihren Karl sehr gesetzt anschauend. Kind, ich würde mich auch zu benehmen wissen, das glaub mir. Wenn es möglich wäre, daß das Land dadurch seinen Herrn wiedererhielte, der uns so brav geschildert wird — denke einmahl den Gedanken recht mit ganzem Herzen — — ich wiederhole es, ich würde mich zu benehmen wissen.

Karl, zurücktretend. Höre, bist du auch rein? Oder wandelt dich die Lust an, Fürstin zu werden?

Amalie, die Augen voll Thränen. Die Frage thut mir leid um dich. Ich dächte, so ganz ohne Erfarung vom Gegentheile wärst du nicht.

Karl, beschämt in ihre Arme eilend. Vergib mir, Engel! Ich bin ein eifersüchtiger Mann.

Lenz, diesen Augenblick benutzend. Bei der Ruhe Ihres Vaters, die Sie auf ieden

Fall wiederherstellen — bei seinem Leben, das sie offenbar verlängern, wenn's gut abgeht — bei dem Heile eines ganzen Landes, das alsdann wiedergerettet, auf ewige Zeiten vieleicht gerettet wird, beschwöre ich Sie, lassen Sie es geschehen!

Karl. Nun — meintwegen! Aber — ein Paar geladene Pistolen nehme ich mit.

Lenz eilte mit der Nachricht zu Wilhelmi, der schon seit Tagesanbruch in seinem Zimmer auf und nider ging.

Wilhelmi. Sie haben mir gestern doch keine gute Nacht gemacht.

Lenz. Wie so?

Wilhelmi. Ueber Ihren Plan habe ich kein Auge schliessen können. So lange ich die vordere Hälfte davon erwog, hob sich mein Herz immer freudenvoller und ich versprach mir von Amaliens Wiedersehen für Gustaf Alles; wenn ich aber an die hintere Hälfte kam und mir vorstellte, was Gustaf sagen würde, wenn er hörte, daß sie nicht die Seinige werden könne, daß sie schon eines Andern, daß sie Wilhelmi's Sohnes sei, lief mir der Angstschweis von der Stirn. Dieser abwechselnde Gemüthszustand hat die ganze Nacht bei mir durchgewährt. Es sind lauter goldene Träume,

wie ich schon gesagt. — Was meinen meine Kinder dazu? Will Amalie?

Lenz. Ja.

Wilhelmi. Aber Karl?

Lenz. Will nun auch. Ich habe ihn herum; aber — geladene Pistolen will er mitnehmen.

Wilhelmi. Da haben Sie's.

Lenz. Rechtschaffener Vater, das sind Sohnesgrillen — nichts weiter. Machen Sie nun nur die Sache nicht wieder rückgängig, während daß ich weg bin. Ich will nun auf der Stelle nach der Wolfsburg.

Wilhelmi. Glück auf den Weg!

Der unruhige Vater nahm sich in Gegenwart seiner Kinder zusammen. Amalie schien über alles Vorwaltende gleichgültig; Karl aber war verdrüslich und blieb verdrüslich.

Lenz kam zurück und hatte mit dem Leibjäger und mit dem alten Förster Alles abgeredet. Karl lud seine Pistolen und alle Vier fuhren zur Ausführung des grossen Plans ab, der das Wohl so vieler Tausende zum Zweck hatte.

Mitten durch den Wald hinter der Wolfsburg zog sich die Grenze. In einer Entfer-

Fall wiederherstellen — bei seinem Leben, das sie offenbar verlängern, wenn's gut abgeht — bei dem Heile eines ganzen Landes, das alsdann wiedergerettet, auf ewige Zeiten vielleicht gerettet wird, beschwöre ich Sie, lassen Sie es geschehen!

Karl. Nun — meintwegen! Aber — ein Paar geladene Pistolen nehme ich mit.

Lenz eilte mit der Nachricht zu Wilhelmi, der schon seit Tagesanbruch in seinem Zimmer auf und nider ging.

Wilhelmi. Sie haben mir gestern doch keine gute Nacht gemacht.

Lenz. Wie so?

Wilhelmi. Ueber Ihren Plan habe ich kein Auge schliessen können. So lange ich die vordere Hälfte davon erwog, hob sich mein Herz immer freudenvoller und ich versprach mir von Amaliens Wiedersehen für Gustaf Alles; wenn ich aber an die hintere Hälfte kam und mir vorstellte, was Gustaf sagen würde, wenn er hörte, daß sie nicht die Seinige werden könne, daß sie schon eines Andern, daß sie Wilhelmi's Sohnes sei, lief mir der Angstschweis von der Stirn. Dieser abwechselnde Gemüthszustand hat die ganze Nacht bei mir durchgewährt. Es sind lauter goldene Träume,

wie ich schon gesagt. — Was meinen meine Kinder dazu? Will Amalie?

Lenz. Ja.

Wilhelmi. Aber Karl?

Lenz. Will nun auch. Ich habe ihn herum; aber — geladene Pistolen will er mitnehmen.

Wilhelmi. Da haben Sie's.

Lenz. Rechtschaffener Vater, das sind Sohnesgrillen — nichts weiter. Machen Sie nun nur die Sache nicht wieder rückgängig, während daß ich weg bin. Ich will nun auf der Stelle nach der Wolfsburg.

Wilhelmi. Glück auf den Weg!

Der unruhige Vater nahm sich in Gegenwart seiner Kinder zusammen. Amalie schien über alles Vorwaltende gleichgültig; Karl aber war verdrüslich und blieb verdrüslich.

Lenz kam zurück und hatte mit dem Leibjäger und mit dem alten Förster Alles abgeredet. Karl lud seine Pistolen und alle Vier fuhren zur Ausführung des grossen Plans ab, der das Wohl so vieler Tausende zum Zweck hatte.

Mitten durch den Wald hinter der Wolfsburg zog sich die Grenze. In einer Entfer-

nung von einer Stunde wohnte jenseits der alte Förster; weit näher aber lag ein kleines Haus, worin zu Zeiten das gefällte Holz bewacht ward und worueben ein Garten angelegt war. Hier war die wichtige Zusammenkunft bestimmt, und die Reisenden richteten sich so ein, daß sie am festgesetzten Tage Mittags daselbst eintrafen. Der alte Förster empfing sie deutsch und bider, bewirthete sie ländlich und stellte die Versicherung von sich, daß er alle Vorkehr getroffen, daß heute Niemand in diese Gegend kommen solle. Die Gesellschaft hielt sich um die Zeit, als Gustaf mit seinem Leibjäger ankommen sollte, im Hause, das auf allen Seiten Fenster hatte.

Amalie, durch eine Waldschluft sie zuerst erblickend. Da kommen sie.

Dis war das Signal zur allgemeinen Seelenerschütterung. Niemand sprach. Jeder betrachtete nur den Fürsten. Der Leibjäger stieg ab, bat ihn, auch abzusteigen, band die Pferde an und führte ihn in den Garten. Da setzte er sich auf eine Rasenbank und blickte unverrückt gen Himmel. Wilhelmi, als er ihn so sah, vergos bittere Dienerthränen; Karl selbst ward gerührt. Lenz war der Einzigthätige und bat, keine Zeit zu verliehren.

Der Abrede nach, verfügte sich Karl zuerst in den Garten, ging einige Minuten darin herum und stellte sich dann vor den Fürsten. Gustaf sah ihn an und nahm weiter keine Notiz von ihm. „Schade um den Herrn, sprach er, als er wieder ins Haus kam; das gute Gemüth sieht ihm aus den Augen.“

Nun ging Lenz hinaus, machte es ebenso, wie Karl, und trat zuletzt vor Gustaf. Gustaf sah auch ihn an, bekümmerte sich aber nicht weiter um ihn. „Ja, ja, sagte Lenz zu den Uebrigen, er ist noch ganz so, wie ich ihn geschildert habe.“

Drauf begab sich auch Wilhelmi hinaus; statt aber erst im Garten umherzugehen, ging er gerade auf ihn zu. Gustaf sah ihn ebenfals an und lies es dabei bewenden. Wilhelmi redete ihn an und ward von ihm betrachtet. „Kennen Sie mich?“ Ja! „Wer bin ich denn?“ Nein!

„Es ist zu spät“ seufzte Wilhelmi bei seiner Zurückkehr und fing an laut zu lammern. Dis machte auf Karln einen so tiefen Eindruck, daß er Amalien selbst hinausführte; worauf er mit den Uebrigen wieder aus dem Hause den Zuschauer abgab.

Amalie ging erst rund im Garten herum und trat dann vor Gustaf. Er blickte auf sie hin und dann wieder weg. Sie setzte sich zu ihm, war erst still und ergriff dann seine Hand. Er sah sie an, sah gen Himmel und — sah sie wieder an. Die Hand lies er ihr. „Bin ich Ihnen noch erinnerlich?“ — Ja! — „Denken Sie an jenen Abend noch?“ — Nein! — „Ich bin ja Amalie — Amalie.“ Er richtete einen schnellen Blick auf sie und ein Feuerfunke glimmte in seinen Augen auf, der aber gleich wieder erlosch. Amalie fuhr fort, ihn anzureden, und nannte dabei ihren Nahmen. So oft sie dis that, betrachtete er sie, und Leben war dann aufs neue in seinen Blikken und verschwand aufs neue. Amalie stand auf und that, als ginge sie fort. Da stand er auch auf und folgte ihr. Wilhelmi, als er dis sah, breitete die Arme gen Himmel und rief aus — O Vater, segne, segne, — es kann werden.

Gustaf ging mit Amalien im Garten umher. Sie pflückte ihm Bluhmen; er nahm sie und roch daran. Beide kamen wieder an die Rasenbank. Amalie setzte sich; Gustaf setzte sich zu ihr. Sie redete ihn wieder an, nannte wieder ihren Nahmen. Er blickte fester auf

sie und sprach einige Worte ohne Ordnung; doch schien Feuer in seinen Augen sich zu fixiren. Endlich fing er an — „als ich noch auf der Erde war, da war ich Fürst.“ Beides sind sie noch, erwiederte Amalie. Weg war wieder seine Vernunft. Amalie fuhr fort, in ihn hinein zu reden. Er hub wieder an — „Als ich noch auf der Erde war, da war Wilhelmi mein Minister.“ Er ist es ja noch, versetzte Amalie. Irre überfiel ihn abermals. Amalie lies nicht nach mit Reden. „Als ich noch auf der Erde war, da war Lenz mir der Liebste nach Wilhelmi.“ Auch dieser ist noch da, antwortete Amalie und rief dem Leibjäger, der hinter einem Baume stand, zu, daß er die Herren holen solle.

Wilhelmi kam — Lenz kam — Karl kam — Gustaf kannte sie alle nicht. Amalie versuchte das Aeuserste durch Anrede an ihn. „Als ich noch auf der Erde war, stammlete er, da war mir Amalie lieber, als Alles.“

Amalie, halb laut. Wir sind ja Alle hier. (drückt ihm die Hand)

Gustaf. Ists wahr? (sieht einen nach dem andern an) Ach ja, hier ist Amalie — da Wilhelmi — da Lenz — aber wer ist der vierte Schatten?

Wilhelmi, in ein Gemisch von Empfindungen versunken. Mein Sohn.

Gustaf. O das ist schön, daß wir wieder beisammen sind; aber Drei davon sind doch recht früh nachgekommen.

Amalie, die Gustaf immer fester hält. Wir sind ia noch alle beisammen auf der Erde.

Gustaf. Nein, Liebe, wir sind schon in der Oberwelt und nun ist Alles noch viel reiner, noch viel reiner in uns.

Hier ward der Anblick der kleinen Gesellschaft heilig mahlerisch. Gustaf sah Alle, die ihn umgaben, nach der Reihe stillfreudig an. Hingeschmolzen zum zärtlichsten Mitleid, worein sich Wonne und Sehnsucht mischten, zeigten sich die ihn Umgebenden. Karl war nun der Gerührteste. Tiefe Stille herrschte.

Gustaf, als Wilhelmi von ungefär die Arme nach ihm ausbreitet, hastig. Wir wollen nach Thaldorf.

Schnell ward angespannt. Gustafs Besinnungskraft ermattete wieder; doch stieg er in den Wagen ein. Amalie setzte sich neben ihn. Lenz, mit dem Wilhelmi erst sprach, nahm Gustafs Pferd und iagte mit dem Leibiäger voraus. Gustaf war unterwegs lange in sich gekehrt und antwortete nichts. Als ihm aber

Amalie beide Hände reichte, fing er wieder an davon zu sprechen, wie schön es sei, daß sie in der Oberwelt wieder Alle beisammen wären. Und so dauerte es fort bis gen Thaldorf.

Ferdinands erster Arzt erwartete die Ankommenden schon. Lenz war vom Waldhause aus gleich zu dem fürstlichen Theilnehmer geeilt und hatte ihm vom ganzen Vorgange Bericht abgestattet. Ferdinand, voll freudigen Staunens, hatte den segnenden Propheten gemacht, Adelgulden schon in voraus glückliche Reise gewünscht und bei der Gelegenheit der Schändlichkeiten gedacht, die sie an Wilhelmi verübt. Lenz war ganz Verwunderung über die Seelengrösse seines Freundes geworden, der der davon erhaltenen Nachrichten gegen ihn auch mit keinem Worte weiter Erwähnung gethan.

Gustaf, als er zu Thaldorf ankam, schien sich auf einige Augenblicke zu besinnen, kehrte aber sofort in seinen vorigen Zustand zurück. Er erkannte Alle, blieb aber dabei, daß sie zusammen in der Oberwelt wären.

Der Arzt untersuchte nun den seelenkranken Mann und fällte hernach das Urtheil über ihn, daß er nicht zweifle, der Fürst werde ganz wie-

der zu sich kommen. Erst wolle er ihn schlafen lassen; wenn dann sein Zustand noch derselbe sei, wolle er ihm weiter zu Hülfe kommen. Nur, fragte er, was wird dann geschehen, wenn er hört, daß die, die er über Alles liebt und die er wiedergefunden, schon einem Andern zugehöre? Lenz hatte gleich seine gewöhnliche Antwort darauf bereit — Nur die Vernunft erst ganz wieder her bei ihm; sein Herz wird ihr dann bald die rechte Richtung geben.

Man bot Gustaf etwas zu geniessen an; er erwiederte — in der Oberwelt werde nicht mehr gegessen und getrunken. Man bat ihn sich zu Bette zu legen; er versetzte — in der Oberwelt werde nicht mehr geschlafen. So sas er in der Mitte der kleinen Gesellschaft ruhig und heiter und schauete unaufhörlich Amalien an. Endlich fielen ihm die Augen zu; man liess ihn erst fest einschlafen und brachte ihn hernach, wie er war, aufs Sofa.

Gustaf schlief lange und sanft; während daß Wilhelmi, Lenz und der Arzt immer bei ihm ab und zugingen. Beim Erwachen fragte er den Leibjäger, wo er wäre. Kaum hatte dieser geantwortet — zu Thalborf, so trat auch sein gestriger Zustand wieder ein. Er kannte alle, die bei ihm waren, nannte sie

aber nicht anders, als seine lieben Mitseligen. Der Arzt beschlos hierauf einen Aderlas.

Gustaf, als er die Anstalten dazu sieht. Im Himmel wird nicht mehr zur Ader gelassen.

Arzt. O ia; öfter, als auf der Erde.

Gustaf lies hierauf den Aderlas zu, kam nach einer Stunde zur vollen Vernunft und kannte nicht nur einen Jeden, sondern wuste nun auch, daß er und sie noch Alle auf der Erde wären. Er reichte Wilhelmi zuerst die Hand.

„Ach, Sie sind auch lange weggeblieben? Haben Sie sie nicht gefunden? Nicht gefunden?“

Da ward Amalie gerufen.

Hier erfolgte eine Scene, deren vollkommene Beschreibung unmöglich ist. Gustaf, als er Amalien wieder erblickte, sprang auf, blieb mit nach ihr ausgebreiteten Armen in einiger Entfernung von ihr stehen und hatte keine Worte für sie. Entzücken gos Feuer in seine Augen, Rosen auf seine Wangen, Leben über sein ganzes Wesen. Endlich lief er auf Wilhelmi zu und umarmte ihn unter Thränen. „Ach Sie Allesvermöger! Wirklich? Wirklich? Ja!“ Da wendete er sich schnell, nahm Amalien bei der Hand, führte sie zum Sofa und bat sie, sich neben ihn zu setzen.

„Ach, himmlische Amalie, wir Beide haben recht für einander gelitten — recht. (ergreift ihre Hände) Diese sind mein. Nun sind die Leiden vollbracht; nun sollen die Tage der Herrlichkeit angehen.“ (legt seinen Kopf auf ihre Schultern)

Karl hielt sich im Hintergrunde und das Herz fing an ihm gewaltig zu klopfen. Es erfolgte eine Pause, während welcher nichts, als die sanftesten Händedrücke und die zärtlichsten Blicke, geschahen.

Gustaf. O Gott, wo ist so ein Glücklicher, als ich! (legt seinen Arm um sie und zieht sie nach sich) Göttliche — Sie sagen ja gar nichts.

Amalie. Ich freue mich, Sie wieder zu sehen. Innig freue ich mich, Sie wiederhergestellt zu sehen — —

Gustaf, leise. Und die Meinige zu werden — nicht wahr? (laut) Man lasse anspannen! Wir wollen nun gleich nach Gustafshöhe und da — Und Alle, die hier sind, begleiten uns.

Da ward Karl über und über Bewegung. Er flüsterte dem Arzte ins Ohr — der Arzt flüsterte Lenzen ins Ohr — Gustaf war zu vertieft in Amalien, als daß er es bemerken sollte.

„Es

„Es laufe nun ab, wie es wolle, hatte der Arzt geflüstert, man mus ihm sogleich die traurige Entdeckung machen.“

Lenz ging an den Fürsten und bat ihn, auf einen Augenblick ins Nebenzimmer mit ihm zu kommen. Gustaf thuts.

Karl, der Amalien schnell ergreift und fortführen will. Komm — komm — es ist die höchste Zeit — sagt' ichs nicht? sagt ichs nicht?

Arzt, der sie aufhält. Bleiben Sie hier — ich bitte Sie. Sie haben nichts zu befürchten; gleich wirds einen ganz andern Auftritt geben.

Lenz, zu Gustaf. Gnädigster Herr, ich erwarte von der Güte Ihres Herzens Alles.

Gustaf, noch ganz unbefangen. Nun — und was denn?

Lenz. Die Komtesse ist zwar wieder da, aber — —

Gustaf, erschrocken. Was aber — was aber — —?

Lenz. Sie ist nicht mehr die Komtesse von R., sondern schon Frau.

Gustaf, alle Glieder nach sich ziehend. Schon Frau? (umsinkend) Das ist ja fürchterlich.

Der Arzt und Wilhelmi, als sie das starke Geräusch hörten, eilten herzu. Gustaf lag in einer starken Ohnmacht in Lenzens Armen und man brachte ihn auf ein Ruhebette. Karl führte Amalien fort.

Arzt zu Lenz. Hab' ichs nicht vorhergesagt? Das kann sehr schlimm werden, wenn er wieder zu sich kommt.

Lenz. Und ich glaube fest das Gegentheil. Aber — das war eine Henkerrolle, die ich spielen müssen, und Sie hätten ihn dabei sehen sollen, wie ich.

Als Gustaf wieder zum Besinnen kam, fragte er Lenz noch einmahl, obs wahr wäre, was er ihm gesagt. Auf das Ja, das dieser unter Achselzucken erwiederte, rief er zehenmahl hinter einander aus — Fürchterlich! Er bat, daß Alle ihn verlassen möchten.

Der Arzt lies die Thüre etwas auf, um ihn beobachten zu können. Da ging er mit in einander geschlagenen Armen im Nebenzimmer immer auf und ab und sprach nichts, als — Fürchterlich! Fürchterlich! Dann trat er ans Fenster und sah unverwandt mehrere Stunden gen Himmel. Endlich knieete er nieder.

Lenz, der eben durch die Thürschluft guckt. O Gott sei Preis — er betet. Nun geht Alles gut.

Arzt. Das hätt' ich nicht gedacht. (sehr gerührt zu Wilhelmi) Rufen Sie doch Ihre Kinder wieder.

Karl brachte Amalien zurück. Gustaf stand auf und kam ins Gesellschaftszimmer. Sein Gesicht kündigte den traurigen, aber auch den Guten an. Er näherte sich Amalien.

„Also — Sie sind schon verheirathet — —"

Amalie, herzlich. Ja, gnädigster Herr.

Gustaf. Und an wen? (Amalie wies auf Karln. Gustaf sah erst Karln bedeutend und dann Wilhelmi noch bedeutender an)

Wilhelmi. Ich hatte sie leider nicht gefunden. Sie haben sich geheurathet, ohne daß ich davon gewust und kamen ietzt zum Besuch zu mir.

Gustaf. Ist das wahr?

Wilhelmi. Bei meiner vieleicht nahen Todesstunde — ia!

Gustaf, ihm die Backen streichend. Diese lasse Gott noch weit entfernt sein! (zu Karln) Sie wurden also der Glückliche, nicht ich. (zu Amalien) Ahndeten Sie denn gar nichts meintwegen? Erfuren Sie auch nichts von mir?

Amalie. Nicht das Geringste.

Gustaf, zu Beiden. Nun, so sei es fern von mir, so heilige Bande zu stören! Ich habe Ehrfurcht für rechtmässigere Ansprüche. Nun ist es etwas Anderes; nun kann ich Sie nicht erhalten, weder hier, noch dort. Nun will ich mich in mein Schicksal finden. (nimmt sie und führt Sie zu Karln) Sohn meines Freundes — Behalten Sie sie und sein Sie an ihrer Seite der Seligste auf Erden! (zu Amalien) Und — haben Sie nicht meine Gemahlin werden sollen, so bleiben Sie nun meine Freundin.

Hier war es in der That, als würden Alle in die Oberwelt versetzt in der sich Gustaf vorher befunden hatte. Lenz stand wie im Triumf da und Karl schämte sich iedes mistrauischen Gedankens, den er gehegt. Gustafs Gesicht verkündigte ganz den Mann, der seinem moralischen Gefühle eins der grössesten Opfer gebracht hat. Er wuste nichts davon, daß man ihn einst von Thaldorf weggeholt. Er wollte hören, wie Karl und Amalie sich gefunden; Wilhelmi bat ihn aber, dis auf andere Zeit zu versparen und erzählte ihm dafür von Adelguldens abermahliger Administrationsregirung. Da ward er von neuen Gegenstän-

den hingerissen und rief aus — Gleich hin, gleich hin zu meiner Residenz!

Wilhelmi und Lenz fuhren mit ihm ab. Er gab Amalien die Hand und sprach — Es bleibt dabei; auf baldiges Wiedersehen!

An Adelguldens Hofe war eben Alles in der äussersten Bewegung. Die Nachricht, daß Gustaf auf der Wolfsburg nicht mehr sei, war etwas spät angekommen. Sein alter Aufseher, als er den Rausch ausgeschlafen und weder Fürst, noch Leibjäger, vorgefunden, hatte sich erschiessen wollen, aber nicht Herz dazu gehabt. So hatte er eine grosse Wanne mit Rheinwein füllen lassen, um sich, wie er gesagt, einmahl in Rheinwein zu baden. In diese hatte er sich gesetzt und so lange gezecht, bis er umgefallen; und so war er wirklich in Rheinwein ertrunken. Die Berichte von seinem Tode und von Gustafs Entfernung oder Entführung trafen daher zusammen ein.

Dis geschah gerade während einer Session des geheimen Konseils, welcher Adelgulde selbst beiwohnte und in der die schleunigsten Ausübungen des unerhörtesten Despotismus beschlossen wurden. Die Landstände waren nehmlich bei

ihrer Festigkeit verblieben und hatten eher ihre Köpfe, als ihre Einstimmung, herzugeben erklärt. Die Kirchen standen alle leer; die Bürger gaben ihre liegenden Gründe Preis und retteten sich mit dem, was sie zusammen bringen konnten, über die Grenze; die Bauern revoltirten in allen Dörfern; alle Rathgeber Adelguldens waren lebensunsicher; Adelgulde selbst ward, wo sie sich sehen lies, insultirt. So ward resolvirt, daß eine Kompagnie Dragoner iederzeit Adelgulden begleiten und ieder Rath zwei Mann Bedeckung haben sollte; daß auf ieden revoltirenden Bauer Feuer gegeben und an den Grenzen ein Kordon gezogen würde, der die Auswandernden mit Baioneten ins Land zurückstösse; daß das Kirchengehen bei Karrenstrafe anbefohlen würde, und daß die Landstände insgesamt in Kerten gelegt werden sollten.

So, wie die Nachrichten von der Wolfsburg einliefen, ward die Session aufgehoben und Adelgulde schickte im ganzen Lande umher, den Fürsten aufzusuchen. Selbst Graf N. machte sich auf den Weg. Kaum aber hatte man ausgekundschaftet, Gustaf sei zu Thaldorf, so war auch Gustaf schon vor den Thoren der Residenz. Der Schlagbaum ward nidergelassen; er befohl, aufzuziehen. Die Thorwache

kannte ihn nicht und wollte erst wissen, wer er wäre. „Ich befehle aufzuziehen“ wiederholte er; zu gleicher Zeit sprach Wilhelmi — es ist der Fürst. Ein Adiutant, der unweit davon zu Pferde hielt, hörte dis und sprengte sogleich nach dem Schlosse. Unterdessen ward der wachthabende Officier erst herbeigeholt, der Gustaf zu examiniren anfing und ihn dann unter vielen Entschuldigungen einlies. Hierdurch gewann Adelgulde Zeit zur Flucht; in der unglaublichsten Bestürzung über die zurückgekehrte Vernunft ihres Sohnes lies sie anspannen und fuhr davon. Am Schlosse ward Gustaf wieder angehalten; unwillig stieg er aus dem Wagen und befohl sogleich, daß alle Wachen von seiner Burg abzögen. Er suchte seine Mutter und fand sie nicht; er suchte den Grafen N. und fand ihn auch nicht. „O Schade rief er aus; gar zu gern hätte ich diesen bei der übrigen Gesellschaft gehabt.“ Lenz bekam Ordre, alle gewesene Helfershelfer und Werkzeuge des Despotismus durch Bürger arretiren zu lassen. Einige davon waren bereits entwischt; die übrigen wurden ertappt.

Noch, ehe eine halbe Stunde verging, wimmelte der Schlosplatz schon von Menschen, die alle nach ihrem Fürsten schrieen und ihn zu

sehen verlangten. Gustaf eilte ans Fenster und zeigte sich. „Ich bin wieder euer Fürst, rief er, und regire selbst wieder. Habet herzlichen Dank für euer Verlangen nach mir; gehet aber nun wieder nach Hause und helfet alle Ruhe und Ordnung erhalten, damit nichts geschehe, als was ich befehle.“ Millionen Freudenthränen flossen da; Jauchzen und Schluchzen mischte sich unter einander; endlich erfolgte ein so herzliches Vivat, wie vieleicht in iedem Jahrtausend von Nationen nur einmahl gebracht wird, und die versammlete Menge ging iubelnd aus einander.

Das Evangelium von Gustafs Wiedergenesung und Wiederregirung verbreitete sich blitzschnell aus der Residenz durchs Land. Adelgulde, als die Erste von allen Flüchtlingen, erreichte glücklich die Grenze. Den Grafen N. aber brachten die Bauren mit auf den Rücken gebundenen Händen ein, und Gustaf lies ihn scharf bewachen. Nach und nach wurden auch die übrigen Entwischten eingebracht; so daß das ganze Wespennest in bestem Gewahrsam bei einander war. Gustaf lies die Chefs der fremden Regimenter vor sich kommen und erklärte ihnen, daß das ganze Militär hier nicht weiter nöthig sei. Sie erwiederten ihm, daß sie mit Freuden

abziehen wollten, daß sie es aber ohne Ordre von ihrem Hofe nicht thun dürften; worauf sofort ein Kourier dahin abging. Indessen besetzten Bürger sogleich die Thore wieder.

Gustaf begab sich mit Wilhelmi und Lenz zum ehemahligen Arbeitszimmer, um die nothwendigsten Verfügungen zu treffen, und fand es — vernagelt. Er lächelte. „Wenn alle Vernagelungen, welche meine Mutter gemacht hat, weiter nichts erfordern, als diese, so wollen wir bald damit fertig werden.“ Er fing an, rasch mitzuarbeiten, stand aber eilends auf und — lies satteln. Langsam ritte er erst durch die ganze Residenz und zeigte sich seiner treuen Bürgerschaft, die in den Ausdrücken ihrer Freude darüber keine Grenzen fand. Alle Gärten wurden ihm zu Ehren geplündert und alle Strassen waren schnell mit Bluhmen besäet. Aus der Residenz iagte er im gestreckten Galop nach dem alten Raubschlosse, wo die Landstände fassen. Er holte daselbst einen nach dem andern aus seinem Kerker hervor und stellte sich mitten unter sie.

„Ich bin wieder frei und Sie auch. Es war meine Schuldigkeit, Ihnen Ihre Freiheit selbst anzukündigen. Ihre ausgestandenen Leiden gehen mir durch die Seele; möchte es in

meinen Kräften sein, sie Ihnen zu vergelten! Haben Sie Dank für Ihre Festigkeit. Sie haben einer Frau gezeigt, daß sie gegen Männer nichts vermöge. Ewig werden dafür Ihre Nahmen in der Geschichte des Vaterlands prangen. Eilen Sie nun zu den traurigen Ihrigen; trösten Sie sie durch ihren Anblick, wie Sie der meinige tröstet; erholen Sie sich eine Zeitlang erst; dann, dann wollen wir Alles wieder aufnageln, was meine Mutter vernagelt hat. Den Nagelschmidt samt seinen Gesellen hab' ich bereits unter guter Verwahrung."

Die Landstände, über den so ganz unglaublichen Wiederanblick ihres Fürsten in das freudigste Erstaunen versetzt, versicherten, daß sie gern und willig Märtirer geworden wären, versprachen ihm ihren treuesten Beistand und forderten ihn auf, an dem Grafen N. ein Beispiel für Alle seinesgleichen hinzustellen und dismahl Recht für Gnade über ihn ergehen zu lassen. — Gustaf, als er bei seiner Zurückkunft an Wilhelmi, der über den Galop des Fürsten zum Thore hinaus schon mancherlei Bedenklichkeiten geäusert hatte, erzählte, wo er gewesen sei, fing mit den herrlichen Worten an — ich habe so eben eine meiner ersten neuen Pflichten erfüllt.

Fürst Ferdinand eilte noch an demselben Tage herbei, die Freude über Gustaf mit seiner braven Nation zu theilen. Er brachte seinen Arzt wieder mit. Dieser war nun der Meinung, daß Gustaf sich vor der Hand nicht viel mit Geschäften befassen müsse, und rieth ihm auf einen Monat die Jagd an. „Jäger war ich nie, versetzte der Edle, und mag es auch nicht werden. Jagen und regiren — es will mir nicht in den Kopf, daß es zusammen passe. Ich bin wohl zuweilen mitgelaufen; aber dann geschah es blos, um mich an den abwechselnden Scenen der Natur zu belustigen. Ich will mein Land bereisen; das ist auch eine gute Motion. Diese wird mir wohl thun, und meinem Volke noch mehr.“

Gustaf schlief in der ersten Nacht ungewöhnlichlange und befand sich darauf äuserstgestärkt. Er arbeitete nun einige Tage noch unablässig im Kabinet mit und hörte nicht eher auf, bis alle die Ordres, welche, sobald das fremde Militär abgezogen wäre, zur Wiederherstellung der ganzen vorigen Einrichtung der Dinge schnell ins Werk gesetzt werden sollten, von ihm unterschrieben waren. Täglich wanderten emigrirte rechtschaffene Diener wieder ein; täglich

kamen auch ganze Haufen geflüchteter Einwohner ins Land zurück. Die Güte der Nation zeigte sich in voller Masse; sie trocknete und stillte durch den Gedanken, daß sie Gustaf wieder habe, sich selbst alle die Seufzer und Thränen, welche ihr Adelgulde ausgepresst hatte; die allgemeine Stimme aber war und blieb — wir verlangen Justitzpflege gegen die Verbrecher des beleidigten Vaterlandes. Gustaf, als er dis hörte, ward froh darüber, daß seine Mutter entkommen sei; er lies aber alle ihre Papiere durchsuchen und fand ausser den abscheulichsten Rathschlägen, welche ihr Graf N. und Konsorten gegeben, auch die ganze Korrespondenz, die sie in Verfolgungsangelegenheiten Amaliens geführt. Diese letztere lies er besonders zusammenpacken und nahm sie zu sich. Ebenso fand er auch ihren Briefwechsel mit den vermeintlichen Erbhöfen und lernte dadurch die lieblosen Gesinnungen derselben gegen ihn und das Land kennen. „Striche durch die Rechnung — Striche durch die Rechnung“ rief er freudig aus. Den tiefsten Eindruck aber machte auf ihn ein Brief, den die beiden Erbprinzen jener Höfe gemeinschaftlich an Adelgulden erlassen hatten, und aus dem deutlich hervor-

leuchtete, daß er gar habe aus dem Wege geräumt werden sollen und daß seine Mutter blos aus Eigennutz in diesem Plan nicht eingegangen sei. Der ganze Brief war ein zusammenhangender Ausdruck der liebevollsten Gesinnungen, welche diese Prinzen für den unglücklichen Gustaf hegten. Gustaf küsste ihn unter Thränen und verbarg ihn.

Lenz hatte unterdessen die Wiederaufstellung der Monumente der beiden Hallo's auf ihren vorigen Plätzen besorgen müssen. Wilhelmi war dagegen gewesen, daß Gustaf von dem Stricke etwas erfare, der das seinige geziert; Gustaf erfur es aber doch und gab Lenz für die Verschweigung einer solchen Abscheulichkeit einen Verweis, den dieser aus Liebe zum Minister gutwillig hinnahm. Man muste ihm den Strick abliefern samt der Tafel. „Die Tafel passt nicht, sprach er; aber der Strick passt gut. Meine Mutter hätt's wohl nicht ahnden sollen, für wen sie ihn kaufte.“

Sobald das fremde Militär abmarschirt war, ging die abermahlige Umschaffung der Dinge an. Gustaf leitete sie durch ein gedrucktes Proklama ein, worin er seine völlige Genesung ankündigte, der Nation alle vorige Glückseligkeit aufs neue versprach und ein solen-

nes Dankfest ansetzte, an welchem er und sein ganzes Volk den Regirer der Schicksale der Länder für die Rettung des Vaterlandes öffentlich preisen wollten. Der wiedergekommene erste Kirchenrath muste an diesem Tage in der grössesten Stadtkirche die Predigt halten. Quenstädt, Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Götze, die ebenfals Arrest hatten, musten dabei gegenwärtig sein. Sie verlangten, ihren Ornat anziehen zu dürfen; Gustaf aber verstattete es nicht.

Nachdem ein Lied aus dem neuen Gesangbuche gesungen war, ging Gustaf aus seinem Stuhle vor den Altar, knieete daselbst nider und verrichtete im Stillen sein Gebet. Kaum sah man dis, so fiel auch die ganze Gemeine nider und betete still, wie er. Dis waren Minuten unaussprechlichster vereinigter Menschenandacht — Minuten neuer unauflöslichster Verbindung der Nation unter einander und mit ihrem Fürsten. Gustaf erhub sich wieder, und die Gemeine mit ihm. Das neue Tedeum ward mit Trompeten und Pauken aufgeführt. Der Kirchenrath bestieg die Kanzel und handelte das Thema ab, daß Despotismus und Verfinsterungssucht sich immer zusammengesellen. Den letzten historischen Beweis nahm er aus der

neueren Geschichte des Vaterlandes her und bahnte sich dadurch den Weg zum Dankgebet an Gott für die geschehene Wiedererlösung von Beiden, welches er auf das hinreissendste verrichtete. Dann dankte er der Nation im Nahmen des Fürsten für ihren auf allen Seiten bewiesenen Patriotismus und besonders für die Festigkeit, mit der sie bei Licht und Wahrheit beharret und den reissenden Wölfen in Schaafskleidern Widerstand geleistet. Dann versprach er im Nahmen des Fürsten, daß nicht nur alles Böse, das seit kurzem angerichtet worden, wieder gut gemacht werden, sondern daß auch dauerhaft für das Vaterland gesorgt werden solle. Endlich machte er im Nahmen des Fürsten bekannt, daß die gewesenen Rathgeber und Beförderer der Tirannei und der Finsternis gestraft werden sollten; daß Gustaf aber auch erwarte, daß Jeder mit der ihnen angethanen Strafe zufrieden sein und Niemand sich ermächtigen werde, Etwas hinzuzufügen. Darauf ward Nun danket alle Gott gesungen und Gustaf aus der Kirche von Tausenden auf sein Schlos begleitet. Die Bürgerschaft hatte sich erkundigt, wie dieser merkwürdige Tag bei Hofe verlebt werden würde, und, da sie erfur, daß blos an einer Tafel von vier Kouverts

gespeiset werde: so war auch nicht die geringste festliche Zusammenkunft in der Residenz, sondern jede Familie hielt sich still beisammen, um über die Aussichten des Heils, welche dieser Tag öfne, ferner dankbar nachzudenken. Gustaf, als er hiervon Nachricht bekam, hatte eine wahrhaftig religiöse Freude darüber und bestärkte sich in seinem alten Glauben an die Allmacht fürstlicher Beispiele.

Die drei Männer, welche mit ihm speiseten, waren Wilhelmi, Lenz und der erste Kirchenrath. Gleich nach der Tafel lud er sie zur Konferenz ein. „Wie bestrafen wir die arretirte Rotte?“ Ueber diese Frage ward debattirt.

Wilhelmi war für einen förmlichen Proces. Lenz warf den Kopf in die Höhe und senkte ihn wieder, ohne ein Wort zu sagen. Der Kirchenrath verbeugte sich blos.

Gustaf. Ich weis wohl, wohin Sie wollen, lieber Minister. Ihre Meinung ist, ich solle gegen überwiesene Verbrecher ein Uebermaas von Justitz beweisen, und das blos meinselbstwegen. Ich fürchte aber, daß die Schurken weit zu kurz dabei kominen möchten. Sie, selbstbeleidigter Mann, würden in der Sache nicht urtheilen wollen — kein anderer treuer

Rath

Rath auch nicht. So müste ich Auswärtige urtheilen lassen. Dazu würden wir dann doch wohl nur solche Männer wählen, die dem Despotismus notorischgram sind. Was für ein Urtheil würden diese fällen? Mir ist mit Hinrichtungen nicht gedient. Der vorräthige Strick soll zwar gebraucht werden, doch so, daß er die Gurgel, um die er gelegt wird, nicht zuschnüre. Also — ohne allen Proces will ich selbst einen fürstlichen Koup de main machen. Ich für meine Person verlange keine Satisfaktion; denn ich müste sie mir an meiner Mutter nehmen. Davor schaudre ich zurück. Sprechen hätte ich sie wohl noch einmahl mögen. Ihnen, meinen übrigen treuen Räthen, dem Vaterlande mus ich aber Satisfaktion verschaffen. Dis ist mein Plan; und, wenn die Delinquenten dabei besser fahren, als bei einem förmlichen Proces, so müssen sie sich noch bei mir bedanken. Lassen Sie mich einmahl den guten Despoten machen und verlangen Sie auch nicht, vorher zu wissen, wie ich die Schurken strafen werde.

Lenz applaudirte. Der Kirchenrath verbeugte sich abermals und äuserte, daß er sich auf dergleichen Sache nicht verstehe. Wilhelmi gab auch nach, stimmte aber dahin, daß Gustaf,

da er einmahl eine Reise durchs Land machen wolle, sein oberrichtliches Urtheil versiegelt zurücklassen und die Exekution desselben bis zu seiner Abwesenheit ausstellen möchte.

Gustaf. Ich weis wohl, daß Meinesgleichen so zu handeln pflegen; ich sehe aber nicht ein, warum? Was soll mich abhalten, dabei gegenwärtig zu sein, wenn ein Urtheil, das ich nicht nur unterschrieb, sondern sogar selbst fällte, vollzogen wird? So weit will ich ia nicht gehen, daß ich es selbst vollziehe. Ich habe wohl gelesen, daß es Völker giebt, deren Fürsten oder Oberrichter auch der Nachrichter sein müssen. Es kann immer sein, daß dadurch mancher unschuldige Kopf auf seinem Rumpfe bleibt; denn ein Anderes ist es, befehlen — schlagt mir den und den Kopf ab — und ein Anderes, ihn selbst abschlagen. Aber — sollte ich es nicht der Ehre meiner Justitz schuldig sein, dabei zu sein, wenn sie mein Urtheil exekutirt? Es käme ia sonst so heraus, als schämte ich mich meines gefällten Urtheils. Oder — sollt' ich fürchten, daß mir das Herz bei der Exekution bräche? So müste mir es lieber eher brechen, als ich das Urtheil fällte. Mein Urtheil aber ist gerecht; ich bin es meinem Lande schuldig;

und so soll es vollzogen werden in meiner Gegenwart den Tag zuvor, ehe ich reise.

Wilhelmi muste abermals nachgeben und bekam die Ordre zur Bekantmachung des grossen Straftages der Verbrecher gegen das Vaterland.

Aus allen Städten, Dörfern und Winkeln des Landes eilte das Volk scharenweise herbei, um zu sehen, was der Unholdsbande widerfahren werde. Auf dem grossen Markte in der Residenz war in der Geschwindigkeit ein pyramidenförmiges Gerüst mit vielen Abstufungen aufgerichtet worden. Daß hier die Exekution vor sich gehen werde, war also ausgemacht; das Gerüst schien aber blos für Zuschauer eingerichtet zu sein, und so ward die allgemeine Erwartung noch mehr gespannt.

Um neun Uhr des Morgens am grossen Straftage der Nation wurden sämtliche Arrestanten in den Schlossaal, wo ehemals die Landstände zusammengekommen waren, gebracht. Gustaf, von seiner besseren Dienerschaft begleitet, begab sich dahin nach. Er stellte sich im Saale so, daß die Schaafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken

standen, musterte mit seinen Blicken erst die bebenden Unholde und hub dann die rechte Hand geballt hoch auf.

„Dis ist der Tag, den sich eine ganze wakkere Nation durch Wünsche und Seufzer errungen hat. Heilig sei er auf ewige Zeiten! — O welch ein Wunder der Gnade hat der grosse Regirer aller menschlichen Angelegenheiten an meinem Volke erwiesen! Im höchsten Augenblick, gerade in dem Augenblick, als die scheuslichste Tirannei auf das rasendste entscheiden wollte, trat Gott dazwischen und entschied über sie selbst. Er gab diesem Volke seinen Fürsten, mit ihm seine treuen Räthe, und mit ihnen die öffentliche Wohlfart wieder. Ja, nun soll diese hier noch fester gegründet und, wie ich hoffe, auf Menschengedenken bestätiget werden. Nie, ihr zu meiner Linken, machet Rechnung darauf, hier wieder eure Rolle zu spielen. Noch hoffe ich zwar, den Schaden bald zu ersetzen, den ihr zum zweiten mahle angerichtet habt; was würdet ihr aber nicht noch angerichtet haben, wenn euch die Macht dazu nicht entrissen wäre? Euch ungestraft zu lassen für wiederholte Sünden würde eine Milde gegen euch sein, die die unverantwortlichste Grausamkeit gegen meine besseren Diener

und gegen mein ganzes Volk wäre. Euch durch einen förmlichen Proces zu richten wäre unnütz; ihr seid Rebellen gleich, die man mitten im Frevel gegen die Obrigkeit ergreift; der Fall ist bei euch nur umgekehrt; euch hat man mitten im Frevel gegen das Vaterland ergriffen. Auch dürftet ihr bei einer weitläuftigen Specialinquisition gar übel fahren. Ich habe also ohne alles Weitere aus mir selbst über euch entschiden; ich habe dabei mich ganz aus den Augen gesetzt und blos auf das Böse Rücksicht genommen, das ihr diesem Staate und seinen Dienern gethan habet. Horchet nun auf — iezt erschallt euer unwiederrufliches Urtheil."

Gustaf rief Lenz aus der Schaar zu seiner Rechten und reichte ihm die mit eigener Hand geschriebene Sentenz. Lenz las sie erst vor sich, und dann mit lauter Stimme ab.

Kaum war sie verlesen, so trat Graf N. aus der Schaar zur Linken um einige Schritte vor und that einen Fusfall, der ihm bei seinem dicken Wanste sehr beschwerlich ward. Wilhelmi stand mit gesenktem Haupte da und breitete in Form einer stummen Fürbitte seine Arme nach Gustaf aus.

Gustaf, der beide Anblicke schnell auf einander hat. Nein, es bleibt dabei; auch nicht

ein Jota wird in meiner Sentenz verändert. Nichtswürdiger Bösewicht — ausländischer Blutsauger — stehet auf und bereitet euch zur Exekution! (Graf N. konnte nicht allein wieder in die Höhe; Quenstädt und Kalov, die ihm zunächst standen, bekamen also Befehl, ihn wieder aufzurichten.) Den Strick, den Ihr besorgtet, habet Ihr für euch selbst besorgt; — das ist die Satisfaktion, die mein Minister bekommt. Hier in diesem Saale mustet Ihr euer Urtheil empfangen; — das ist die Satisfaktion für die von Euch gemishandelten Landstände. Oeffentlich und auf freiem Markte soll das Urtheil an euch vollzogen werden; — das ist die Satisfaktion für mein Volk, das Ihr mit Füssen tratet.

Hierauf näherten sich die sechs Geistlichen und bezeugten vor Gott ihre Unschuld, weil sie nach ihrer wahren Ueberzeugung gehandelt hätten.

Gustaf. Das kann ich nicht ausmachen; ich glaub' es aber nicht. Wie stimmten eure übrigen guten Kentnisse, die euch Niemand abspricht, mit eurem theologischen Unsinn überein? Nein, ihr spinnet Seide dabei, wie die Despoten, wenn die Völker in der Sklaverei erhalten werden; und so waret ihr freilich über-

zeugt, daß, wenn dis geschehen sollte, die Völker auch blind und dumm erhalten werden müsten. Nach dieser eurer Ueberzeugung habt ihr allerdings gehandelt — das geb' ich gern zu; aber die Erhaltung der Menschheit in der Sklaverei ist ein Höllenplan, und, daß ihr euch zu Helfershelfern dabei hergegeben habet, dafür verdienet ihr nicht die unverwelkliche Krone der Ehren, wenn der Erzhirte erscheinen wird, sondern die Geissel, mit der er einst auch von krassem Unfuge den Tempel reinigte. — Hiermit gehet nun Alle und empfanget, was eure Thaten werth sind. Möge euch auf dem Markte noch wenigstens euer Herz sagen, daß ihr ein weit härteres Schicksal verdient hättet! — (zur Schaar zu seiner Rechten) Wir wollen nun insgesamt wieder mit vereinigtem Eifer für das Wohl dieses Landes arbeiten. Gott wird uns dabei segnen, und bald, bald sollen die schändlichen Fusstapfen wieder verscharrt sein, welche diese Unholde hinter sich zurück liessen.

Gustaf verlies den Saal und sämtliche Verbrecher wurden der Sentenz gemäs auf den Bauhof geführt. Da musten der Graf N. und die übrigen gewesenen Mitglieder des geheimen Konseils ihre Kleider ab- und Zuchtkittel dafür anlegen. Graf N. bekam den berüchtig-

ten Strick um den Hals und eine Tafel daran, worauf Verbrecher gegen die Nation stand. Die Karre stand schon für ihn in Bereitschaft, an die er sofort angeschlossen ward. Die übrigen Mitglieder des geheimen Konseils trugen ebenfals auf ihren Kitteln ein Täfleint mit der Inschrift — Despoten, und bekamen Jeder auch ihre Karre, iedoch ohne angeschlossen zu werden. Jeder der sechs Geistlichen muste sich bequemen, sich ein Blat Papier auf die Brust heften zu lassen, worauf man — Verfinsterer — las. Die übrige Schaar der Unholde ward blos bestimmt, die Suite auszumachen, und so ging die Procession vom Bauhofe auf den weit entlegenen Marktplatz.

Voran ritte ein Vogt. Hinter ihm karrte Graf N.; hinter diesem karrten die übrigen Mitglieder des geheimen Konseils Paarweise. Dann folgten die sechs Geistlichen Paarweise; dann der ganze Tros gewesener Helfershelfer ebenfals Paarweise. Ein Vogt zu Pferde machte wieder den Beschlus. Bürgerwache ging auf beiden Seiten nebenher.

Von Polizei wegen waren die gemessensten Anstalten getroffen worden. Allenthalben war angeschlagen, daß gehöriger Platz zur Proces-

sion gelassen würde, daß Niemand die Verbrecher unterwegs insultire oder sonst Auflauf und Lerm mache, und daß der Fürst darin den höchsten Beweis vom edlen Karakter seines Volks finden wolle, wenn Ehrbarkeit und tiefe Stille die Exekution, welche heute das Vaterland halte, noch feierlicher machten. Gustaf selbst, der voraus auf den Markt geritten war, hatte allenthalben noch um Ruhe und Ordnung gebeten. Die Nation zeigte sich brav. So ungeheuer die allenthalben versammlete Volksmasse war, so hörte man verhältnismässig doch nur wenig Geräusch, und Niemand erlaubte sichs, einen der Verurtheilten zu beleidigen. Je näher immer die Procession kam, desto stiller wurden die Zuschauer, und Aller Augen waren nur auf die Karren und auf die Tafeln gerichtet.

Um das Gerüst auf dem Markte her hatten die Bürger einen grossen Kreis formirt. Als die Procession ankam, ward sie eingelassen. Graf N. und seine Kollegen musten dreimahl um das Gerüst her karren. Als sie dis gethan, ward der Graf N. von der Karre abgeschlossen und muste den Gipfel des Gerüsts besteigen; damit er den Strick um den Hals, vor Allen hervorragte. Auf die nächste Abstufung musten die übrigen Mitglieder des geheimen Konseils

treten. Auf die folgende die sechs Geistlichen. Auf die übrigen kletterte der gesammte übrige Tros. Die tiefste Stille herrschte.

Gustaf hielt in einiger Entfernung zu Pferde. Sobald die Verbrecher insgesamt am Pranger der Nation standen, sah er nach der Uhr. Er lies sie eine Stunde lang so stehen, sah wieder nach der Uhr und gab mit seinem weissen Schnupftuche ein Zeichen, daß die Nationalrache gesättigt sein solle.

Sämtliche zur Schau gestandene stiegen nun wieder vom Gerüste herab und wurden sogleich in Masse zum Thore hinaus bis an die nächste Grenze gebracht. Hier war es, wo der Karakter der Nation sich auf das herrlichste auszeichnete. Ein freudiges — Es lebe Gustaf, der Gerechte und der Milde — ertönte zwar auf allen Seiten; aber Niemand lief den Verwiesenen nach, sondern so, wie man sah, daß Gustaf umlenkte und nach dem Schlosse zurückritte, kehrte auch ieder in sein Quartier zurück und hatte genug daran, daß das ganze Wespennest mit Schimpf und Schmach zerstört sei. Noch an demselben Tage musten auch die Familien der Verwiesenen das Land räumen; ihr gesamtes Vermögen aber ward ihnen der Sentenz gemäs verabfolgt.

Wilhelmi hatte sich die ganze Exekutionszeit über nicht aus seinem Zimmer bewegt. Ebenso hatte es auch Lenz und die ganze Dienerschaft gemacht. Stillschweigends waren sie insgesamt übereingekommen, bei Vollziehung des Urtheils nicht den Zuschauer zu machen, weil Gustaf selbst gesagt, daß der Vorgang zum Theile zu ihrer Genugthuung geschehe. Gustaf, sobald er aufs Schlos zurückkam, eilte zu Wilhelmi.

„Sind Sie mit meiner Justitz zufriden?“

Wilhelmi. Für mich, gnädigster Fürst, bedurfte es so viel nicht. Für mich war es genug, daß die schon zerrissene Ligue blos noch über die Grenze gestreuet ward.

Gustaf. Das sagen Sie nicht. Sie waren durch die verschworne Rotte am abscheulichsten beleidigt; meine übrigen Getreuen desgleichen; und dann — mein Volk, mein armes Volk . . .

Wilhelmi. Ja, was die Nation betrift, so mus ich frei bekennen, daß den Bösewichtern Recht geschehen. An dieser hatten sie noch viel Mehr verdient. Es ist aber so gut, als geschehen, und so haben Sie der ganzen Welt gezeigt, wie Strenge und Milde, Gerechtig-

keit und Gnade auch im Urtheile über die ärgsten Missethäter sich vereinigen lassen.

Gustaf. Hinrichtungen hasse ich; neuen Schaden, wie anderes Raubgesindel, wenn man es laufen lässet, werden die Unholde auch nicht anrichten; denn — welcher Hof wird sie in Dienste nehmen, wenn er hört, wie sie aus den meinigen gekommen sind? Damit dis aber alle Höfe erfaren, soll mein Urtheil mit der ganzen Exekution gedruckt und an alle auswärtige Buchhandlungen gratis versendet werden. Lenz kann dis besorgen. Lieber Minister, ich will nun morgen in aller Frühe meine Reise durch das Land antreten. Wenn ich wiederkomme! werde ich Ihnen eine doppelte Freude machen.

Wilhelmi, der ihn nicht versteht. Und Sie sollen die Freude haben, unsere ganze vorige Ordnung alsdann wiederhergestellt zu sehen.

Gustaf. Schön! Schön! Ists aber auch möglich?

Wilhelmi. Ja.

Herr und Diener speiseten heute wieder zum ersten mahle so allgemein beisammen, wie ehemals. Bei Tafel eröfnete Gustaf seiner ganzen Dienerschaft, daß er zu seiner und des

Volks Gesundheit eine Reise durchs Land machen wolle; während derselben solle Jeder thun, was Wilhelmi befähle, ebenso, als wenn's der Fürst selbst befähle; nach derselben sollten dafür Freudentage gefeiert werden, wie sie, seitdem hier ein Hof existire, noch nicht gefeiert worden wären. Nach aufgehobener Tafel war noch Konferenz zwischen Gustaf, Wilhelmi und Lenz, die bis an den späten Abend dauerte. Dann nahm Gustaf von seinen beiden Allertreuesten Abschied und hinterlies dem Minister noch eine unumschränkte Vollmacht, in jedem in seiner Abwesenheit vorkommenden Falle an seiner Statt zu handeln. Wilhelmi, an dem der Leibjäger nun ebenso mit Leib und Seele hing, wie an Gustaf, wuste es so einzurichten, daß er zu rechter Zeit geweckt ward. Er rief dem fortschleichenden Fürsten noch ein Lebewohl zu; wofür ihm dieser zurückrief — Bei der doppelten Freude, wenn ich wiederkomme, bleibts.

Gustafs erster Ritt geschah nach Thaldorf. Karl empfing ihn traurig. Er bemerkte dis nicht, sondern erzählte, daß er wohl tausendmahl seither nach Thaldorf gedacht, daß er aber ausserordentlich viel zu thun gehabt und nun eben erst damit fertig sei. Karl blieb traurig.

Gustaf. Wo ist Ihre Frau?

Karl. Sie liegt zu Bette.

Gustaf, in höchster Rührung. Was ist ihr begegnet — ihr, der Blühenden, der Herrlichen?

Karl. Sie las vorgestern den Tod ihrer Mutter in den Zeitungen. Hierüber und über das nunmehrige Schicksal ihrer vielen armen Verwandten ist sie ganz untröstbar.

Gustaf, schnell. O — darf ich zu ihr?

Karl entfernte sich, kam gleich wieder und führte Gustaf an Amaliens Bette.

Amalie, die Hand ihn reichend. Ist das nicht ein Unglück, gnädigster Herr? Kaum die Hofnung des Wiedersehens genossen — und nun hat sie das Schicksal auf immer zerstört! Und — die vielen armen Verwandten.

Gustaf, ihr zärtlich die Hand drückend. Ueber den Tod ihrer Mutter beruhigen Sie sich; sie war so schwach, daß Sie selbst den Tod für Wohlthat für sie erklärt haben würden. Ueber die Lage ihrer armen Verwandten will ich Sie beruhigen. Als ich mich durch meinen Minister bei Ihrer Mutter um Sie bewarb, lies ich ihr zugleich die Anerbietung machen, daß ihre ganze Familie in mein Land kommen und da — u. s. w. Nun will ich

mein Wort doch halten. Nennen Sie mir Ihre Verwandten alle her und sagen Sie, was Jeder bedarf, um seinem Stande gemäs zu leben. Alle sollen sie Pension haben und können sie verzehren, wo sie wollen.

Amalie. Es sind ihrer zu viel; das hiesse — die Güte eines Fürsten misbrauchen. Auch thaten Sie das grosmüthige Anerbieten nur unter einer gewissen Bedingung.

Gustaf. Das kann mich nicht wortbrüchig machen; denn im Grunde bin ich doch am Unglück aller dieser Leute Schuld. Und, so mögen Ihrer sein, so viel, als wollen; ich mus für sie haben und habe gern für sie. Einem Fürsten fällt so etwas nicht schwer; denn es finden sich am Ende immer noch unnöthige Ausgaben, deren eine und andere er einer nöthigeren wegen einstellen kann.

Amalie ward zusehends heiterer und versprach, in den nächsten Tagen einen schriftlichen Aufsatz einzuschicken. Gustaf verbat dis, weil er selbst bald wieder zu Thaldorf sein wolle, und reichte ihr die vorgefundene Korrespondenz seiner Mutter in ihren Verfolgungsangelegenheiten.

„Wenn Sie völlig wiederhergestellt sind, so lesen Sie dis Pack Papiere. Es wird Ihnen ein interessanter Zeitvertreib sein.“

Amalie, als sie gehört, was das Pack enthalte. Sie weis nun schon Alles, was vorgegangen ist.

Gustaf, voll Verwunderung. Im Ernst? Woher wissen Sie das? Wo ist sie dann iezt?

Amalie. Bei der Herzogin von . .

Gustaf. Das hab' ich gedacht. Nun, da soll einmahl wieder etwas zusammen geschwatzt werden. Was mag sie zu Ihrer Wiedererscheinung sagen?

Amalie. Eine vertraute Freundin schreibt mir, sie habe sich unter den Umständen darüber getröstet.

Gustaf. Ganz so, als wenn ich sie sähe. Sie hat doch meinen Plan vereitelt; das ist der Balsam für sie. Ihr Plan ist aber auch vereitelt; und das ist Balsam für mich. — Meine herzliche Freundin, wir wollen dessen ungeachtet doch viel vergnügte Stunden zusammen verleben.

Amalie, mit edler Trauthеit. Ja, das wollen wir auch.

Gustaf

Gustaf verlies Amalien tiefgerührt, versprach baldiges Wiederkommen und bereisete nun sein Land. Allenthalben, wohin er kam, ward er wie der reisende Landesgott aufgenommen. Ueber seinen gesunden und heiteren Anblick vergassen seine Unterthanen ihre Klagen, und er segnete sie unaufgefodert mit den väterlichsten Versicherungen seligster Zukünfte. Sein Augenmerk war überall auf noch mögliche Landesverbesserungen gerichtet; er lies sich deshalb Vorschläge thun; er trug aus sich selbst auf dergleichen an und lies darüber die Klügeren iedes Orts urtheilen. Mit iedem Tage überzeugte er sich mehr, wie wohl ein Fürst thue, wenn er zuweilen eine Reise durch sein Land mache. Seine Schreibtafel ward ein schöner Schatz von rohen Materialien, den er seinem Minister zur ferneren Bearbeitung aufbehielt, und die Zeit, in welcher er, entfernt vom Ruder, ganz unnütz zu sein schien, ward solchergestalt die nützlichste für's Vaterland.

Gustaf hatte seine Reise zu Thalborf angefangen und beschlos sie auch zu Thalborf. Er fand Amalien wohlauf, und — alle ihre arme Verwandten bei ihr.

Karl hatte den Hausverwalter nach dem Gute, wo die alte Gräfin gestorben, geschickt, um Nachrichten einzuziehen, wie es iezt daselbst stehen möge; weil Amalie, die zu früh von Hause weggekommen war, selbst darüber keine rechte Auskunft zu geben wuste. Durch diesen hatte er erfaren, daß der Fürst zu S. auf erhaltene Nachricht von dem Tode der Gräfin das Gut gleich in Besitz nehmen lassen, und daß diese nur in Folge eines besondern Vergleichs bis an ihren Tod den Nießbrauch davon gehabt. Ihr Gemahl nehmlich, ein alter auswärtiger General, war mit dem Fürsten stets gespannt gewesen und hatte deshalb, als er, weil er sah, daß er keinen Sohn erhielte, bei diesem um weibliches Lehen angehalten, von ihm abschlägliche Antwort empfangen. Darüber entrüstet, hatte er gedrohet, alle gemachten Verbesserungen wieder zu zerstören; worauf sich der Fürst mit ihm dahin verglichen, daß seine Wittwe einst bis an ihren Tod das Gut bewohnen und benutzen solle, wie er. Die Töchter hatte es geheissen, sollten sich einmahl an der übrigen Verlassenschaft der Eltern begnügen. Da nun Amalie noch die einzige Erbin hierzu war, so fiel ihr allerdings noch ein ansehnliches Vermögen zu. Der Fürst zu S. hatte aber anietzt auch

dieses in Beschlag nehmen und den sämtlichen Verwandten der Gräfin andeuten lassen, binnen einer bestimmten kurzen Zeit das Gut zu räumen. Diese Zeit war fast um, als Wilhelmi's Hausverwalter daselbst ankam. Er hatte den Auftrag zugleich mitgenommen, den Unglücklichen Trost zuzusprechen, und so hatten sie sich Alle nach Thaldorf gemacht, um der Trostquelle näher zu sein.

Eine der ersten Fragen Gustafs war, ob Amalie nun den Ueberschlag der künftigen Bedürfnisse ihrer Verwandten gemacht. Sie überreichte ihm selbigen mit dem Zusatze — „es ist auf ieden Fall zu viel, gnädigster Herr; wenn der Fürst zu S. nicht mein Vermögen in Beschlag genommen hätte, so könnte ich selbst dazu beitragen; mein Schwiegervater aber will es thun.“

Gustaf, in dem sich iedes Gefühl empört. Ihr Vermögen in Beschlag genommen? Wohl zur Strafe noch? Das soll er schön wieder hergeben müssen. Ja, was sich Fürsten doch manchmahl herausnehmen! — Aber weder Sie, noch mein Minister, sollen beitragen; ich lasse meine Pflichten nicht gern von Andern erfüllen. Machen Sie mir Gelegenheit, daß ichs den

armen Leuten selbst sagen könne, daß ich für sie sorgen will.

Amalie führte ihren alten Liebhaber nach einer Stunde in den Saal, wo alle ihre Verwandten versammlet waren.

Gustaf, als er ihren Ueberblick hat, wehmüthig. Sie liebe unschuldige Märtirer und Märtirerinnen für mich insgesamt, sein Sie von diesem Augenblick an wieder zufriden und verlassen Sie sich auf mich. Was der eine Fürst böse macht, das mus der andere wieder gut machen; darum gibts der Fürsten Mehrere. Ich könnte mir es nicht verzeihen, daß Sie für mich leiden müssen, wenn ich es nicht gleich so gut mit Ihnen gemeint hätte. Seither war ich ausser Stande, mein Gutmeinen auch zu erfüllen; ietzt kann ich es. Was könnte meinem Herzen süsser sein, als solches nun zu thun? Sie sollen insgesamt iährlich so viel von mir erhalten, daß Sie nach Ihrem Stande leben können. Ich schreibe sofort deshalb an meinen Minister, bei dem Sie unmittelbar in diesen Tagen gleich die erste Hebung thun können. Und dabei will ich nicht im geringsten geniren; sondern Jeder von Ihnen kann seine Pension verzehren, wo er am liebsten leben mag. Vergessen Sie nun nur alle die Leiden, welche Ihnen

ein unglücklichgewesener Fürst wider seinen Willen verursacht hat.

Amalie, durchdrungen von den erhabenen Gesinnungen Gustafs, stattete ihm ihren Dank ab, den er wirklich von Wort zu Wort anhörete. Er nannte sie darauf seine ewige Freundin und entschuldigte sich, daß er sie ausreden lassen, damit, daß er einmahl auch habe hören wollen, wie Engel dankten. Sämtliche Wiederfreute baten sichs zur Gnade aus, ihre Pension im Lande ihres Wohlthäters verzehren zu dürfen; worüber Gustaf auch sehr zufriden war. Er schrieb sogleich an seinen Minister, blieb einige Tage zu Thaldorf und unterhielt sich auf das freundschaftlichste mit der Gesellschaft, von der immer einer nach dem andern hocherfreut von Thaldorf abzog. Endlich waren Gustaf, Amalie und Karl wieder allein.

Gustaf. Ich habe mit Fleis hier gewartet, bis sie Alle fort wären. Eine Bitte an Sie, meine Lieben, — Sie begleiten mich nun nach Gustafshöhe.

Amalie und Karl stimmten ein. Gustaf bestellte noch etwas heimlich an den Hausverwalter.

Bei der Ankunft auf Gustafshöhe, führte der Fürst seine Gäste erst ins Schlos und begab

sich hernach allein in den Garten. Da muste der Gärtner mit seinen Leuten sogleich die Rosenlaube wieder öfnen, den Grabhügel wieder herstellen und das nachgeschickte Kreutz drauf setzen. Als Alles fertig, lud Gustaf Amalien in den Garten ein. Nach einigen Umhergängen anderwärts brachte er sie an die Rosenlaube und stand still.

Amalie, als sie Hügel und Kreutz mit ihrem Nahmen erblickt, ihn innigst erschüttert ansehend. Ach Gott! (reicht ihm die Hand) Ach mein Gott!

Gustaf, unter den lebhaftesten Rückerinnerungen. Ja, hier, hier habe ich recht gelitten, — recht gebetet — fürchterlich gelitten — feierlich gebetet . . . Doch, es ist nun Alles gut . . . (reicht Karln die andere Hand) Lieber Wilhelmi, es ist nun kein Gedanke des Neides mehr in meinem Herzen. Leben Sie auf das höchste glücklich mit dieser herrlichen Seele. Aber — Sie haben mir dann doch einmahl die Eine genommen; so hoen Sie mir die Andere. Einstweilig sollen Sie unter dem Karakter eines Hofraths reisen.

Karl, sich dankbar verbeugend. Mit Freuden — befehlen Sie nur, wohin?

Gustaf. Sie sollen mir die Prinzessin von Z. holen. Wenn sie noch frei ist, bekomm' ich gewis keinen Korb.

Karl. O diese kenne ich von N. aus. Das ist eine vortrefliche Prinzessin und ein edler Hof. Wie glücklich wird sich das Vaterland schätzen, in ihr seine Fürstin zu erblicken!

Gustaf. Ich liebte sie vor Allen, bis an jenen Abend, wo — — —. Da schlich sie in den Hintergrund. Nun tritt sie wieder ganz hervor und mein Herz schlägt wieder nach ihr, wie vorher. Aber — nun noch eine Frage, lieber Hofrath. Werden Sie mir auch Ihre Amalie unterdessen anvertrauen? Ich wünschte, daß sie ietzt meine Gesellschafterin bliebe.

Karl, sich äuserst beschämt fühlend. Gnädigster Herr, ich schätze mir es zur Ehre.

Gustaf. Nicht so! aber Ihr Vertrauen ist mir Viel werth. — Ihre Reise bleibt ein Geheimnis unter uns; selbst Ihr Vater mus nichts davon wissen. Ich habe ihm durch meine Zurückkunft eine doppelte Freude versprochen, und er mus mit meiner Luise eben so überrascht werden, wie iüngsthin mit Ihrer Amalie. Und — Sie reisen morgen und reisen so schnell, als möglich.

Gustaf schrieb sogleich die erforderlichen Briefe und gab Karln Ordre ihm zwei Kouriere zu schicken, den einen gleich nach erhaltener Antwort von Luisen und ihren Eltern, den andern mit der Nachricht vom Tage der Abreise mit der Braut, damit er ihr entgegen kommen könne.

Karl wand sich aus den Armen seiner Amalie und überliess sie auf Treu und Glauben seinem Herrn. Gustaf verlebte von Stund' an mit ihr die mehreste Zeit in der Rosenlaube. Da erzählte er ihr alle seine ihrentwegen ausgestandenen Seelenleiden, soweit seine Bewusstseinszeit gereicht hatte; da erzählte sie ihm ihr ganzes Schicksal von dem Abend auf seinem Schlosse an bis an den Morgen, wo sie zu P. Gattin geworden war. Noch unendlich mehr, als vorher, lernte er sie in diesem längeren trauteren Umgange schätzen; aber er blieb völlig Herr über sich selbst. Amalie faßte ebenfals noch weit erhabenere Begriffe von ihm, als sie ie gehabt. Täglich wiederholte er den Gedanken gegen sie, daß dis die Vorbereitungstage zur bevorstehenden allerseitigen Glückseligkeit wären, die sie lange, recht lange geniessen wollten.

Der erste Kourier kam an und brachte das Jawort. Der zweite folgte bald nach und bestimmte die Abreise der Prinzessin Braut. Gustaf reisete ihr in Amaliens Begleitung entgegen. Eben wollte er über eine Brücke fahren, als Luise von der andern Seite her gleichfals überfahren wollte und halten lies. Schnell lies er auch halten und führte Amalien über die Brücke. Sobald Karl Beide erkannte, stieg die Prinzessin auch aus und er führte sie entgegen. Die erste Bewillkommung geschah also zwischen Himmel und Wasser.

Karl übergab an Gustaf Luisen; Gustaf an Karln Amalien. Gustaf fragte Luisen, ob sie gern zu ihm und in sein Land komme; als sie ihm dieses mit der holdesten Naifetät versicherte, umarmte er sie auf das dankbarste und stellte ihr Amalien als ihre erste Hofdame vor.

Luise wuste schon Alles, was diese betraf. Gustaf selbst hatte es für rathsam gehalten, in einem besondern Briefe, den ihr Karl in geheim übergeben muste, ihr in gedrängter Kürze eine so authentische Erzählung davon zu machen, wie sie sein ärgster Feind der Wahrheit gemäs nur machen konnte. Wäre es möglich, hatte er gedacht, daß dis Verhältnis ein Stein des Anstosses für sie einst werden könnte, so sei es

am besten, daß der Stein bei Zeiten und von ihm selbst durch treue Entdeckung aus dem Wege geräumt würde. Auch hatte Karl noch überdis den Auftrag erhalten, auf iede Frage, die Luise der Sache wegen thäte, ehrlich zu antworten, und ihr Alles zu erzählen, was sie wissen wolle.

Auf die Prinzessin, welche Gustafs edlen Karakter kannte, hatte die ganze Sache weiter keinen Eindruck gemacht, als daß sie zu Karln gesagt — ich bin doch begierig, Ihre Frau zu sehen. Karl ward auf der Brücke von ihr gefragt, ob die Entgegenkommende es sei. Als ihr also Gustaf Amalien als ihre erste Hofdame darstellte, empfing sie sie sehr liebreich, und man sah es ihr an, daß sie bei sich selbst dachte — er hat nicht Unrecht gehabt.

Karl und seine Frau musten sich in Gustafs Wagen setzen und voraus fahren; Gustaf stieg mit Luisen in Karls Reisewagen ein. Die alte Zuneigung des fürstlichen Brautpaars gegen einander war auf der Stelle wieder da und erstieg mit ieder Viertelmeile noch einen höheren Grad.

Ueber Alles froh langte Gustaf mit seiner Luise auf Gustafshöhe an und der erste Kirchenrath erhielt schleunig Befehl, sogleich und ohne

auch dem Minister ein Wort davon zu sagen, aus der Residenz anhero zu kommen.

Gustaf führte Luisen in den Garten, wo sie eine Stunde allein zubrachten. Hernach wurden Karl und Amalie auch dahin gerufen. Gustaf ging nun voran nach der Rosenlaube und blieb da stehen. Luise, als sie den Grabhügel und das Kreutz erblickt, flog in Amaliens Arme und sprach — hier wollen wir uns treue Freundschaft schwören. Als Gustaf dis hörte, traten ihm die Thränen in die Augen. Er ging mit Karln auf die Seite und flüsterte ihm zu — Hier wollen wir sie ein wenig allein lassen; nun ist Alles, wie ichs wünschte.

Der Kirchenrath stellte sich mit grössester Schnelligkeit ein und, als er hörte, was er hier solle, staunte er. Gustaf fragte ihn, so, wie er ihn sah, — „mein Minister weis doch nichts davon?“ Die Einsegnung geschah in der Rosenlaube. Gustaf umarmte seine Luise an Amaliens Grabhügel als seine Gemahlin, und Luise bestimmte diese Laube zu ihrer Lieblingslaube im ganzen Lande, in der Alles so in derselben Einrichtung bleiben sollte, wie es jetzt wäre.

„Nun nach Hause, rief Gustaf aus; damit wir gerade ankommen, wenn mein Minister im tiefsten Schlafe liegt.“

Gustaf fand sich dismahl getäuscht.

Wilhelmi hatte im ganzen Lande seine Getreuen. So hatte er nicht nur seit der Abreise seines Herrn erfaren, wo sein Herr an iedem Tage gewesen sei, sondern wuste auch, daß selbiger iezt auf Gustafshöhe sich aufhalte, daß Karl unsichtbar geworden und daß Amalie allein bei Gustaf sei. Anfangs hatte er seine Besorgnisse darüber für sich behalten; bald iedoch hatte er sie an Lenz mitgetheilt, der ihn immer auf den edlen Karakter des Fürsten hingewiesen und behauptet hatte, daß Karl unstreitig in Familienangelegenheiten eine Reise nach dem Gute der verstorbenen Gräfin gemacht habe. Von dem Augenblicke an aber, als man ihm berichtet, der Kirchenrath habe einen Expressen erhalten und sei schleunig das Thor nach Gustafshöhe passirt, war er in die äuserste Unruhe gerathen und hatte durchaus auch nach Gustafshöhe gewollt, um den Fürsten, wenn es möglich wäre, daß er — —, von einem Schritte abzuhalten, der — —. Lenz hatte

ihn blos noch durch Provokation auf den bidern Karakter des Kirchenraths, der sich auch zu fürstlichen Niderträchtigkeiten nicht hergeben würde, davon abzuhalten vermocht; indessen war er durchaus nicht zu Bette gegangen, sondern angezogen geblieben, und Lenz, der sich dafür hätte todtschlagen lassen, daß der Minister dismahl falsch ahnde, war nicht von ihm gewichen.

Nachts um ein Uhr, als Geräusch im Schlosse entstand, stos Wilhelmi seine Thüre auf, während daß Gustaf mit Luisen in sein Zimmer schleichen wollte.

Gustaf, Luisen versteckend. Sind Sie doch noch auf dem Platze? Guten Abend — guten Abend — hier bin ich wieder.

Wilhelmi. Schönen guten Abend! Aber — Sie hatten ia eine Dame bei sich?

Gustaf. Nun, so hilfts weiter nichts. Sie sind ein alter Argus. (holt Luisen und führt sie in Wilhelmi's Zimmer) Hier ist meine Gemahlin.

Wilhelmi, als er sah, daß es Amalie nicht sei, konnte nichts, als freudig hochaufseufzen.

Gustaf. Es ist die gewesene Prinzessin von Z. Ihr Sohn hat sie mir holen müssen; das ist die Strafe, die ich ihm diktirt habe.

Wilhelmi, der zurücksinkend von Lenz aufgefangen wird. Ach Fürst und Herr — ach Fürst und Herr — welche Freude — —

Gustaf. Ja, ia, doppelte Freude, wie ich Ihnen versprach.

Luise. Gott, welch ein Original von edlem Manne! Mein Gustaf, segnen Sie sich, so einen Minister zu haben!

Wilhelmi sank völlig hin und muste auf einen Lehnstuhl gebracht werden. Gustaf hielt seinen Kopf von der einen, Luise von der andern Seite. Lenz machte bescheiden Platz und sah unverrückt Luisen an.

Luise, die dis bemerkt. Nun — Sie betrachten mich auch recht.

Lenz, dreust. Das ist wohl kein Wunder, meine Gnädigste; denn von Ihnen haugt nun Alles ab. Wir Uebrigen sind, wie Sie sehen, bis zum Hinsinken fertig.

Luise, zu Gustaf. Ist das Ihr Lenz etwa?

Gustaf, seinen Minister küssend. Ja.

Luise, zu Lenz. O so sein Sie nur recht vergnügt! Sie sollen mich bald näher kennen lernen.

Wilhelmi, der alle seine Kräfte zusammenraft, aufsteht und niederfällt. Empfange, Gott, von mir im ganzen Lande den ersten Dank; morgen dankt dir das ganze Land. Ach Herr — nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren —

Gustaf, der ihn mit Lenz wider aufhebt. Nein, das sollen Sie noch nicht. In Frieden hier bleiben, noch lange nun hier bleiben sollen Sie.

Luise, die innigst gerührt Wilhelmi die eine und Lenz die andere Hand reicht. Sein Sie mir behülflich, in diesem Lande, wo ich ein Fremdling bin, recht viel Gutes zu thun.

Wilhelmi sank von neuem auf seinen Lehnstuhl. Gustaf bat Lenz ihn zu Bette zu bringen und die Nacht hindurch bei ihm zu bleiben. Gott, sprach Luise, was für ein Paar brave Männer haben Sie um sich, und — folgte Gustaf dahin, wohin er sie führte.

Da gab's eine Nacht — herrlich für Lenz, noch herrlicher für Gustaf, am herrlichsten für Wilhelmi. Dieser schlief so ruhig und so lange, wie er seit vielen Jahren nicht geschlafen hatte, und als er zu Gustaf kam, fand er schon Luisen, Karln, Amalien und Lenz bei ihm. Er näherte sich ehrfurchtsvoll Luisen.

»Ich war in der Nacht für Freude ausser mir; entschuldigen Sie gnädigst mein Benehmen dabei. Nun sind alle Wünsche des Landes erfüllt; Ihre Ankunft zu uns wird ewiger Segen für die Nachwelt sein. Sie sind hier nicht so fremd, wie Sie denken. — Man kennet Sie; man hat Sie her gesehnt; so wird die Nation, schon hocherfreut über die geschehene Vermählung ihres Fürsten, in Entzücken gerathen, wenn sie vollends hört, daß Sie die angekommene Landesmutter sind. Ja, Landesmutter sind Sie nun — eine erhabene Bestimmung! Ihr Herz schlägt gewis ganz für selbige; o so verleihe Ihnen der oberste Geist iederzeit Kraft, sie zu erfüllen!«

Luise versicherte ihm, daß sie die Zufriedenheit der Nation zu verdienen suchen werde, und bat ihn nochmals, auch ihr dabei, wie ihrem Gemahle, auf allen Seiten behülflich zu sein.

Dem Minister muste nun seine Neugier über den ganzen Hergang der so schnell geschehenen Vermählung gestillt werden, und, weil er noch andere Fragen auf seinem Herzen hatte, so ging er mit Karln in sein Zimmer, der ihm daselbst auch seine und Amaltens Anstellung und das gute Verhältnis zwischen Luisen und Amalien berichtete. Froh, wie ein König,

kehrte

kehrte er nun zum Fürsten zurück, und man fing an, über die Solennitäten zu reden, welche der geschehenen Vermählung wegen anzuordnen wären.

Gustaf. Von Solennitäten für mich bin ich kein Freund, wie Jeder weis. Wenn ich nun auch sagen wollte, daß sie dismahl meiner Gemahlin zu Ehren geschähen, so denkt doch meine Gemahlin ebenso, wie ich, und so mus sie auch gleich anfangs als eine Feindin des höfischen Pomps hier auftreten. Es war dis eine Ursache mit, warum wir so in der Eil und bei Nacht hier ankamen. Ich will Solennitäten anstellen, ia, aber nicht für mich und im Schlosse, sondern im Lande und für mein Volk. Lassen Sie mich einmahl Alle meinen eigenen Gang gehen; gewis soll Jeder mit mir zufriden sein. Heute ist Ruhetag, und auch die Tafel wird abgesagt. Morgen soll zusammen gespeiset werden.

Gustaf war ein ächtreligiöser Fürst. So eine unversöhnliche Feindschaft er gegen Bigotterie und Pfafferei und gegen allen unfruchtbaren Wust theologischer Sisteme hegte: so hing sein Herz doch fest an der Idee eines höchsten

Wesens, und sein Glaube an Gott war der lebendigste. Er fing im eigentlichsten Verstande Alles mit Gott an. Wäre er ein blosser Privatmann gewesen, so hätte er genug daran gehabt, sich dessen im Stillen bewust zu sein; als Fürst aber hielt er sich für verpflichtet, diesen frommen Gang seiner Seele auch öffentlich zu zeigen und dadurch sein ganzes Volk zu seiner Nachahmung aufzufordern. Auf den nächsten Tag also gleich ward seiner Vermählung wegen ein Dankfest in allen Kirchen der Residenz angesetzt. Dis war der Anfang der beschlossenen Solennitäten.

Schon war die Bekantmachung davon unter der Presse, als die grosse vorgefallene Landesgeschichte ruchbar zu werden anfing. Die ganze Residenz gerieth in Bewegung; die näheren Dorfschaften eilten herbei; Alles wollte die Landesmutter sehen. Gustaf lies die zudringlichen Volkshaufen bitten, heute seiner Luise Ruhe zu lassen, und versprach, daß sie morgen Jeder sehen sollte. Die gedruckte Annonce des Dankfestes stellte die Neugierigen vollends zufriden. Für das ganze übrige Land ward dieses Fest auf einen der nächsten Sonntage verlegt.

Gustaf wohnte mit seiner Gemahlin und der gesammten Dienerschaft der Gottesverehrung in der grössesten Stadtkirche bei, wo der erste Kirchenrath die Dankpredigt hielt. Dieser Mann, ganz voll von den seligen Aussichten der Zukunft, redete Luisen öffentlich an und sagte ihr, was die Nation von ihr erwarte. Luise stand auf, und, als er seine Anrede an sie geschlossen, breitete sie ihre Arme gen Himmel, als riefe sie Gott zum Zeugen, daß sie Alles nach ihren besten Kräften leisten wolle. Gustaf, als er dis sah, gerieth in Enthusiasmus, vergas, wo er war, und drückte sie vor der ganzen zahllosen Versammlung an sein Herz. Der Kirchenrath schlos mit einem Segensgebet für das Vaterland, wobei Gustaf und Luise niederknieeten. Ihrem Beispiele folgte die ganze Gemeine.

Nach der Kirche musten sich die Landstände und die ganze Dienerschaft im grossen Schlosssaale versammlen, wo ihnen Allen der Fürst seine Gemahlin vorstellte. Der Direktor des landständischen Kollegiums trat hervor.

„Noch sind unsere Herzen zu voll — noch sind die Empfindungen, welche uns über alle Erwartung so hinrissen, zu überwältigend — noch gebrichts uns an Sprache — — —

Theureste Landesmutter, wir empfangen sie segnend; wir segnen Sie mit dem ewigen Segen des Vaterlandes. Gustaf, der Zweite, hat die Wünsche seines Volks erfüllt — Gustaf, der Zweite, hat die Wünsche seines Volks durch die Wahl, die er getroffen, ganz erfüllt. Wir hatten einst eine Fürstin, die das Verderben des Vaterlandes ward; Sie werden das Heil desselben sein. Mit einer Zuversicht, der nichts gleicht, legen wir diesen Glauben in Ihre Hände nider. Leben Sie das längste Leben der Sterblichen hier und befestigen Sie das Glück eines treuen Volks auf immerwährende Zeiten.“

Es war ein achtzigjähriger aber noch heiterer Greis, der also sprach. Luise ward durch sein Silberhaar und durch die Redlichkeit seiner Aeuserungen, die aus allen seinen Geberden und Minen hervorleuchtete, so gerührt, daß sie ihm kaum antworten konnte.

„Es geht mir, wie Ihnen. Mir ist Alles noch so neu, noch so überwältigend, daß ich nur wenig erwiedern kann. Ich finde hier, ohne es verdient zu haben, ein so gutes Vorurtheil gegen mich; wer wäre ich, wenn eine so wackere Nation sich in mir getäuscht finden sollte? Nein, ich werde suchen, die allgemeine

Ueberzeugung hervorzubringen, daß man sich noch zu wenig von mir versprochen habe. Ich will die treueste Gattin meines Gemahls — ich will die erste Freundin meines neuen Vaterlandes sein. Und, werde ich so glücklich, die Wohlfart dieses Staats bis auf die spätesten Zeiten zu sichern, so will ich mich erst ganz der Bestimmung freuen, die mir der allheilige Regirer des Schicksals der Völker anvertrauete.“

Gustaf lies Luisen Musse, sich mit den Landständen zu unterhalten, und zog Wilhelmi auf die Seite.

„Nun, nachdem ich der Religion mein Opfer gebracht, interessirt mich der Staat. Wie weit sind Sie mit der zweiten Umschaffung der Dinge hier?“

Wilhelmi. Wir sind fertig; d. h. in den Hauptsachen ist Alles wieder im vorigen guten Gleise. Das Uebrige findet sich nach und nach, so, wie die einzelnen ersten Umstände immer eintreten, die es betrift.

Gustaf, höchstfreudig. Nun, so wollen wir uns heute auch einen recht vergnügten Tag machen. — Wie konnten Sie in so kurzer Zeit die grosse Metamorphose vollenden?

Wilhelmi. Weil sich nicht der geringste Widerstand fand, und weil Jeder auf seinem Posten ganz als Mann dabei half.

Gustaf. Aber — wie machte sich meine Geistlichkeit dabei?

Wilhelmi. Gut dismahl. Auch die eigentlichen Mantelträger dreheten nun bei veränderten Winde den Mantel wieder nach dem neuen Winde. Ein Paar Quenstädter Gesellen sind ausgewandert; vermuthlich hatten sie sich an dem Lohne, welchen der Meister empfing, gespiegelt.

Gustaf. Glückliche Reise! — (greift in die Tasche und gibt Wilhelmi seine Schreibtafel) Hier will ich Ihnen Etwas zum Andenken meiner Landesreise verehren.

Wilhelmi, als er die erste beste Seite darin gelesen. Ei herrlich, herrlich! (blickt den Fürsten mit devoter Zärtlichkeit an)

Gustaf. Es ist freilich nur ein Gemengsel von rohen Produkten; wer weis auch, ob sie alle etwas taugen? Indessen hoffe ich doch, daß Manches darunter sein solle, welches unter der Verarbeitung einträglich für mein Volk werden kann. Blättern Sie es in müssigen Stunden durch und sagen mir dann über Eins nach dem Andern Ihre Meinung. Die Tafel

selbst aber soll hernach zu einem gewissen Behufe aufbewahrt werden. Diese meine kurze Reise war wenigstens nützlicher für mein Land, als meine ehemahlige lange.

Wilhelmi, sanftes Feuer in den Augen. Sagen Sie das nicht, glücklichster Fürst. (zeigt auf Luisen)

Gustaf, der ihn schnell vor sich hinhält. Ei über den Hofmann! Ja, ja, es ist auch wahr; sonst hätte ich ja nun Luisen nicht. (führt ihn äuserstvergnügt zur Gesellschaft zurück. Zu Luisen) Wenn Sie wüsten, was mein Minister ietzt sprach!

Der Hoffourier meldete die Tafel an. Gustaf lud die ganze Versammlung nun zur Freude ein und setzte sich zwischen Luisen und Amalien. Er selbst gab das Beispiel des frohesten Muths, brachte die erste patriotische Gesundheit aus und forderte die Landstände auf, damit fortzufaren. Der Direktor nahm sein Glas und sprach — „Nachkommenschaft des fürstlichen Hauses, so lange die Sterne des Himmels währen!“ Wilhelmi stand auf, ging zu Luisen und brachte ihr den Zusatz — „Nehmlich in linea recta.“ Kaum hörte dis Gustaf, so rief er laut — in linea recta — in linea recta!

und schnell lief das in linea recta um die ganze Tafel her. Luise wollte das Latein verdeutscht wissen; Wilhelmi aber erwiederte ihr, daß ihr solches nur ihr Herr Gemahl verdeutschen dürfe, und schlich nach seinem Stuhle zurück. Luise bekam ein höheres Roth, sammlete sich aber schnell wieder und brachte die Gesundheit aus — „Langes Leben noch dem Minister dieses Landes!“ Wilhelmi erhub sich ehrerbietigst und erwiederte — Ich wünsche mir nichts mehr, als den Anfang meiner lateinischen Gesundheit noch zu erleben und dann arbeitend zu sterben.

Nach der Tafel nahm Gustaf Luisen und ging mit ihr allein durch die ganze Residenz, wo Alles herzuströmte, die Landesmutter zu sehen. Luise nahm durch ihre Anmuth und Leutseligkeit alle Herzen für sich ein und theilte sofort mit Gustaf die Liebe, welche er bei seinem ganzen Volke genos. Die Residenzstädter hatten eine allgemeine Illumination veranstalten wollen; Gustaf aber hatte sie verbeten und dafür angerathen, daß sich heute Jeder mit den Seinigen so lustig machen möchte, wie Er. Dis geschah. Grosse und kleine Gesellschaften waren allenthalben beisammen; und so hatte

Luise das Vergnügen, lauter geputzte Leute in der ganzen Stadt um sich her zu erblicken.

Als das neue Fürstenpaar aufs Schlos zurückkehrte, war öffentliche Promenade im grossen Schlosgarten. Auf die Promenade folgte Ball. Gustaf eröfnete ihn mit Luisen und führte sie hernach dem Minister zu, der auch den letzten Tanz seines Lebens mit ihr machte. An Luisens Stelle nahm der Fürst Amalien. Beide sahen einander unverwandt an; keiner sprach; ieder dachte dasselbe. Als der Tanz geendigt, fragte Gustaf Amalien, ob sie auch ietzt an ienen Abend gedacht habe; sie beiahete es und führte ihn zu Luisen. Um Mitternacht verschwand das Fürstenpaar und die ganze Gesellschaft folgte bald ihrem Beispiele.

Gustaf begab sich Tags drauf mit Luisen und Amalien nach Gustafshöhe, um sich daselbst so lange aufzuhalten, bis das Dankfest im ganzen Lande gefeiert wäre. Karl machte unterdessen eine Reise nach dem Gute seiner Schwiegermutter und nahm bündige Fürschreiben an den Fürsten zu S. mit. Luise und Amalie befestigten in der Rosenlaube ihren Freundschaftsbund auf Zeit und Ewigkeit, und

Gustaf fühlte sich dadurch ganz unaussprechlich glücklich.

Nach allgemeingefeiertem Dankfeste in den Tempeln des Landes sprach der Fürst — nun soll es auch mein ganzes Volk so machen, wie wir es machten, als wir zu Tempel gewesen waren — und kehrte zur Residenz zurück. Da traf er die Verfügung, daß die gesamte Nation sich auf seine Kosten lustig machen sollte. Er lies dis so einrichten, daß alle Städte und Dörfer, welche ausser dem Umkreise von einer halben Tagesreise um die Residenz her lagen, ihren Freudentag zusammen hätten, die übrigen aber so eingetheilt würden, daß nur immer so viel an einem und demselben Tage iubelten, als er gemächlich an einem Tage bereisen könnte, ohne deshalb die Nacht ausser der Residenz zubringen zu dürfen.

Wilhelmi legte ihm vor der Bekanntmachung des Volksfestes den Ueberschlag des fürstlichen Aufwands dazu vor, den er nur ganz mässig angeschlagen hatte. Das ist zu wenig, versetzte Gustaf und legte allenthalben noch zu. Der Minister schwieg und sah ihn an.

„Ich bin wohl ein übler Wirth? Nein, nein, das bin ich darum nicht. Das ist ein semel pro semper, und mein Volk vergisst

es ewig nicht. Der Gedanke an die Ankunft meiner Luise in dis Land mus mit dem Gedanken an einen beispiellosen Freudentag des Landes associirt werden; das ist die rechte Ideenassociation; sie versinnlicht der Nation das, was Luise ihr sein soll. An andern Höfen wird bei solchen Gelegenheiten ein Feuerwerk abgebrannt. Wenn ich nun auch so gespielt hätte? Als üblichen Fürstenpomp hätte es wohl Niemand getadelt. Da wäre aber das Geld auf die unnützeste Weise in die Luft geflogen; so erquickt sich mein Volk damit."

Wilhelmi fand diese fürstliche Erklärung so gros und schön, daß er selbst eine Summe Gelds nach Thaldorf schickte, für die die dasigen Einwohner insgesamt den Freudentag, wenn er an ihrer Grenze gefeiert würde, mitfeiern sollten.

Gustaf, sobald die Jubeltage im erwähnten Umkreise um die Residenz her angingen, besuchte mit Luisen die jubelnden Ortschaften. Allenthalben versicherte er, er komme nicht, um zu stören, sondern durch den Anblick seiner Gemahlin die Freude vollkommen zu machen. Die naifsten Ausdrücke der bidersten Herzensgüte der Landleute besonders rührten Luisen, um die sich immer gleich Alles versammlete, oft

bis zu Thränen, und nirgends verlies sie eine Gemeine, ohne die Versicherung zu erhalten, daß man von dem heutigen Tage noch den Kindeskindern erzählen würde, die davon wieder ihren Kindeskindern erzählen sollten.

In der Mitte dieser Tage, als Gustaf eben am Abend hochvergnügt auf sein Schlos zurückkehrte, traf eine Estafette an ihn ein. Sobald er die Depesche erbrochen, ging er allein in ein Nebenzimmer und schlos sich ein. Es ward Mitternacht und er kam nicht wieder zum Vorschein. Luise ward ängstlich; Wilhelmi noch ängstlicher. Man horchte am Zimmer; es rührte und regte sich nichts darin. Wilhelmi eilte aus dem Schlosse, um zu versuchen, ob er von aussenher nichts entdecken könnte.

Da stand Gustaf am offenen Fenster, hatte die Arme über einander gelegt und sah starr zum Vollmonde auf.

Wilhelmi eilte zurück und klopfte an. „Ich bin's; Hallo der Zweite ists.“ Der Fürst machte auf und sah wie eine Leiche aus.

„Was begegnet Ihnen — einziger Trost des Vaterlandes?

Gustaf, bebend. Meine Mutter ist todt. Und — da lesen Sie einmahl — —

Die Herzogin von . . war's, welche an Gustaf Adelguldens plötzlichen Hintritt meldete. Sie setzte zu seiner Kränkung hinzu, daß kein Zweifel sei, daß die unerhörte öffentliche Rache, welche er an den Grafen N. u. s. w. genommen, davon die einzige Ursache gewesen wäre.

Wilhelmi, als er den Brief gelesen. Edelster Fürst, ich verehre gewis Ihr Naturgefühl, das Sie ietzt so überwältigt. Ich wünschte, daß die ganze Welt Sie in diesem Augenblick sähe, wie ich Sie sehe. Unverzeihlich aber ist und bleibt der Herzogin der hämische Vorwurf, mit welchem sie ihre Nachricht begleitet. Mir kommt die Nachricht gar nicht unerwartet. Ihre Frau Mutter hat hier im Lande schon Anfälle gehabt, die ihr einen plötzlichen und nahen Tod verkündigten.

Gustaf, zu sich kommend. Das wäre?

Wilhelmi. Ja, Fürst Ferdinand hat mir's noch zu Thaldorf erzählt.

Gustaf. Wenn ich aber doch gemacht hätte, daß die Anfälle früher repetirten?

Wilhelmi. Hätten Sie Böswichter nicht strafen sollen? Das muste Ihre Frau

Mutter erwarten. Ja, sie hat gewis eine noch weit härtere Strafe für selbige erwartet.

Gustaf, wieder in sich gekehrt. Noch einmahl sprechen hätt' ich sie mögen.

Wilhelmi. Jetzt lassen Sie es sich lieb sein, daß dis nicht geschehen ist. Unstreitig würde es zu Aeuserungen gekommen sein, welche Ihnen nun leid werden könnten. So ists besser. Sie können ihr ruhig nachsehen; hat sie aber in ihrer Todesstunde noch einiges Bewustsein gehabt, so wird ihr ihr eigenes Herz — —

Gustaf, auf und nider gehend. Ach schweigen Sie — schweigen Sie! Freilich, wollte Gott, daß sie besser gewesen wäre! aber — es ist doch meine Mutter, die nun todt ist.

Wilhelmi. Sohn waren Sie nur einer Einzigen — Vater sind Sie vieler Tausende. Diese leben Alle noch und die Zufriedenheit derselben hangt von der Ihrigen ab. Sie haben der Natur Ihr Opfer gebracht; kommen Sie und ruhen Sie in den Armen der Liebe aus!

Gustaf. Ach — es ist auch wahr — meine arme Luise — sie mag nicht wissen, was mir sei — —

Wilhelmi. Sie ist äuserst traurig. Eilen Sie, sie zu beruhigen.

Mit diesen Worten führte der Minister seinen Herrn zu Luisen, und überlies ihr das Weitere.

Am Morgen war Gustaf schon in aller Frühe wieder bei Wilhelmi.

„Ich habe mich nun wieder gesammlet. Gott verzeihe meiner Mutter alles das Böse, was sie diesem Lande gethan hat! Ich will Alles vergessen und blos für mein Volk leben. Uebel aber ists, daß die Dinge iezt gerade so zusammentreffen; die Volkslustbarkeiten und die Nachricht von meiner Mutter Tode.

Wilhelmi, stuzig. Diese wird doch iene nicht unterbrechen? das wäre ia Böses, das Ihre Frau Mutter noch im Tode für die Nation stiftete.

Gustaf. Nein, das ist mein Wille nicht; aber — auswärts wird man sagen, ich liesse den Tod meiner Mutter feiern.

Wilhelmi. Das kann man nicht; denn die Freudentage fangen ia morgen nicht erst an. Fürst und Herr, es ist Alles zu notorisch, was Ihre Frau Mutter gethan hat und was Sie iezt thun; glauben Sie mir es doch. Vielmehr, wenn nun die Freudentage unterbrochen würden, dürfte man vieleicht gar Zweifel in Ihren eigenen Karakter setzen. Sie pflegen

sich ja als eine Person zu betrachten, die blos für Ihr Volk da ist, und so müssen Sie sogar morgen so gut, wie heute, dem Volksfeste beiwohnen.

Gustaf. Das dürfte mir doch schwer fallen. Und — ebenso ists dann auch mit der Trauer. Bei meines Vaters Tode ist sehr tief getrauert worden. In meinem Leben könnte ich die Posse nicht mitmachen; und, wenn mir heute meine Luise stürbe, ich könnts nicht. Aber nun ists gerade der erste Fall der Art, daß mir die Mutter stirbt. So wirds auswärts heissen, daß ich damit sagen wolle, daß sie auch keinen Flor verdiene.

Wilhelmi. Lassen Sie dis auch gesagt werden; ich wollte aber fast Bürgschaft dafür stellen, daß es kein Mensch sagte. Was sollte die Nation zu dieser Trauer denken? Man wird die Todte ruhen lassen, dafür stehe ich; aber — sie betrauren, oder sie auch nur betrauren sehen, das ist, verzeihen Sie meinem Patriotismus, vom Vaterlande zu viel gefordert. Und — Gustaf, der Erste, schafts die Trauer im Lande ab; sollte sie Gustaf, der Zweite, wieder einführen? Das würden Sie aber, gnädigster Fürst, sobald Sie Ihre Frau Mutter betrauerten.

Gustaf. Natürlich; denn Jedem meiner Bürger ist seine Mutter so viel, wie mir die meinige. Dieser Gedanke ists eben, der so viel auf mich vermag. Ich habe mich immer geärgert, so oft ich von Hof- und Kammertrauer las; besonders, wenn sie da Statt hatte, wo die Bürger gar aus sich schon Gesellschaften errichtet hatten, die der unchristlichen Mummerei entsagten. Ein einziges solches Beispiel, das hernach der Hof wieder gab, muste nothwendig Alles wieder verderben.

Wilhelmi. Hier würde dis gewis ganz besonders der Fall sein; oder es müste so gemacht werden, wie zu F., wo durch ein Landesgesetz die Trauer abgeschaft und der Herrschaft allein vorbehalten ward.

Gustaf, lachend. Das ist noch schöner. Ein Regale mehr! Man wird dadurch dem Volke haben versinnlichen wollen, daß seine Grossen aus einer edleren Masse gebildet und daß auch die Leichen derselben noch respektabler wären, als andere. Mit dem Tode aber, der sich Alles unterwirft, hören die Prärogatifen der Fürsten auf und ihr Körper ist so gut von Erde und von derselben Erde, wie die Körper ihrer Bürger und Bauern. — So mag dann auch meintwegen auswärts über mich

geurtheilt werden, wie da will; ich will überhaupt thun, als ignorirte ich den Tod meiner Mutter.

Wilhelmi. So werden Sie sehen, daß die Nation in ihre Fusstapfen auch hierin trete; und dis allein ist auch für ihre Frau Mutter das Beste.

Als die Zeit kam, in welcher Gustaf sich an den vorigen Tagen zu den Volkslustbarkeiten verfügt hatte, sah ihn Wilhelmi mit Luisen wirklich fortfahren und freuete sich sehr darüber. Schon breitete sich die Nachricht von Adelguldens Tode aus; Gustaf aber lies sich nichts ansehen, sondern mischte sich allenthalben unter seine frohen Unterthanen mit der theilnehmendsten Mine. Hierdurch geschah es wirklich, daß Adelgulden kein Fluch weiter nachgeschickt ward; man hörte die Nachricht von ihrem Tode ganz gleichgültig an und überlies sie im Stillen einem höheren Richterstuhle.

Nach völlig geendigten Volksfesten richtete Gustaf sein fürstlichhäusliches Leben auf den edelsten Fus ein. Der Nachbar Ferdinand war unter den angrenzenden Fürsten der Einzige, mit dem er Umgang hielt. Uebrigens beharrete er auf allen Seiten bei seiner Aufwandlosigkeit; die grosse Tafel abgerechnet, welche er für seine

Dienerschaft unterhielt. Er stand früh auf und arbeitete im Kabinet bis gegen Mittag. Die Nachmittage brachte er bald mit Luisen allein, bald mit Luisen und Amalien zu. Wöchentlich ward ein Abend auf Gustafshöhe verlebt, und, wenn eine Reihe von schönen Tagen folgte, so geschah eine Reise tiefer ins Land hinein, um nach und nach Luisen auch mit den entferuteren herrlichen Gegenden bekannt zu machen.

Luise war zu bescheiden, sich in Regirungsangelegenheiten zu mischen, und Gustaf zog sie dabei auch nie ins Spiel. Dennoch wuste er sie ihrem edlen Herzen gemäs zum Besten des Vaterlandes zu beschäftigen. Er gab ihr die Oberaufsicht über das Armenwesen und über alle wohlthätige Anstalten im ganzen Lande und deklarirte sie für die allgemeine Fürsprecherin für unglückliche Rechtschaffene; so, daß sie im Kurzen ihr Versprechen erfüllte, das gute Vorurtheil, das man für sie gehabt, noch übertraf und die angebetete Huldgöttin des Landes ward.

Karl kam von seiner Reise vergnügt zurück und brachte zu Amaliens grosser Freude den ehemahligen Sekretär ihrer Mutter mit. Der Fürst zu S. hatte ihn anfangs sehr mürrisch aufgenommen; nach einer zweiten langen Konferenz aber, die er mit ihm gehabt, war das

Gerechtigkeitsgefühl in ihm in aller Fülle erwacht. Karl, nicht zufriden, nur für sich selbst gesorgt zu haben, hatte den Augenblick benutzt und für den Vestungsgefangenen um Gnade gebeten. Amalie beschenkte den Mann, der für sie so unschuldig gelitten hatte, und Gustaf setzte ihm zum Sekretär im Kabinet an, wo nun auch Karl, weil Lenz oft kränkelte, der Gehülfe seines Vaters ward. „Ziehen Sie ihn selbst zu, sprach Gustaf zu Wilhelmi in einer geheimen Unterredung; so kann er vielleicht einst bei Gustaf, dem Dritten, Hallo, der Dritte, werden.“

Die Hofnung zu Gustaf, dem Dritten, kam ihrer Erfüllung näher. Luise fühlte sich als werdende Mutter, und so gingen die allergeheimsten, allervertrautesten Unterredungen zwischen ihr und ihrem Gemahle an. Gleich am Tage der Entdeckung drückte er sie mit noch nie gehabten Gefühlen an sein Herz, und erhielt von ihr dafür die freiwillige Versicherung, daß sie eine exemplarische Fürstenmutter werden wollte.

„Ich bin gesund, und so will ich auch für alle Kinder, die mir Gott gibt, ganz Mutter

sein, wie iede andere gute Mutter. Ich ernähre sie in der ersten Zeit aus mir selbst, verpflege Sie selbst und will blos eine weibliche Person zur Seite haben, die mir dabei zur Hand geht.“

Gustaf, ihr beide Hände gefaltet reichend. Ach das ist ein herrlicher Anfang zu den glücklichsten Aussichten für unsere Kinder. Haben Sie dafür in voraus den innigsten Dank von mir und vom ganzen Lande.

Luise. Schon aus Eigennutz müste ich ia so handeln. Wie sollte ich mir denn die ersten Liebkosungen meines Kindes und sein erstes sanftes Lächeln von einer Andern entwenden lassen, die dazu von mir sogar das Recht abgetreten bekäme? Nein, nein, ich will die Leiden zwar gern dulden, welche die Natur für uns Mütter bestimmt hat; aber dafür will ich auch die erste Herrlichkeit erndten, womit sie bald anfangs gleich ihre Märtirerinnen lohnt. Und — sollten meine Kinder es schlechter haben, als andere? Sollte ihre Gesundheit an Leib und Seele Preis gegeben werden, sobald sie das Licht der Welt erblicken, darum, weil sie es als Fürstenkinder erblicken? Eben darum, weil sie dis sind, bin ich doppelt verpflichtet, meine Mutterbestimmung ganz gegen sie zu

erfüllen; ihnen und dem Staate, dem sie zugehören, bin ich es schuldig, Alles zu thun, was in meinen Kräften ist, daß sie auf keine Weise verdorben werden.

Gustaf, der auf sie, wie auf ein Orakel, gehört hatte. O wie glücklich fühle ich mich nun erst in den Armen meiner Göttlichen, die mir alle Worte aus der Seele spricht, so, daß ich gar nichts hinzuzusetzen weis!

Luise, alles Lob von sich ablehnend. Mein Geliebtester, ich würde auch so denken und handeln, wenn ich kein Beispiel davon gesehen hätte. Aber ich habe eine Mutter, die mir so vorgedacht und vorgehandelt hat, und ich trete blos in ihre Fusstapfen. Wir Kinder insgesamt sind gar nicht auf die gewöhnliche Art erzogen worden. Unsere Eltern waren immer mitten unter uns, gaben uns nie Miethlingen Preis und verhüteten dadurch, daß der Saame der Hofthorheiten, Hofleidenschaften und Hoflaster früh in unser Herz gestreuet würde. Ich weis den Werth einer guten Erziehung zu schäzzen, und so soll dis für alle Kinder grosse und für Fürstenkinder noch grössere Glück auch den Kindern zu Theile werden, die mich einst Mütter nennen.

Gustaf, recht aus dem Herzen. Daran wollen wir vereinigt arbeiten. Sie arbeiten mir gut vor, und ich arbeite Ihnen nicht schlechter nach. Die Hauptsache ist, daß einst Niemand mit ihnen zu früh von ihrer vornehmen Geburt sprechen dürfe. Hierin liegt die wahre Quelle von allen Arten von Inhumanität, die hernach erwachsene Fürstenkinder leider so häufig ausüben.

Luise. Davon müssen sie nichts eher wissen, als bis es keinen falschen Eindruck mehr auf sie macht, und dann müssen wir selbst es sein, die es ihnen sagen, und müssen es ihnen gleich so sagen, daß sie sich vermöge ihrer Geburt verpflichtet fühlen, die besten Menschen im ganzen Lande zu werden. Eine gute Auswahl wenig sie alsdann umgebender Leute vermag hier in der That Alles.

Gustaf. Ich baue, wenn wir Söhne bekommen, für selbige auf den jungen Wilhelmi Viel.

Luise. Und ich, wenn uns der Himmel Töchter schenkt, auf Amalien Alles.

Gustaf. Besonders müssen sie, sobald sie selbst Kräfte genug haben, sich nicht mehr bedienen lassen.

Luise. Sonst machten wir sie ja stillschweigends mit ihrer vornehmen Geburt zu früh bekannt und liessen sie selbst die erste thörichte Einbildung drauf bauen.

Gustaf. Und — den Menschen im Menschen, er sei, wer er sei, schätzen — ach, das sollen sie recht früh lernen.

Luise. Glauben Sie, mein Theuerster, dabei haben wir weiter nichts zu thun, als daß wir sie nur nicht das Gegentheil sehen lassen. Ich habe selbst einige meiner jüngeren Geschwister mit erzogen; da habe ich mich lebendig überzeugt, daß das menschliche Herz zur Achtung seiner Mitmenschen geneigt sei, und daß nur Alles darauf ankomme, daß es von aussenher und durch fremden Einflus nicht verschraubt werde.

Gustaf. Und — zu Austheilern unserer Wohlthaten wollen wir sie machen, sobald sie Sinn dafür haben.

Luise. Darum ist mir das Amt, womit Sie mich beehrt haben, nun doppelt angenehm. Diese meine Amtsführung wird die beste Schule für die Kleinen sein. (beide Arme erhebend) Ach Gott, ich thu' auch, als wenn ich sie schon hätte.

Gustaf. Und — von allen Vorurtheilen fern und frei sollen sie bleiben; für wahre Religion aber sollen ihre Herzen schlagen lernen und ewig schlagen.

Luise. Diese könnte getrost blos von den Müttern allen Kindern beigebracht werden. Ich will den Müttern dieses Landes das erste Beispiel davon geben. Mein Katechismus ist sehr kurz; der Hofprediger aber, der mich konfirmirte, war mit ihm zufriden und sagte, ich solle nur dabei bleiben; das Uebrige Alles meinte er, wäre blosses Kirchen- und Sektenthum, wovon das eigentliche Christenthum Nichts wissen wolle.

Gustaf. Und — Söhne, wenn wir sie erhalten, sollen Philosophie studiren, als wenn sie einmahl ihr Brodt davon haben wollten.

Luise. Das überlasse ich Ihnen.

Gustaf. Ja, sie, die die Köpfe aufklärt und die Herzen veredelt, ist auch die Mutter aller Fürstenweisheit und aller Fürstentugend. Durch Bildung der Prinzen zu ihr wird der wahre Grund zum Heile der Völker gelegt. Mit dem unphilosophischen Fürsten spielen die Vorurtheile, wie die Leidenschaften, und die Leidenschaften, wie die Minister, und die

Minister, wie die Pfaffen. Dis Alles beweiset sonnenklar die alte und neue Geschichte. Wo aber ein denkender Kopf am Ruder sas, da gings immer gut und ging so lange gut, als er daran sas. Fürsten dieser Art lieben auch nur solche Vergnügungen, die sich zu ihrer Bestimmung schicken, und dis allein ist schon ein unendlicher Gewinn für die Völker.

Luise. Da verspreche ich mir auch Viel von der Einrichtung unseres Hofes und unserer ganzen Lebensart. Gewis wird diese auf unsere Kinder dieselben Eindrücke machen, welche eine ähnliche meiner Eltern auf mich machte. Wer entfernt von eitler Pracht und von wildem Geräusch erzogen wird, der liebt hernach auch Beide nie.

Gustaf. Sinn für wahre Fürstenfreuden wollen wir unsern Kinder einflössen; Aufwand sollen sie nur am liebsten auf Beglückung ihrer Mitmenschen machen lernen; und so werden sie einst, wenn es Gott gefällt, uns zu ihrer Erziehung beisammen zu lassen, einen edlen Beitrag zur Fürstengeschichte liefern, die, ich mus es gestehen, noch immer der traurigste Theil der Menschengeschichte ist.

Unterredungen dieser Art wurden von dem treflichen Fürstenpaare täglich fortgesetzt. Luise hatte eine sehr glückliche Niederkunft und beschenkte das Land mit einem Prinzen.

Gustaf küsste Mutter und Kind tausendmahl um die Wette, eilte mit dem Kinde in sein Schlafkabinet, blieb da mit ihm eine Zeitlang und trug es dann zu Wilhelmi. „Da ist mein Nachfolger; Gottes Segen habe ich ihm schon erbeten; geben Sie ihm auch Ihren Segen.“

Wilhelmi lachte und weinte zugleich. Er nahm, ohne sprechen zu können, das Kind und betrachtete es lange mit seitwärts gesenktem Haupte. „Ja, du bists — du wirsts sein — — die erfüllte Hofnung des Vaterlandes. Du kleiner Menschgewordener Engel, halte dich ein Jahrhundert lang in den Gefilden der Erde auf, und dann erst kehre als gewesener Segenstifter in deine Heimat zurück. (nach einer Weile) Ach glückliches Land! Ach glücklicher Vater! (trägt in Freudenthränen schwimmend das Kind zur Mutter, indem Gustaf ihm folgt)

„O Sie Hochgelobte — da haben Sie den himmlischen Kleinen wieder, mit dem Sie eine ganze Nation beglückten. (legt das Kind

in Luisens Arme) Da, da, wo er iezt ist, sei er in seinen ersten Jahren am meisten! Ach welch ein Tag der Tage war der Tag Ihrer Ankunft in dis Land! Nun, nun, Verehrungswürdigste, sind unsere Hofnungen gekrönt, unsere Aussichten befestigt. Haben Sie Dank — tenseits noch Dank!“

Der ehrwürdige Minister muste sich setzen; so ris ihn sein patriotischer Affekt um.

Luise, als sie sieht, daß er sich erholt hat. Ich freue mich mit Ihnen. Ich wäre gern gestorben, wenn ich nur um diesen Preis dem Lande einen Prinzen hätte geben können. Nun aber, da die Natur auch so wohlthätig für mich gewesen ist, will ich auch blos für mein Kind leben, weil ich dadurch für die ganze Nation lebe. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich nun erst das Glück ganz empfinde, eine Fürstin zu sein. Machen Sie doch recht bald dem ganzen Lande sein Heil bekannt.

Wilhelmi bat sichs darauf von Gustaf aus, die Bekantmachung ganz nach seinen Einfällen zu veranstalten. Er bestieg das schönste Ros im Stalle, lies vor sich her trompeten und pauken und ritte durch die ganze Residenz. Ganz voran ritte ein Herold, der, so oft Trompeten- und Paukenpause ward, die frohe Geburt

eines Erbprinzen ausrufen muste. Die ganze Stadt ward bald ein allgemeines Freudengeschrei. Eine Deputation der Landstände erschien unverzüglich, den angekommenen Nachfolger Gustafs zu bewillkommen. Wilhelmi hatte, sobald er seinen Ritt vollendet, unaufhörlichen Ueberlauf, der ihn endlich bewegte, an Gustaf Anzeige davon zu thun.

„Glücklichster Fürst, Sie hassen Cerimonie und sind bis ietzt Ihren Grundsätzen darin treu geblieben; dismahl aber müssen Sie sie aufgeben. Ich weis mir nicht anders zu helfen. Die Nation will durchaus am Tage, wenn der Prinz getauft wird, ihm ein Fest feiern, und ich kann sie nicht davon zurückhalten

Gustaf. Gut; so mag sie es thun.

Die Nachricht von der ertheilten fürstlichen Erlaubnis erweckte im ganzen Lande neues allgemeines Frohlocken. Man erfur zugleich, daß Gustaf, um auch die entferntesten Ortschaften daran Theil nehmen zu lassen, den Tauftag des Prinzen verlegt habe. Dis ward misverstanden, und man sah es für einen fürstlichen Wink an, der allgemeinen Freudebezeigung den vollkommensten äuserlichen Glanz zu geben. Mit den Residenzstädtern wetteiferten nun deshalb die übrigen Städter, mit den Städtern

die Landleute. Der Geist des Aufzuges besonders, der von der Kaufmannschaft, die sich in kostbarer Uniform schauen lassen wollte, ausging, verbreitete sich überall. Wilhelmi erfur dis noch vor der Zeit und ahndete nichts Gutes. Wenigstens glaubte er, seinen Herrn erst darüber sondiren zu müssen; damit nicht etwa die ganze Erlaubnis der öffentlichen Lustbarkeiten mit einem Verbote derselben sich endigten möchte.

Gustaf, als er die Relation davon empfängt. Warum nicht gar — Aufzüge? Hat denn etwa das ehemahlige militärische Wesen hier meinem Volke so gefallen? Ich dächte, Bürger und Bauren wären seiner so satt geworden, daß sie auch vor ieder Rückerinnerung daran einen Ekel hätten. Oder, will man mir etwa eine Neigung dazu beibringen, wenn man mir zeigen will, wie schön es lasse, wenn Alles in geschlossenen Reihen daher marschiert, ein Haufe nach dem andern zu paradiren beginnt und etwa auch ein kleines vor den übrigen geputztes Leibregiment dabei erscheint? Warlich, Jeder sollte doch Gott bitten, daß ich dergleichen Anblicke nie wieder schön fände! Oder soll gar dadurch vorgespukt werden, daß mein Prinz, zu dessen Ehren es eigentlich

geschehen soll, einst — — —, und will die Nation selbst die Vorspukerin machen?

Wilhelmi, der die ganze Zeit über Beifall gelächelt hatte. Ich habe es gedacht, mein geliebtester Fürst, daß Sie den Aufzugsplan so aufnehmen würden; darum hielt ichs für nothwendig, Sie früh genug davon zu benachrichtigen. Noch ists Zeit; noch kann Alles hintertrieben werden.

Gustaf. Dafür sorgen Sie ja; oder ich lasse den Prinz auf der Stelle taufen — —

Wilhelmi. Nein, gnädigster Herr; ich stehe dafür, daß aller Aufzug unterbleibe. Die Erlaubnis dazu mus ja so erst gesucht werden.

Gustaf. Sagen Sie meinem Volke, ich begriffe nicht, wie sich arbeitsame Stände so vergessen könnten, daß sie glaubten, wenn sie sich ihrem Fürsten recht würdig zeigen wollten, müsten sie sich ihm als Soldaten zeigen. Ich liesse sie fragen, ob sie denn ihren Werth ganz verkennten und gutwillig diesem Stande den ersten Rang im Staate einräumten. Setzen Sie hinzu, daß der mir liebste Aufzug, in dem ich alle meine Mitbürger erblickte, der wäre, wenn ich sie recht arbeiten sähe, und ihre

schönste Staatsuniform, wenn sie durch ihre Arbeit wohlhabend wären. — Ich habe, wenn ich die Erlaubnis zur Feier der Geburt meines Sohnes gab, dis so verstanden, daß sie ebenso beschaffen sein solle, wie meine Vermählungsfeier, nur mit dem Unterschiede, daß man sie auf eigene Kosten anstellen will. Dagegen habe ich auch noch nichts, und es mag sich ieder Ort so lustig machen, wie er will. Hieraus folgt, daß auch alles Illuminationswesen, wenn man es etwa vorhätte, wegfällt; denn auch hiervon haben die Leute nichts, und Licht und Oel können sie besser gebrauchen. Man soll sich so vergnügen, daß man etwas davon habe.

Wilhelmi theilte diese höchste Willensmeinung auf der Stelle den ihm nächsten Behörden mit, von denen sie mit ieder Stunde sich weiter verbreitete; so, daß die Nation sich auch nicht einmahl durch Ansuchung um Erlaubnis einer abschläglichen Antwort aussetzte.

Am Tauftage erschien Fürst Ferdinand, der dazu eingeladen war. Der Taufakt geschah öffentlich und in der grössesten Stadtkirche, wo die Volksversammlung so gros, als am Vermählungsfeste, war. Luise, die schon völlig

wieders

wiederhergestellt war, befand sich auch in der Kirche. Man sang — Nun danket Alle Gott. Drauf trat der erste Kirchenrath an den Taufstein und hielt eine kurze meisterhafte Rede; nach deren Beendigung Luise ihr Kind selbst zur Taufe brachte. Ferdinand, Gustaf und Wilhelmi nahmen die Stellen der Taufzeugen ein. Um sie her stellten sich sämtliche Landstände in einem Halbzirkel. Der Prinz bekam die Nahmen Gustaf Ferdinand.

Als der erste Taufakt vollbracht war, folgte ein zweiter. Ferdinand, Gustaf und Wilhelmi blieben als neue Taufzeugen stehen; die Landstände gingen zurück. Luise brachte noch ein Knäblein zur Taufe, das Amalien gehörte, die vor einigen Tagen entbunden worden war, und die Nahmen Ferdinand Gustaf erhielt.

Auf den zweiten Taufakt folgte noch ein dritter. Luise holte noch ein Knäblein, welches einige Stunden vorher auf dem Markte gefunden worden war und das sie sich sogleich hatte bringen lassen. Sie gab es an Gustaf, daß er es zur Taufe hielte, und trat an seiner Stelle neben Ferdinand und Wilhelmi. Der kleine Findling erhielt die Nahmen Louis Wohlaufgehoben.

Da der Kirchenrath in dem Gebete nach dem dritten Taufakt den Täufling genau genug bezeichnete: so machte der ganze hier geschehene heilige Vorgang auf die zahllose Versammlung noch unendlich tiefere Eindrücke. Jeder fühlte nun innigst, daß Fürst Gustaf an Gleichheit aller Menschen vor Gott glaube, und wuste nicht, ob er seine Religiosität, oder seine Humanität, mehr bewundern sollte.

Das neue Tedeum ward bei Trompeten und Pauken gesungen. Luise verlies die Kirche; ihr folgten Wilhelmi, Ferdinand, Gustaf. Wilhelmi trug den Erbprinz, Ferdinand Karls Sohn, Gustaf den kleinen Findling. Luise allein stieg in den Wagen und lies sich alle drei Kinder reichen, die sie in ihren Schos nahm. Ferdinand, Gustaf, Wilhelmi folgten zu Fus; Wilhelmi ging in der Mitte beider Fürsten. Staunend stand bald die ganze Gemeine vor der Kirche, sah dem edelpopulären Gustaf nach und überzeugte sich, daß dis der schönste Aufzug sei, den er selbst heute habe veranstalten können.

Amaliens Zimmer ward sogleich der Sammelplatz der ganzen kleinen Taufsteingesellschaft.

Da sie eine üble Nacht gehabt, so war Karl nicht von ihr gewichen; iezt befand sie sich besser. Ferdinand war der Erste bei ihr und brachte ihr ihr Kind unter den herzlichsten Segenswünschen zurück. Ihm folgte ihr Schwiegervater, dessen Segnungen noch tiefere Eindrücke auf sie machten. Bald kamen auch Gustaf und Luise und bezeigten ihr ihre Theilnehmung. Der kleine Findling war bereits einer wackern Bürgersfrau übergeben worden, die es säugen muste und im Schlosse ihre Wohnung bekam.

Gustaf. Die drei Knaben, welche heute zusammen getauft worden sind, sollen auch zusammen erzogen werden. Gott erhalte sie alle drei! Ferdinand soll meines Gustafs erster Freund seines Alters einst sein; und so wird ihre künftige Freundschaft durch ihr Beisammensein von Kindheit auf am festesten gegründet werden. Louis soll einmahl Gustafs Kammerdiener werden; dann wird Gustaf, der von Kindheit an Alles mit ihm theilt, ihn auch als den treuen Diener, der allenthalben für seine Gemächlichkeit sorgt, menschlich zu behandeln wissen. Ich weis am besten, wie viel ich an meinem braven Leibjäger habe.

Ferdinand. Ich habe iezt auch einen äuserstguten Menschen. (ein Jäger kommt herein,

der an Ferdinand etwas zu bestellen hat) Da ist er.

Amalie, indem der Jäger wieder hinaus gehen will, sich aufrichtend. Komm' Er doch noch einmahl zurück, lieber Mann.

Jäger, ihr näher tretend. Was befehlen Sie?

Amalie, ihn erst betrachtend. Ist Er nicht ehemals — — (sich selbst schnell unterbrechend) Ja, warlich er ists.

Jäger, fast zu gleicher Zeit. Ja wohl bin ichs.

Amalie, zur Gesellschaft. Das ist der Husar, der mich einst befreiet hat.

Karl, auf ihn zueilend. Ist es möglich? Wie? Er ist der Mann, dem ich meine Amalie zu danken habe? O komm' Er mit mir auf mein Zimmer.

Wilhelmi, der voll Erstaunen ihm die Hand reicht. Nein, bleib' Er lieber hier und erzähl' Er, durch was für ein Wunder Er noch lebe. Wir hörens gewis Alle gern.

Ferdinand, betroffen. Und davon hast du mir noch nichts gesagt?

Jäger. Ihro — verzeihen mir, ich glaubte, es könne mir schädlich sein.

Gustaf, zu Ferdinand. O mein Geliebter, lassen Sie ihn doch erzählen! Erzähl' Er, erzähl' Er — —

Jäger. Wie ich da zu St. nur die Worte hörte — warte, du sollst das Gelag bezahlen — da war ich schon froh und schlos daraus, daß man uns zwar nachgesetzt habe, daß sie aber glücklich entkommen sein müsse. Deine Regimentsstrafe willst du gern ausstehen, dacht' ich, wenn dis nur ist; denn die gute Mamsel hatte mir durch Erzählung ihrer Schicksale das Herz so gerührt, daß es sich über sie hätte erbarmen müssen, und wenn's von Stein gewesen wäre. So treu ich immer gedient, so muste ich mich doch entschliessen, zu ihrem Besten ein Ungetreuer zu werden. Ich dachte — sie ist eine Unschuldige — du allein kannst sie befreien — so must du sie befreien.

Gustaf. Brav gedacht, wenn nicht als Husar, doch als Mensch. Der Mensch kommt zuerst, hernach kommt der Husar.

Jäger. Sobald ich zum Regimente kam, erfur ichs mit Gewisheit, daß sie entkommen sei, und nun ging ich mit Freuden in mein Verhör. Ich gestand gleich Alles, setzte aber hinzu, daß ichs aus christlichem Herzen gethan,

weil die Mamsel mich durch ihre Unschuldsthränen so bewegt, und unterwarf mich, wenn dis keine Entschuldigung sein könnte, der Strafe. Eine schöne Entschuldigung für einen Husaren, sprach der Auditeur; das christliche Herz soll dir angestrichen werden.

Gustaf, hitzig. Wie hies dieser Unmensch?

Jäger. Bär hies er.

Gustaf. Und war auch ein Bär.

Jäger. Ja, das ist wohl wahr, aber es wäre doch um mich geschehen gewesen, wenn der liebe Gott nicht seinen Engel gesendet hätte. Alles Andere hätte mir nichts geholfen. Wirklich hatten meine Kameraden, die beim Kriegsrecht waren, dafür gestimmt, daß dismahl die Gesetze gemildert werden möchten, waren aber deshalb in Arrest gekommen; und so ward mir der Galgen zuerkannt.

Karl zu Amalien, als er sie plötzlich blas werden sieht. Liebe — du hast dich doch nicht entsetzt?

Amalie, aufseufzend. Etwas; aber — er lebt ia noch — so ists schon gut. Las ihn nur weiter erzählen.

Jäger. Sogar mein braver Rittmeister kam zu mir und lies sich von mir Alles erzählen, um sich für mich höchsten Orts selbst zu verwenden.

„Du warst der beste Mann in meiner ganzen Schwadron, sagte er, ich werde für dich das Aeuserste thun.“ Da drückte er mir die Hand und verlies mich gerührt, wie ein Vater, der seinen Sohn verliehren soll.

Gustaf, hohe Freude in den Augen. Wie hies der Edle?

Jäger. Güte hies er.

Gustaf. Ist ia wieder der Nahme mit der That?

Jäger. Ja, so war er auch, und das ganze Schwadron hätte sein Leben für ihn gelassen. Seine Verwendung für mich und all das gute Zeugnis, das er mir gegeben, war aber umsonst. Man könne aus gewissen Ursachen dismahl keinen Pardon geben — war die Antwort gewesen, die er erhalten. Und so bliebs dabei, daß ich aus christlichem Herzen hangen sollte. Unser Prediger sollte mich zum Tode bereiten; ich erwiederte aber, daß ich dazu schon völlig bereitet sei. So ward ich nach einigen Tagen hinaus geführt. Mein Gemüth war unterwegs so ruhig, als wenn ich spatziren ginge. Wäre heute Krieg, dacht' ich so müstest du auch dran; dann tödtetest du wohl erst einige Menschen und würdest dann getödtet, und so stürbest du als Mörder. Jetzt stirbst

du als Befreier. Hast du im Herrendienst Unrecht gethan, so hast du im Gottesdienst Recht gethan.

Gustaf, ganz voll von Empfindung. O über den braven Husaren!

Jäger. Indem ich gehenkt werden sollte, kamen ihrer Zwei querfeld ein in gestrecktem Galop zum Galgen gesprengt und der Erste davon schwenkte ein weisses Schnupftuch und schriee Halt — Halt! Es war unser gnädigster Erbprinz, der von einer langen Reise gesund wieder nach Hause kam. Als er sich mit dem Kommandeuer unterredet, befohl er, daß die Exekution Anstand haben solle, und sprengte nach der Stadt fort. Nach zehen Minuten war er wieder beim Galgen und rief — Pardon!

Amalie, ihre natürliche Farbe wieder bekommend. Ach — Gott sei Dank! (ihm die Hand reichend) Er braver, über Alles braver Mann, in was für ein Unglück hatte ich ihn gestürzt!

Jäger. Schadet nichts, Ihro Gnaden; es war mir unter dem Galgen nicht leid und ich wäre gern für Sie gestorben. Aber freilich lebe ich nun noch lieber. — Was meine Kameraden für eine Freude hatten, das kann ich

nicht beschreiben. Sie fielen alle über mich her und iubelten wie die Kinder, wenn der heilige Christ bescheert hat. Ich ward zu meinem Rittmeister gebracht; wie dieser rechtschaffene Mann mich empfing, das will ich auch in meinem Leben nicht vergessen. Bei ihm lag schon Geld, mich als Bedienter zu kleiden. Der Erbprinz hatte es geschickt. Dieser nahm mich in Dienste, entlies mich nach drei Tagen wieder, beschenkte mich, gab mir schriftlichen Abschied und schickte mich zum Grafen von W., dessen Jäger ich ward. Die übrigen dasigen Bedienten hatten aber mein gehabtes Schicksal ausgekundschaftet und nekten mich damit. So bat ich den Grafen um meine Entlassung. Er gab sie mir und setzte hinzu, er wolle dennoch weiter für mich sorgen und mich recht weit weg rekommandiren. Und — so kam ich zu meinem ietzigen gnädigsten Herrn.

Gustaf, der ihm die Hand gibt. Braver Mann — braver Mann! (zu Ferdinand) Ihro Liebden — eine Bitte — dieser Mann gehört mir zu nach allen Rechten — —

Ferdinand. Nein, nein; er ist einmahl mein und ich bin froh, daß ich ihn habe.

Amalie, unwiderstehlich. Wenn ich ihn aber mir ausbäte — könnten Sie ihn mir versagen, gnädigster Herr?

Ferdinand. Die Frau Gevatterin bringt mich in Verlegenheit. (zum Jäger) Willst du denn lieber hier dienen, als bei mir?

Jäger, ganz treuherzig. Ich darf dazu nichts sagen; freilich wohl — —

Ferdinand. Nun, so bleib hier, wenn ich fortreise. Es ist auch wahr, du gehörst nun eigentlich hieher.

Amalie. Ich danke Ihnen, huldreichster Fürst, daß Sie mich in den Stand setzen, durch eigene Belohnung dieses gegen mich so bravgewesenen Mannes eine meiner ersten Pflichten erfüllen zu können.

Gustaf. Sonderbar! Nun wäre Alles wirklich wieder beisammen, was nur zusammen gehört. Doch — mein Arzt B. fehlt noch. (zu Wilhelmi) Können Sie ihn mir denn nicht widerverschaffen?

Wilhelmi. Er ist ein Schweitzer und bleibt dabei, daß er auf keine Weise wieder aus seinem Vaterlande gehe.

Der Jäger vertauschte mit Freuden seine Uniform, und auf Amalien that der Gedanke, ihrem Retter, was er für sie gethan, und

gelitten, vergelten zu können; so heilsame Wirkung, daß sie sich sofort äuserstwohl befand.

Nun gingen die Lustbarkeiten am Hofe, in der Residenz und im ganzen Lande an. Luise war selbst mit an Tafel und Gustaf hatte seinen Scherz mit dem Minister über seine erfüllte ehemahliche lateinische Gesundheit nicht wenig. Gegen Abend fuhr der Fürst mit seiner Gemahlin, die den Prinz bei sich hatte, in einem offenen Wagen durch die ganze Residenz, wo er allenthalben erst mit Musik und dann mit Jauchzen empfangen ward. Der ganze Tag ward übrigens bei Hofe ebenso, wie das Vermählungsfest, gefeiert. Gustafs Unterthanen folgten dem Beispiele ihres Herrn. Sie machten sich herzlich lustig, überschritten aber dabei nicht das menschliche Maas. Allenthalben waren Gesetze der Anständigkeit durch gemeinsame Uebereinkunft festgesetzt worden, unter denen das erste war, daß mit Mitternacht, wie bei Hofe, Alles aus einander ginge. Allenthalben war ein Sittenrichter gesetzt, der streng über die gesellschaftlichen Gesetze hielte, und dem Alle pünktlich Folge leisteten. So fiel auch nicht eine einzige Ausschweifung am freudigsten der Tage im ganzen Lande vor, und ein ganzes Volk blieb mitten im grossen Volks-

tubel Mensch. Gustaf, als er hernach hiervon hörte, sah nun völlig, daß auch in Ansehung der Moral in einem Lande Alles möglich sei, sobald der Fürst nur wollte, und war stolz auf seine Nation, wie seine Nation stolz auf ihn war.

Der Freudentag war dahin; aber sein Geist blieb zurück und siedelte sich nun in diesem Lande erst recht eigentlich an. Jeder sah die allgemeine gute Ordnung und die Freiheit in allen ihren Arten nicht nur wiederhergestellt, sondern nun auch gesichert; und so war es, als wenn von nun an vom Minister an bis zum Taglöhner Alles noch froher und eifriger arbeitete. Lenz aber ward in der Masse schwächer, in welcher der Minister stärker zu werden schien. Die Aerzte riethen ihm, eine völlige Arbeitspause zu machen, und er bat den Fürsten, einige Zeit bei seinem Bruder zubringen zu dürfen. Gustaf billigte das Erstere, wollte ihn aber durchaus unter seinen Augen verpflegt wissen. Da Lenz hierüber seine Traurigkeit immer stärker äuserte, so ward ihm endlich nachgegeben. Gustaf nahm innigst gerührt

von ihm Abschied, und es war, als sprächen seine Augen — dich sehe ich wohl nicht wieder.

Wilhelmi's vermehrte Thätigkeit zeigte sich vorzüglich in Ansehung der Reiseschreibtafel des Fürsten, welche er, nachdem er sie mit eigener Hand abgeschrieben, an den erhabenen Eigenthümer zurückgegeben hatte. Wenn auch der ausführbaren Verbesserungsvorschläge Mehr darin waren, als der unausführbaren: so waren doch Viel davon von der Art, daß es nicht rathsam war, eher an sie zu denken, bis Succession da wäre. Dessen ungeachtet war schon manches Wahrhaftigwohlthätige ins Werk gesetzt worden, und die erste Aufmerksamkeit des Ministers hatten die fürstlichen Worte auf sich gezogen — „was helfen alle die schönen Schriften, die seit einiger Zeit über die Rettung Verunglückter und Scheintodter erschienen sind, wenn sie nicht in Ausübung gebracht werden? In wessen Kräften steht dis aber anders, als in den Kräften der Fürsten? Also ist es eine Fürstenpflicht, dis zu thun; und also — und also — —“

Die traurige Gelegenheit zu dieser kleinen aber herrligen Note hatte sich dem menschlichen Gustaf in einem Dorfe dargeboten, wo er eben dazu kam, als fünf erwachsene Bauernsöhne auf

einmahl begraben wurden. Seine Frage war auf der Stelle, was für eine Epidemie hier herrsche; man antwortete ihm aber, daß die jungen Leute an keiner Krankheit gestorben, sondern bei Ueberfart des benachbarten Flusses ertrunken wären. „Haben denn bei Keinem von so vielen die Mittel, welche man gegenwärtig hat, etwas helfen wollen?“ fragte er schnell weiter. Da erfur er, daß drei davon frühzeitig genug gefunden und aus dem Wasser gebracht worden wären, daß man aber keine Anstalten zu ihrer Rettung weiter zu machen gewust, als daß man sie auf Kopf gestellt. Im grössesten Unwillen darüber hatte er der Gemeine ihre Unwissenheit und Unthätigkeit vorgeworfen; die Gemeine hatte zwar dazu geschwiegen, ihn aber dabei so angesehn, als wenn sie sagen wollte — Ja, wer ist denn Schuld daran?

Nun fehlte es in Gustafs Lande zwar an solchen Rettungsanstalten nicht ganz; aber es ging damit, wie in andern Ländern, daß sie sich nur auf die Städte, aber nicht auf die Dörfer, erstreckten. So traf Wilhelmi nun die gemessenste Verfügung, daß sie im ganzen Lande allgemein würden. Die besten darüber vorhandenen Schriften wurden von der fürstlichen Kammer angeschaft und drei Exemplare

davon ieder Dorfgemeine geschenkt; wovon eins der Prediger, eins der Schulmeister und eins der Schultheis empfing. Diese musten sie studiren, und es ward ihnen zur Pflicht gemacht, auf die erste erhaltene Nachricht von Verunglückten an Ort und Stelle zu sein und nach der gedruckten Anleitung zu handeln. Die Schulmeister musten die Jugend über die grossen Kapitel der Humanität unterrichten, und die Prediger zuweilen in der Kirche darüber katechisiren. Jede Gemeine muste die erforderlichen Werkzeuge und Mittel zur Rettung der Verunglückten aller Art anschaffen, die der Schultheis in genaue Verwahrung bekam; und oft und zu unbestimmten Zeiten musten die Phisici im Lande herumreisen und Nachsicht halten, ob auch Alles bei einander und in gutem Zustande sei. Prämien aber wurden den Helfern nicht ausgesetzt, weil Wilhelmt glaubte, daß sie den Karakter der Nation verdürben.

Ebenso waren auch schon mehrere dem Fürsten auf seiner Landreise gethane Vorschläge oder von ihm selbst gemachte Anträge realisirt worden; wie z. E. daß alte Gemeinenfehden, die nur noch fortdauerten, weil kein Theil sich zu den Kosten verstehen wollte, ohne alle Kostenerstattung nidergedrückt wurden; daß verschi-

dene Landstrassen bequemer verlegt wurden; daß ein Kanal gegraben ward, der zwei Flüsse mit einander verband, u. s. w.

Nun aber kam auch die Reihe an die Punkte, die zwar gleich ausführbar an sich waren, deren Ausführung aber in Ansehung der Fortdauer sehr auf Succession beruhete. Hieher gehörte vorzüglich die Verminderung der fürstlichen Jagd- und Lustschlösser. Dergleichen gab es mehr, als zum Ueberflus, im Lande, und sie schadeten der Bevölkerung nicht nur ungemein, sondern beengten auch die angrenzenden Dorfschaften oft dergestalt, daß diese bei aller ihrer Arbeitsamkeit nie zu solchem Wohlstande gelangen konnten, wie andere. Um sie her waren allemahl die grössesten Gärten; zuweilen auch beträchtliche Teiche. Ebenso hatte iedes auch seine Wiesen und andere Ländereien, welche die Kastelläne, Hausverwalter und Aufseher zur Benutzung hatten. So, mit allem Zubehör in Anschlag gebracht, nahmen sie in der That auf das unnützeste einen schönen Theil des Landes ein. Als Wilhelmi diesen Punkt der fürstlichen Schreibtafel in Rege brachte, erklärte sich Gustaf also — —

„Die Jagdschlösser können alle abkommen. Ich habe sie nicht besucht und werde sie nicht besuchen.

besuchen. Ich bin kein Jäger, und, so Gott will, soll in diesem Lande nie ein Fürst Jäger wieder erscheinen. Die Jagd ist und bleibt ein rohes Vergnügen, wird leicht Leidenschaft, wie das Spiel, u. s. w. Es wäre also Thorheit, die Jagdschlösser länger zu erhalten, und, wenn man sie auch einfallen lassen könnte, so ists doch Schade um das Terrain, das sie einnehmen, und alle die Aufseherstellen darin sind weiter nichts, als Stellen privilegirter Müssiggänger. Was die Lustschlösser betrift, so sollen ausser Gustafshöhe nur zwei bleiben, die in den schönsten Gegenden liegen. Aller guten Dinge Drei; daran ists genug. Die Nation hat deshalb nicht zu fürchten, daß ihre Fürsten sie alsdann in den Distrikten nicht mehr besuchen sollten, wo sie keine Schlösser mehr haben. Ein Fürst kann in iedem Privathause ebensogut abtreten und in ieder Hütte ebensogut schlafen, und braucht dazu nicht immer ein eignes Schloß für sich vorzufinden. Wäre dis nothwendig, so lobte ich mir die Schnecke, die, weil sie auch nur in einem eigenen Hause logiren und pernoktiren kann, die Sache wenigstens weniger kostenspielig betreibt und das eigene Haus allerwärtshin mit sich fortträgt.“

Wilhelmi lächelte.

Gustaf, mitlachend. 's ist die Wahrheit.

In Folge dieser fürstlichen Erklärung ward sofort eine Kommission nidergesetzt, welche alle die Schlösser, die nun eingehen sollten, bereisen muste, um hernach ihr Gutachten darüber abzustatten, durch welche Art von Veräuserung iedes derselben dem Lande am meisten geholfen wäre. Kaum ward dieses bekannt, so meldeten sich mehrere reiche Partikuliers, die einzelne derselben für sich zu Landsitzen kaufen wollten. Wilhelmi muste die Anträge auf ausdrückliches Verlangen der Kauflustigen melden und setzte hinzu — daß sie sie gut bezahlen würden, ist kein Zweifel; aber — —

Gustaf. Schlechterdings nicht! Ob ein Banquier ein Schlos hat, oder nicht? Damit würde meine ganze Absicht bei der Sache verfehlt. Meinen ärmeren Unterthanen will ich aufhelfen, die zu wenig Acker und Wiesewachs haben; Bevölkerung des Landes will ich befördern; und ich hoffe, daß beides zugleich erreicht werden solle.

Die Kommission theilte in ihrem Berichte sämtliche Schlösser in zwei Klassen ein; in solche, deren Bezirk an angrenzende Gemeinen, die zu kleine Güter hätten, vertheilt werden könnte, und in solche, deren Umkreis,

weil die benachbarten Dorfschaften Aekers genug hätten, neue kleine Kolonien unterhalten würde. Es ward also gleich zur Vertheilung der ersteren gegen einen mässigen Erbzins geschritten; die Schlösser wurden nidergerissen, die brauchbaren Materialien und die Meublen verkauft, und die Aufseher auf Pension gesetzt. Was aber die letztern betraf, so schlug Wiheluni vor, daß sie zu guten Fabrikanstalten dienen könnten, und daß dazu weiter nichts nöthig sei, als daß sie öffentlich zu diesem Behufe ausgeboten würden; da sich ausländische Fabrikanten genug dazu finden würden. Dis war ganz nach Gustafs Bevölkerungsplane. Er genehmigte es und sah im kurzen seine beiden Zwecke erreicht. Die ärmeren seiner Bauern wurden so wohlhabend, wie die übrigen, und segneten den wackern Landesvater, der lieber weniger unnütze Landschlösser und mehr nützliche glückliche Landleute haben wollte. Fabrikanten, mehr als Schlösser, meldeten sich aus dem Auslande, legten auf den sonst von Ratzen und Mäusen bewohnten Sälen Manufakturen aller Art an, bebaueten den Bezirk umher für ihre Arbeiter und schufen so diese ehemahligen Einöden in kleine Flecken um, die von Menschen wimmelten.

Ein anderer auf Succession beruhender Punkt, der bald nach Erscheinung des dritten Gustafs zur Sprache kam, betraf die Vollkommenheit des Eigenthums im ganzen Lande. Mehr, als zehenmahl, hatte ihn der Fürst in seiner Schreibtafel notirt. Wilhelmi glaubte seinen Herrn zwar zu verstehen, lies ihn sich aber doch selbst ausführlicher darüber erklären.

„Die Hände, welche ein Mensch hat, sind doch wohl sein unbestreitbarstes Eigenthum. Mithin soll in meinem Lande ieder Mensch seine Hände auf ehrliche Weise gebrauchen können, wie er will. Zu nichts in der Welt soll erst Koncession gesucht werden dürfen, sobald es ein nützliches Gewerbe ist. Ob man es verstehe, das ist eigene Sache eines Jeden, und das mus man Jedem selbst überlassen; ebenso mus man ihm aber auch überlassen, ob er Lust dazu habe, und ihm diese Lust nicht beschweren, noch viel weniger ihn darin hemmen. Man hat sich häufig gegen mich über versagte Koncessionen beklagt; das beste Mittel ist also, daß Niemand dergleichen mehr suchen dürfe. Das Geld seither dafür, wenn sie ertheilt worden, gegeben werden muste, empört mich vollends; denn mir thut in Niemand Abbruch damit, er handthiere, wie er wolle, was soll er denn

also erst an mich dafür zahlen? Thäte er aber Andern Abbruch, wie kann ich mir Geld dafür geben lassen, daß ich ihm erlaube, Andern Abbruch zu thun? Es ist jedoch mit dem sogenannten Abbruche, den ein Bürger den andern thun soll, gar nicht so übel, wie man denkt. Das Publikum gewinnt offenbar dabei. Es hat nun die Wahl, bei wem es arbeiten lassen, von wem es kaufen will u. s. w. Wer nun eine Sache zum Besten macht und zum Besten hat, der setzt sie zum ersten ab. Würde wirklich irgend eine Erwerbsart zu stark besetzt: so wird ein Theil sich von selbst zurückziehen und eine andere ergreifen. Also — nicht nur das geschlossene Gilden- und Innungswesen, sondern alles Gilde und Innungswesen soll weg. Oder, wollen die Innungen ja fortdauren, so soll doch keinem, der nicht darin ist, ihre Arbeit und Handthierung weiter gewehrt werden dürfen. Alle Privilegien, die existiren, hören von nun an auch auf; wer etwas versteht und treiben will, der gibt sich selbst das Privilegium dazu. Hat Jemand für die Erneuerung seines Privilegiums beim Antritte meiner Regirung etwas gegeben, so soll es ihm zurückgezahlt werden; Mehr kann er nicht ver-

langen, denn ich hätte sie ihm damals ebenso gut abschlagen können.“

„Ebenso soll von nun an auch Jeder in meinem Lande mit seinem immobilen Vermögen, wie mit seinem mobilen, machen können, was er will. Eins, wie das andere, wenn er sonst in rechtmässigem Besitze davon ist, ist sein; so mus auch Gebrauch und Genus des einen für ihn nicht eingeschränkter sein, als Genus und Gebrauch des andern. Das ganze hier noch übrige Lehenswesen hört mithin auf. Meine Ritter werden dis gern sehen; aber ich verlange auch dafür von ihnen, daß ihre Einsassen auf denselben Fus gesetzt werden, wie die übrigen Bauern im ganzen Lande. Sollten diese die einzigen minder glücklichen Landleute im Staate sein? Sollten sie, wenn sie um sich her Alle ihrer Art im blühendsten Wohlstande erblicken, einen Versuch machen müssen mit Beten, daß ihre sogenanten Herrschaften ohne Erben stürben, damit sie nur endlich einmahl an mich verfielen? Was für Schaden das Lehenswesen stifte, habe ich leider auf meiner Reise gesehen. Da ist der alte Baron W.. dessen Gut nach seinem Tode an mich verfiele; Alles, was auf die Nachwelt Bezug hat, lässet er eingehen und ist nur bedacht, Geld zusammen zu scharren,

um seine weitläuftigen weiblichen Verwandten zu entschädigen; zu welchem Behufe er dann einen Pachter hat, der einer der ärgsten Bauernplacker in ganz Deutschland ist. Auch dis ist eine Bedingung, die ich meinen Vasallen mache, daß sie von nun an ihre Güter nicht mehr verpachten, sondern entweder selbst benutzen oder administriren lassen sollen; denn ich will durchaus im ganzen Lande keinen Pachter dulden. Diese Art Menschen hat nun einmahl kein Gefühl für den Bauer, schadet dem ganzen Staate und ist, wenn Theurung entsteht, fast immer daran Schuld. Noch willkommener wird die Abschaffung der Lehensverfassung der grossen Anzahl unter meinen Bauern sein, deren Güter auch Lehengüter sind. Mehr, als zehen solcher Güter habe ich gesehen, die aus ähnlichen Gründen keinen bessern Anblick gewährten, als der Rittersitz des Barons W. Nun werden sie bald ein besseres Ansehen gewinnen; nun wird der Bauer nicht mehr fluchen, wenn ihm lauter Töchter geboren werden; nun wird manche arme Waise an Kindes Statt aufgenommen und mancher weitläuftige Verwandte versorgt werden; oder der kinderlose Lehensasse, wenn er hierzu nicht Lust hat, wird sein Gut an einen Andern verkaufen, der

darauf eine zahlreiche Familie bauet. So soll Jeder ohne Unterschied Haus und Hof, Acker und Alles, was er hat, verkaufen dürfen, wie er will. Gerichtlich sollen zwar die Käufe bestätigt werden müssen, damit iede Ortsobrigkeit von ihren Einwohnern die gehörige Kentnis habe; aber es soll den Leuten dabei auch nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt werden."

„Wie Jeder mit seinem Grunde und Boden thun können soll, wie er will: so soll auch Jeder auf seinem Grunde und Boden thun können, was er will, sobald es ihm nützt und sein Nachbar dadurch nicht der Wut der Elemente Preis gegeben wird. Wer aus seinem Hause einen Garten machen will, der thue es; wer seinen Garten mit Häusern bebauen will, der thue es auch. Wenn vor diesem oder ienem Hause ein neues Gasthofsschild haugt, darnach soll so wenig gefragt werden, als wenn auf dieser oder iener Anhöhe eine neue Windmühle hervorragt. Jeder benutze seinen Grund und Boden nach seinem besten Ermessen. Ich thue im Nahmen aller meiner Nachkommen und auf ewige Zeiten auf alles dagegen streitende Verzicht. Schön ists schon, daß keine Gemeine die andere, kein Bauer den andern

im Gebrauche und Genusse eigenthümlicher Ländereien mehr stören darf; aber es mus noch besser hier werden. Alle Gemeinen, alle Bauren sollen auch darin von keinem ihrer Fürsten mehr gestört werden. Nicht nur, wer aus seinem Acker eine Obstplantage, aus seiner Wiese einen Teich machen will, dem soll es freistehen; sondern, wer sein Feld lieber in Busch verwandeln und im Busche sich einen Thiergarten anlegen will, dem soll es auch verstattet sein. Ja, das Recht des eigenthümlichen Grundes und Bodens soll sich nicht nur bis auf Pflugtiefe oder Ellentiefe erstrecken, sondern so weit und tief Jeder graben und bohren will. Was er da findet, ist sein, als wenn er es auf der Oberfläche fände. Findet er Porcellanerde, so kann er damit handeln, wie er will. Er kann sie verkaufen; er kann selbst eine Fabrik anlegen. Alles nach seinem Gefallen. Findet er Kalk, so stehe es bei ihm, ob er einen Steinbruch versuchen wolle; gelingt dieser und er hat Lust zur Kalkbrennerei, so etablire er sie, wie die Ziegelscheunen. Ich begreife das Recht nicht, das ich dazu hätte, wenn ich behaupten wollte, daß unter dem Grunde und Boden meiner Einwohner in einer gewissen Tiefe im ganzen Lande wieder mein

Grund und Boden angehe. Geht denn etwa in einer gewissen Höhe der Atmosphäre auch eine Eigenthumsatmosphäre im ganzen Lande für mich an? Nein, ich gehe so weit, daß Jeder, wer einen Berg hat, ihn nicht nur oben mit Weinstöcken bepflanzen, sondern auch in seinen Eingeweiden Erzgruben anlegen möge, wenn er sich gute Ausbeute davon verspricht.“

Da Gustaf diese seine Willensmeinungen dem Minister schriftlich übergab: so bat sich letzterer einige Zeit aus, um darüber nachzudenken. Er machte hernach verschidene Einwendungen dagegen; der Fürst beharrte aber durchgängig dabei. „Ich will an die Stelle des Spielgeistes, schlos er, den Spekulationsgeist in meinem Lande versetzen; das ist ein guter Geist. Meine Bürger und Bauern sollen über ihren Wohlstand raffiniren lernen. Es fehlt nicht an klugen Köpfen unter ihnen; kluge Ausländer, wenn sie davon hören, werden sich dazu gesellen; Stof zur Bearbeitung liegt noch genug roh da; lieber Minister, Sie sollen Ihr blaues Wunder sehen.“

Die Lehensverfassung ward also abgeschaft und die übrigen Vergünstigungen, die Vollkommenheit des Eigenthums betreffend, wurden

öffentlich bekannt gemacht. Alle, die Privilegien besassen, kamen zwar dagegen ein, wurden aber mit der eigenhändigen Replik des Fürsten zurückgewiesen, daß es wohl erhört sei, daß Theile für das Ganze litten, aber nicht umgekehrt. Gegen einen der Misvergnügten kamen iedoch immer Tausende von Frohlockenden, und auch iene beruhigten sich endlich. Sie erhielten das Lösungsgeld zurück und suchten das, was sie durch die allgemein wohlthärigen Neuerungen auf der einen Seite einbüssten, auf einer andern wieder zu gewinnen. Die Rege, welche nun vollends unter allen Einwohnern des Landes entstand, übertraf Alles, was die Geschichte der Staaten von der Art aufzuweisen hat, und erregte den Neid aller benachbarten Völker. Jeder wünschte unter Gustafs Flügeln leben zu können; viel ausländische Reichen wanderten ein; Häuser und Güter stiegen im Preise; allenthalben wuchsen neue Anlagen empor; Gustaf ward in allem Verstande in der Masse auch reicher, in der sein Volk wohlhabender ward; seine Einkünfte wurden grösser, ohne den geringsten Menschendruck zu veranlassen; noch grösser aber ward seine Freude, die er allemal empfand, so oft er auch nur einen

Spatzierritt auf Stundenweite von der Residenz machte.

Noch ein anderer wichtiger Punkt, der zu derselben Zeit regulirt ward, war die Erleichterung der Theilnahme der Landeseinwohner an den Waldungen des Landes. Gustaf hatte auf seiner Reise über den Holzartikel so viel Klagelieder gehört, daß er bald, wenn er dergleichen wieder hörte, blos einen Baum in seine Schreibtafel zeichnete, der ihn daran zurückerinnern sollte. Für Wilhelmi war dieser Umstand um so auffallender, weil er es gewesen war, der den grossen Wald bei M. niederzuschlagen angerathen hatte. Es zeigte sich aber bald, daß die Klagen keineswegs den Holzmangel, sondern die Holztheurung betrafen.

Gustaf fragte zuförderst den Minister, ob er über folgende Grundsätze mit ihm einig sei — — Holz ist, wie Brodt, ein für alle Menschen unentbehrlicher Artickel — das Holz in einem Lande wächset eigentlich und zuerst für die wirklichen Einwohner desselben Landes — das Bauen mit Holz ist die nützlichste Verwen-

dung des Holzes — —. Wilhelmi konnte nicht anders, als beipflichten.

„Gut, versetzte Gustaf, so wollen wir von diesen drei Grundsätzen ausgehen. Mein Herz hangt noch an einem vierten, der mich wenigstens bei dem ganzen Arrangement, das ietzt getroffen wird, im Stillen leiten soll. Ich denke nehmlich oft, obs die Natur mit ihren Waldungen nicht ebenso habe gehalten wissen wollen, wie mit ihren Wasserquellen, aus welchen Jeder, wen dürstet, seinen Durst löschen darf. — — Die Bewohner meiner Dörfer haben es in Ansehung des nothdürftigen Brennholzes offenbar besser, als meine Städter. Jene haben fast alle ihre eigenen kleinen Holzschläge, und wenn selbige auch nur in Weiden und Rüstern bestehen, die sie köpfen; diese aber müssen ieden Scheid Holz kaufen. Wie können dis die Armen, deren doch, so lange es Städte geben wird, iede Stadt hat? Wir haben Brodt und Holz in Parallele gestellt. Nun reichen wir ia aus den Armenkassen Leuten, die kein Brodt verdienen können, Brodt; was folgt daraus? Dis doch wohl nicht, daß sie das Geld, daß sie zu Brodt bekommen, für Holz ausgeben sollen? So frore sie zwar nicht, aber es hungerte sie dafür. Für die wirklichen

Armen mus also in Ansehung des Brennholzes eine bessere Anstalt getroffen werden, als seither. Soll das Allmosen, das sie bekommen, etwa vermehrt werden? So müsten auch die Beiträge zu den Allmosenkassen vermehrt werden; wie kämen aber die beitragenden Bürger zu dieser neuen Verpflichtung, da der Ueberflus des Holzes allein schon sie derselben überheben kann? Die Tage zu vermehren, an welchen ieder Arme hingehen und so viel Holz brechen darf, als er will, halte ich nicht für rathsam. Vielmehr sollen diese Tage ganz abgeschaft werden; denn die Waldungen werden dadurch offenbar ruinirt. Auch ist durch die Erlaubnis, selbst zu brechen, und wenn sie iahrausiahrein Platz fände, gerade dem allerärmsten Theile der Armen, den abgelebten und kranken Armen, ganz und gar nicht geholfen. Ich will also, daß alle wahre Arme, die Holz noch weniger, als Brodt, verdienen können, ihr Brennholz ganz unentgeldlich aus meinen Waldungen erhalten sollen. Jede Ortsobrigkeit soll iährlich das Verzeichnis derselben und die Summe ihrer Nothdurft bei meiner Kammer einreichen; darauf soll beim Holzschlage Rücksicht genommen, ia, es soll noch allemahl auf Ueberschus dabei gedacht werden. So ist mei-

nen Armen geholfen, und ich bin lebendig überzeugt, daß die Waldungen hierdurch weniger verliehren, als durch das eigene Brechen des Holzes. Dis ist also das Erste, was sogleich einzurichten wäre. Wenn die Bürger, welche Pferde und Wagen halten, sehen, daß ich ihnen mit meinem Beispiele vorgehe, so werden sie mir gewis nachfolgen und sich an iedem Orte vereinigen, das den Armen unentgeldlich abgelassene Holz auch unentgeldlich vor ihre Thüren zu fahren."

„Sodann ists ia doch in der That enorm, in welchem Preise iezt das Holz aller Art steht. Hält man den Preis vor hundert Jahren dagegen, so erschrickt man vor der Last, die der Menschheit aufgelegt ist. Und wohin soll das endlich aus? Ich weis wohl, daß das Holz in andern Ländern noch theurer sei, als hier; dis macht aber meine Sache nicht gut. Auch bei mir ist das Holz theurer, als es sein mus, wenn auch der wohlhabende Bürger sich nicht gedrückt fühlen soll. Man hat mir gesagt, daß die Ausländer und die Verflösser daran Schuld wären. Diese überböten sich selbst, und dann nähme man den aesteigerten Preis auch für die inländische Konsumtion an. Das ist aber die höchste Unbilligkeit und streitet gegen

den zweiten Grundsatz, den wir festgesetzt haben. Daß Ausländer und Verfahrer das Holz hier ebenso bezahlen, wie sie es anderwärts bezahlen müssen, das lasse ich mir gefallen; warum sollten sie den Gewinn allein haben? Für alle Einwohner dieses Landes aber soll von nun an und auf ewige Zeiten ein gemässigter Holzpreis ausgemacht werden, der das Mittel zwischen dem gegenwärtigen und dem vor hundert Jahren hält, und bei dem es, so lange Holz hier wächset, sein Verbleiben haben soll. So wollen es Gott, die Natur und die Humanität; so werden die Völker bei Zufriedenheit erhalten, und so ist ein Punkt mehr beseitiget, der sie zu Staatsumwälzungen antreiben könnte; dahingegen unerschwingliches Steigern der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse ebenso, wie das Monopolium mit selbigen, auch die vernünftigste Nation endlich rasend macht."

„Und nun noch der dritte Theil des neuen Holzwesens! Ich habe mir sagen lassen, daß das sogenannte Nutz oder Bauholz verhältnissmässig noch höher gestiegen sei, als das Brennholz. Ich bin erstaunt, als man mir berechnete, daß iezt eine blosse Hütte zu bauen so viel koste, als vor funfzig Jahren noch ein grosses Haus. Daß es nun in Ansehung desienigen

Bauholzes,

Bauholzes, das ins Ausland verfahren werden kann, bleibe, wie es ietzt ist, dagegen habe ich wieder nichts; aber für meine Unterthanen soll sich die Sache nun gerade umkehren. Unser dritter Grundsatz besagt, daß das Bauen mit Holz die nützlichste Verwendung des Holzes sei; folglich soll das Bauholz hier verhältnismässig in noch gemässigteren Preisen zu ewigen Zeiten stehen, als das Brennholz. Die Natur der Sache gibt ia schon diesen Rath. Beim Brennholze kann allerdings Jeder, wer nur will und seine Leute dazu anhält, eher Ersparnis machen, als beim Bauholze. Was einmahl zu einem Hause gehört, das mus sein; auch ists besser, daß man so dauerhaft baue, als möglich. Wie viele werden ietzt durch die ungeheuren Preise der Hölzer vom Bauen abgeschreckt! Wie vereinigt sich dis aber mit meinem Wunsche nach Anbau und Bevölkerung meines Landes? Also — lieber Minister, richten Sie auch diesen Punkt ganz nach meinem Willen ein. Wir werden dadurch bald schönere Städte erhalten; diejenigen Stände, welche von Bauten leben, werden mehr Nahrung haben, und es werden Reihen von Häusern aufwachsen, wo wir nimmermehr eine Hütte erwartet hätten. Ja, das Bauwesen soll den

Leuten so leicht gemacht werden, als möglich. Wer nicht gleich das nöthige Holz baar bezahlen kann, dem soll es gestundet werden. Jeder soll sich selbst die Termine dazu setzen dürfen; und wenn sie auf zehen Jahre hinaus reichten."

Wilhelmi, der den guten Holzzustand des Landes kannte und der Nation iede Erleichterung so gern gönnte, als ihr Fürst, hatte es blos noch mit Verhinderung der Unterschleife zu thun, die dabei getrieben werden könnten. „Das ist Sache meiner Kammer, versetzte Gustaf; ich habe aber zu meinem Volke ein zu unbegrenztes Zutrauen, als daß ich es so einer Undankbarkeit fähig halten sollte. Ereignete sich ia der Fall, so könnte die Strafe darauf gesetzt werden, daß der Unterschleifmacher hernach sein nöthiges Holz so theuer bezahlen müste, wie der Ausländer."

Die Nation, als sie von dieser fürstlichen Einrichtung hörte, sah sie als die Krone an, welche Gustaf auf alle seine übrigen Werke setze, und vergötterte ihn nun fast. — Ebenso wurden nach und nach auch noch alle übrige Verbesserungen, die die unschätzbare Schreibtafel enthielt, bewirkt, und Gustafs Land nähyerte sich dadurch dem realisirten Ideale eines

vollkommenglücklichen Landes mit iedem Jahre mehr.

Lenz kam nicht wieder. Gustaf schickte zu mehreren mahlen Aerzte hin, lies den dortigen Arzt über seinen Zustand Bericht erstatten, konsulirte allenthalben Männer von medicinischem Rufe, lies ganze Fakultäten ihr Gutachten geben — — Alles lief darauf hinaus, daß Lenz nur bei gänzlicher Geschäftslosigkeit noch einige Jahre leben könne. „So will ich ihm diese nicht rauben“ hatte der dankbare Fürst gesprochen und ihm eine ansehnliche Zulage gethan, um sich iede noch so kostbare Stärkung verschaffen zu können. Die Nachricht von Lenzens Tode kam kurz vorher an, als Luise das Land schon mit dem dritten Prinzen beschenkte.

Wilhelmi, der nichts davon wuste, fand seinen Herrn in tiefer Traurigkeit, glaubte, daß diese etwa von Besorgnissen über Luisens bevorstehende Niderkunft herrühren möge, und wollte ihn durch Zurückerinnerung an ihre zwei ersteren glücklichen Entbindungen trösten.

Gustaf. Ach, das wird schon gut gehen, daran zweifle ich nicht. Aber — mein Lenz ist nicht mehr.

Wilhelmi, in voller Simpathie. Ist er nun todt? Der Wackere! Der treue Theilnehmer an allen ehemahligen Leiden! Der Starke, der mich so oft stärkte! — Die Aerzte hatten sein Leben ungefär bis ietzt bestimmt.

Gustaf. Ich weis es. Aber es thut weh, einen braven Diener zu verliehren. Zum ersten mahle empfinde ich dis heute.

Wilhelmi. Heil Ihnen von Ihrem eigenen Herzen für diese Denkart! Die Vorsehung wird Sie dafür immer mit Männern umgeben, die Ihr Vertrauen zu verdienen suchen werden.

Gustaf. Ach ia, ia, für einen Fürsten ist kein grösseres Gut, als treue Räthe. Wie kann er denn Alles mit eigenen Augen sehen? Viel mus er immer durch ihre Augen sehen; wenn nun diese mit Eigennutz, Unpatriotismus und Bürgerhas gerichtet werden? Noch weniger kann er Alles mit eigenen Händen thun; das Meiste will er ia blos, daß es geschehe. Durch seine Räthe mus es geschehen. Fehlt es diesen an Bidersinn und Menschenliebe, so geschieht sein bester Wille entweder gar nicht, oder doch nur halb. Ich

kann mir es gar nicht vorstellen, wie ein Fürst undankbar gegen einen braven Diener handeln könne, und wenn der Undank auch nur darin bestände, daß er ihn bald vergessen könnte.

Wilhelmi. Man betrachtet uns als Werkzeuge, die, wenn sie durch langen Gebrauch zerbrechen, auf die Seite geworfen werden, und ruft blos dazu — Andere her!

Gustaf. Das — Andere her — möchte immerhin sein, weil der Staat durch den Tod seiner öffentlichen Personen nicht leiden darf; wie diesen Andern aber zu Muthe werden mag, wenn sie das Schicksal der baldigsten Vergessenheit sehen, welches ihre Vorgänger haben?

Wilhelmi. Dafür gehts dann auch so, gnädigster Herr, wie es grösstentheils geht. Die Nachfolger spiegeln sich wirklich an diesem Schicksale ihrer Vorgänger und sorgen bei Zeiten selbst auf Unkosten der Völker für die Ihrigen, weil sie in voraus wissen, daß diese nach ihrem Tode ebenso werden verlassen, wie sie selbst vergessen, sein werden.

Gustaf. Das thut mir am meisten weh, daß Lenz gar keine Familie hinterlässet. So bin ich gar nicht im Stande, mein immerwährendes Andenken an ihn durch immerwährendthätige Dankbarkeit zu bezeugen. Ich kann

nichts, als ihm eine Urne setzen. Dis soll geschehen auf Gustafshöhe in der Rosenlaube. — Ach lieber Minister, und dann mischt sich heute in meine traurigen Empfindungen noch die bange Ahndung davon, wie mir vollends einst sein werde, wenn Sie mich verlassen werden.

Wilhelmi. Ich verlasse Sie nicht. Meine Konstitution verkündigt mir einen andern Tod und ich hoffe bei Ihnen zu bleiben bis an den letzten Augenblick. Sie werden mich sterben sehen — denken Sie an mich.

Gustaf. Das soll eben nicht sein; Sie sollen nicht sterben.

Wilhelmi, mit philosophischem Lächeln. Also — auch der beste Fürst kann einmahl von seinem Minister zu viel fordern? Lassen Sie mich immer auch sterben; der Tod hat auch sein Gutes für uns Alle.

Gustaf. Nun, ia doch, sterben zwar, aber nich eher, als ich.

Wilhelmi. Das wünschen Sie ia nicht; das wäre ein gros Unglück für das Land. Aber — sein Sie getrost; so geschwind sterbe ich noch nicht, das glaub' ich nun selbst. Die immer stärker werdende Befestigung des Heils des Vaterlandes befestigt auch in der That meine vor einiger Zeit gewankte Natur.

Der Leibjäger trat freudig herein und verkündigte die eben erfolgte glückliche Geburt eines dritten Prinzen.

Wilhelmi, ganz auſſer sich. Wenn das so fortgeht, so glaub' ich bald selbst, daß ich in meinem Leben nicht sterbe. (geht an den Fürsten) Sehen Sie, so folgt auf Leid immer Freude wieder. Kommen Sie zu der Gebenedeieten, welche Sie und Ihr ganzes Land so hoch segnet.

Wilhelmi führte Gustaf zu seiner Gemahlin und wollte an der Thüre zurückgehen.

Luise. Nein, kommen Sie nur mit herein! (zu Gustaf, mit nach ihm ausgebreiteten Armen) Nun, mein Theuerster, was sagen Sie zu mir? Bin ich nicht eine gute Landesmutter?

Gustaf, an ihre Brust sich senkend. Ach — meine Geliebteste — meine Ewiggeliebteste — Gott macht mich doch ganz unaussprechlich-glücklich durch Sie.

Luise. Es ist unmöglich, daß Sie sich so glücklich fühlen können, wie ich mich. Ich zerschwebe fast in Wonne.

Gustaf. Drei Söhne — drei Söhne!

Luise. Ja wohl, ja wohl! (äußerstgespannt) Und einer immer ein lieberer Engel, als der andere!

Gustaf. Drei Söhne von einer so guten Mutter!

Wilhelmi, in einiger Entfernung. Glückliche Eltern! Seliges Vaterland!

Gustaf. Ja, und wissen Sie, was mein Minister sagt? Nun will er auch in seinem Leben nicht sterben.

Luise, heiter, wie eine Verklärte. Recht so! Recht so! Das Sterben soll auch nun abkommen; wir wollen Alle nicht sterben. Mir ist ganz erstaunendwohl — ganz erstaunendwohl — (greift sich vors Herz) Ach — Ach —

Gustaf, sich entsetzend. Was denn? Was denn?

Luise, mit hochaufliegender Brust. Ach — Ach! (hebt die Arme gen Himmel) Hab' ich doch meine Bestimmung erfüllt! (läßt die Arme sinken und stirbt)

Gustaf stand, wie ein Stein; Wilhelmi stand, wie ein Stein. Die Accoucheuse drängte sich zwischen sie durch, sah, was ge-

schehen war, sprang an die Thür und schrie — Hülfe!

Karl war der Erste, der herzu eilte; ihm folgten alle Bedienten, die im Schlosse waren. Jeder glaubte, es sei Feuer. Sobald man gesehen, was sich ereignet hatte, lief Alles aus einander, um Helfer zu schaffen. Karl war der Einzige, der zurück blieb, um den Fürsten, oder seinen Vater, wenn sie umsänken, aufzufangen.

Die Aerzte kamen — die Wundärzte kamen — Alles ward versucht; Luise blieb todt und war durch Schuld der Natur in ihrem Blute erstickt.

Gustaf ward aus einem Steine plötzlich wieder das bewegungvolleste Wesen, war äusserstthätig bei den letzten Rettungsversuchen, sprach, da er sah, daß Alles nichts half, ganz ruhig und als wenn ihm gar nichts wäre — sie hat ihre Bestimmung erfüllt und ich will die meinige erfüllen — ging auf sein Zimmer und — schrieb Trauerbriefe.

Wilhelmi, der kurz vorher nie hatte sterben wollen, wünschte auf der Stelle sterben zu können, und ward zu Bette geführt.

Amalie, die kaum das Kindbette verlassen hatte, lies sich, als ihr die entsetzliche Geschichte

beigebracht ward, den neugebornen Prinzen bringen und bestimmte ihm sogleich ihre zweite Brust.

Karl wollte eben einen Kourier an Fürst Ferdinand abfertigen, als dieser von ungefär zum Besuche kam.

Ferdinand, als er die Schreckenspost an Ort und Stelle selbst erhalten, drängte sich zu seinem Freunde Gustaf ein, von dem der Leibjäger erzählte, daß er in aller Ruhe sitze und schreibe. Karl begleitete ihn dahin.

Gustaf, wie ein Held an Ferdinand die Hand reichend. Sie kommen, wie gerufen. Eben ist meine Luise gestorben — und zwar ganz urplötzlich. Der Brief an Sie ist schon fertig. Alleweile schreibe ich an Luisens Eltern.

Ferdinand, über Gustafs unerwartete und unbegreifliche Ruhe in äuserster Verlegenheit. Ich beklage — ich beweine — (fällt ihm um den Hals) Ach Gott, welch ein Unglück — welch ein Unglück!

Gustaf, ohne aus seiner Stimmung zu kommen. Ja freilich ists das; indessen, wer kann sich helfen — es ist einmahl geschehen, und ich habe mich darüber gefasst. Ihr letztes Wort war — hab' ich doch meine Bestimmung erfüllt — und so mus mein erstes

Wort sein — ich will meine Bestimmung auch erfüllen.

Karl, als er dis Alles gehört, eilte zu seinem Vater, um ihm seine Unruhe und Angst Gustafs wegen zu benehmen. „Der Fürst ist völlig gefasst; kommen Sie, Vater!“ Wilhelmi bekam Herz, erhub sich von seinem Lager und ging mit.

Gustaf, als er den Minister erblickt. Wo so lange? Befanden Sie sich übel? Ja, ja, man siehts Ihnen an.

Wilhelmi, der wohl Thränen, aber keine Worte, hat. Jammer — Jammer — um meine Fürstin und um Sie — — (breitet die Arme nach ihm)

Gustaf, gesetzt. Nicht so! Sein Sie Philospoh! Mit uns Menschen ists nicht anders. Heute roth, morgen todt. Auch ist dergleichen gar nichts Neues. So starben schon viel Mütter kurz nach der Entbindung. Daß es dismahl eine Fürstin trift, macht den Vorgang nur wichtiger. Die Natur agirt aber bei einer Fürsten Mutter nicht anders, als bei ieder andern Mutter. Das schreibe ich auch eben ihren Eltern.

Wilhelmi konnte nichts, als staunen. Mit offenen Munde machte er blos den halb-

trunknen Zuhörer, während daß Gustaf über Luisens Tod immer so fort philosophirte, bis ihn Ferdinand unterbrach.

„Wollen Sie nicht etwa mit den Aerzten über sich selbst sprechen, Geliebter? Etwas dürften Sie doch wohl thun müssen.“

Gustaf. Ich? Mir fehlt ta nichts. Im Gegentheil — mir ist wohl. (nimt den Brief an Luisens Eltern in die Hand und lieset)

Ferdinand gab den Uebrigen einen Wink und ging mit ihnen in Wilhelmi's Zimmer. Ein Arzt, der bei der Hand geblieben war, ward unterdessen zu Gustaf geschickt.

Ferdinand. — Das ist kein natürlicher Zustand. Was meinen Sie?

Wilhelmi. Es könnte ia wohl ein ganz besonderer Beistand seiu, den ihm Gott schenkte. Er ist ia ein so guter Fürst.

Ferdinand. Dergleichen Beistand könnte ihm doch nur durch Religion und Philosophie zu Theile werden; aber dazu ists zu früh. Wenns nach vier Wochen wäre. Denken Sie doch nur an die vorigen Zeiten; er ist ia noch derselbe Mann.

Karl. Mir ist nun auch nicht mehr wohl darüber zu Muthe. Es ist zu viel, was er leistet.

Arzt, der dazu kommt. Ich bin ganz kurz abgefertigt worden. (zuckt die Achseln) Meine Hülfe sei nicht nöthig, heisst's.

Ferdinand. Meinen Sie das auch? (der Arzt schüttelt den Kopf) Was halten Sie von seinem Zustande?

Arzt. Es ist Ueberspannung, die Fühllosigkeit erzeugt hat.

Ferdinand. Wohin wird diese führen?

Arzt. Das kann ich nicht bestimmen; ich fürchte aber — Alles.

Ferdinand. Wie lange wird sie noch dauren?

Arzt. Keine vier und zwanzig Stunden.

Ferdinand zu Wilhelmi, der die Hände ringt. Ich bleibe hier — sein Sie ruhig!

Der Arzt ward von Ferdinand auf die Seite geführt, der sich lange mit ihm unterhielt. Drauf entfernte sich Ferdinand mit Karln über zwei Stunden. Wilhelmi apostrophirte unterdessen unaufhörlich Lenzens Schatten und wünschte sich zu ihm. Karl kam zurück; Ferdinand aber verfügte sich zu Gustaf und war lange bei ihm allein.

Ferdinand bei seiner Zurückkunft, zu Wilhelmi. Noch ist der Zustand derselbe. Ja, er hat ganz kaltblütig mit mir über die Beerdi-

gung gesprochen. Drei Tage soll die Leiche noch hier bleiben; dann soll sie nach Gustafshöhe abgeführt werden, wo er die Einsenkung in der Rosenlaube selbst besorgen will. Dis wird sich wohl verbieten; es ist aber gut, daß wir wissen, wo er sie begraben haben will. — Sein Sie nur über Alles ruhig; es komme, wie es wolle — es ist auch auf den äußersten Fall gesorgt.

Wilhelmi sas in sich versenkt und sah in die Zukunft hin, wie wenn er an einem Herbstmorgen ins freie Feld hinsähe. Bald stieg Nebel vor ihm auf; bald fiel er wieder; bald ward der Nebel wieder so dick, daß er ihm alle Aussicht verbarg. Gustafs philosophische Periode hatte aber noch früher ein Ende, als der Arzt vermuthete. Ferdinand, der immer bei ihm ab- und zuging, brachte die Nachricht, daß er dafür halte, ietzt geschehe der Transitus.

Arzt. Wie zeigt er sich?

Ferdinand. Mein Freund sieht vor sich hin und scheint sich nicht mehr um das, was um ihn her vorgeht, zu bekümmern.

Arzt. Nun, so gehts noch; ich fürchtete etwas Schlimmeres.

Ferdinand bestätigte nach einem abermahligen Besuche sein Urtheil aufs neue; Alle verfügten sich zu Gustaf.

Die Verwandlung war schon vollendet. Der unglückliche Fürst war der Aussenwelt gänzlich abgestorben; alle seine äuserlichen Sinne schliefen. Ob er aus sich Gedanken schöpfe, oder ob er das Geschehene rekapitulire, oder ob er in Fantasieen schwebe, oder ob er ganz ebenso gedanklos, wie sinnlos, sei, war nicht zu bestimmen; doch glaubte der Arzt das letztere. Man machte allerlei Versuche, ihn zum Aufmerken zu bringen, die aber insgesamt fehlschlugen. Man redete ihn an; man fragte ihn; man stellte sich vor ihn hin; man machte plötzliches Geräusch — er nahm an nichts Theil. Amalie ward gerufen; auch sie bewirkte keine Veränderung. Die beiden kleinen Prinzen wurden zu ihm geführt und liebkoseten ihn; er schien sie nicht zu bemerken.

Wilhelmi, in Verzweiflung. Nun, gute Nacht, o Welt! Gehab dich wohl, Vaterland! Das ist derselbe Zustand wieder, in dem er einst war, und noch um viel Grade höher.

Arzt. Ich glaube das nicht.

Ferdinand. Sagen Sie mir, könnte dieser Zustand permanent werden?

Arzt. Nein; auch er ist blosser Transitus.

Ferdinand. Transitus — wozu?

Arzt. Ich hoffe — zur Vernunft, und durch diese mit der Zeit zu wahrer philosophischer Ruhe. Voran wird freilich erst ein starkes Gefühl des erlittenen Verlusts gehen.

Ferdinand. Ist ihm ietzt durch Nichts zu Hülfe zu kommen? Wäre ein Aderlas nicht gut?

Arzt. In den ersten Tagen nicht, gnädigster Herr; hernach aber. Jetzt ist das beste, wir lassen ihm völlige Ruhe. Ich hoffe, daß Alles gut gehen solle. Sehr lange wird der gegenwärtige Zustand auch nicht dauern.

Ferdinand. Was machen wir aber mit der Leiche, wenn sie nicht mehr zu halten ist?

Arzt. Es ist sehr zu wünschen, daß er sie nicht wieder sehe; und dazu ist dieser sein Zustand wenigstens gut.

Wilhelmi, die Worte halb verschluckend. Er wird nicht wieder nach ihr fragen.

Luisens Leichnam forderte seine Beerdigung mit aller Macht der Fäulnis. Amalie nahm das traurige Geschäft auf sich, solche auf Gustafshöhe zu bewerkstelligen. Eine Stunde vorher,

vorher, ehe man mit der Leiche abfur, endigte sich Gustafs Sinnlosigkeit. „Wo ist meine Luise?“ war seine erste Frage.

Ferdinand. Sie ist schon begraben.

Gustaf. So mus ich hin und sie wieder herausnehmen lassen; ich mus sie noch einmahl sehen.

Man suchte ihm diesen Einfall auf alle mögliche Art auszureden; aber er beharrete dabei und befohl, auf der Stelle anspannen zu lassen. So erfur er dann, daß sie eben erst begraben werden solle, und drang darauf, sie sogleich noch einmahl zu sehen und dann nach ihrem Grabe zu begleiten. Das Letztere verbat der Arzt schlechterdings; vor dem erstern aber warnte er ihn, weil der Anblick der Fürstin schaudererregend sei. Gustaf drang durch und ward ins Leichenzimmer begleitet.

Amalie, als sie ihn eintreten sah, eilte ihm entgegen und bat ihn, sich nicht von neuem auszusetzen.

„Ich will — ich mus meine Luise noch einmahl sehen.“

Der Sargdeckel ward abgenommen. Fürchterlich unscheinbar lag da eins der ehemahligen schönsten weiblichen Geschäpfe und erregte in derselben Masse Entsetzen, wie es noch vor

wenig Tagen allgemeine Bewunderung erregt hatte. „Das wäre sie?“ rief Gustaf aus, sank um und sank in Amaliens Arme. Man brachte den ohnmächtigen Fürsten in sein Schlafkabinet, und Amalie eilte in gröster Geschwindigkeit mit der Leiche fort.

Als Gustaf wieder zu sich kam, wurden ihm einige Stärkungen gereicht. Das Gefühl seines grossen Verlusts ergrif ihn nun allgewaltig und er fing an jämmerlich zu klagen. Man muste ihm alle drei Prinzen bringen, und er segnete sie ein, wie ein abscheidender Vater. Den Neugebornen nahm er in seine Arme, und fragte ihn — du ärmster unter uns Armen, wer wird nun deine Mutter sein? „Amalie, fiel Wilhelmi schluchzend ein; sie säugt ihn neben ihrem Kinde.“ Da weinte Gustaf überlaut. Der Arzt beredete ihn nun zu einem Aderlasse und machte ihm auf einige Tage selbst den Tischzeddel. Gustaf klagte jämmerlich fort und fühlte sich schwach. Ein langer Schlaf stärkte ihn zwar; aber er erwachte und klagte zugleich wieder. Amalie begab sich nach ihrer Rückkehr allein zu ihm.

„Tiefgebeugter Herr, ich habe Ihre Stelle vertreten und sie ruhet nun in meinem Grabe.“

Gustaf. Ich danke Ihnen. Ich habe meine Schuldigkeit nicht erfüllen können; aber ich wills gutmachen, wie ich Alles gern gutmache, und ihr bald auf immer dahin folgen.

Amalie. Einst, ja, wollen wir ihr Alle folgen. Erst aber wollen wir thun, was sie so gern gethan hätte und die Hofnungen des Landes erziehen.

Gustaf, die Hände empor hebend. O wie könnte ich meinen Verlust lange überleben? Ich habe zu viel verlohren. (seufzt mit aller Herzenskraft) Ach Gott — ach du mein Gott!

Amalie. Ja, Sie haben unaussprechlich viel verlohren. Eins Ihrer sanftesten und heiligsten Verhältnisse ist zerstört; aber zwei sind noch da und stehen unerschütterlichfest — das Verhältnis zu Ihren Prinzen und das Verhältnis zum Vaterlande.

Gustaf. Ach — diese drei sind Eins. Mit Zerstörung des Einen davon — —

Amalie, ihn nicht ausreden lassend. Nein, gnädigster Herr, so dürfen Sie nicht fortdenken, und also werden sie auch nicht so fortdenken. Ihr edles Herz wird selbst Ihnen zu Hülfe kommen, und sie werden als derselbe religiöse Beispielgeber, der Sie bei ieder Gelegenheit so gern sind, auch für die äuserste

Lage des Lebens Ihrem Volke ein Exempel hinstellen, das alle Ihre vorigen übertrift. Noch ists zu viel für Sie; noch begehrts kein Mensch von Ihnen; noch verlangen Sie es von sich selbst nicht. Wenn aber erst der Gedanke — Hier ist keine menschliche Schuld, sondern blos Verfügung des Höchsten — von Ihnen recht deutlich gedacht werden wird; wenn sich die Vorstellung ebenso deutlich dazu gesellen wird — den Fügungen des Höchsten sich unterwerfen und sie mit Ergebenheit gutheissen ist die höchste Weisheit, ist thätige Religiosität — dann, dann, o mein geliebtester Fürst — —

Gustaf, tief durchdrungen von dem, was er gehört. Ich weis nicht, wie es ist. Dismahl verlässet mich Alles — auch die Religion.

Amalie. Haben Sie Geduld; die Religion ist bescheiden und lässet den natürlichen Gefühlen den Vortritt.

Gustaf. Wie konnte das geschehen, daß mir Die entrissen, ja warlich, entrissen ward, die der Grund aller meiner Thätigkeit, Zufridenheit und Lebenslust sogar war? Ist es nicht, als sollte mir dadurch aller Trieb, da zu sein und wirksam zu sein, verleidet werden?

Daß dis wenigstens das wahre Mittel hierzu war, erfare ich nun.

Amalie. Es geschah ia nicht absichtlich hierzu; das, was geschehen ist, hatte nur beizu die Wirkung, welche Sie ietzt empfinden, aber nicht auf immer empfinden werden. Sie glauben ia mit mir, daß der Gang der Natur in keiner Sache durch unmittelbare höhere Dazwischenkunft abgeleitet werde; wie, wenn nun gar der geliebresten Fürstin ihre Konstitution gleich nach der ersten Niderkunft den Tod bereitet hätte?

Gustaf, barsch. So wäre, statt drei, nur eine mutterlose Waise da.

Amalie, schmeichelhaft. Ach nein, sie sollen alle drei nicht mutterlos sein. Ich will Mutterstelle vertreten. Den von der Natur Verlassenen habe ich mir schon zugeeignet, und die beiden übrigen sollen auch nicht von meiner Seite kommen, so lange Sie nicht wollen.

Gustaf, an Amaliens himmlischen Augen saugend. Ach — ich habs gehört, Beste, was Sie meinem armen Neugebornen thun — —

Amalie. Ich bin ia gesund und stark genug dazu, und er liegt so gern und so ruhig in meinem Schosse, als wenn ich seine Mutter wäre.

Gustaf, weinend. Ach — bleiben Sie ja meine Freundin!

Amalie hatte ihn kaum verlassen, so huben seine Jammerklagen wieder an. Das Auffallendste war, daß es ihm nicht einfiel, nach Gustafshöhe zu wollen. Der Arzt erklärte dis durch den fürchterlichen Eindruck, welchen Sophiens Anblick im Sarge auf ihn gemacht hätte. Ebenso wenig bekümmerte er sich im geringsten um Volk und Regirungsgeschäfte, und es war, als hätte er vergessen, daß er Fürst wäre. Im ganzen Lande hatte die Nachricht von Luisens Tode eine Niderlage der Gemüther bewirkt, und, obgleich Ferdinand bei Zeiten Karln, der um alles, was geschehen war, wuste, angewiesen hatte, den Landsständen und Jederman ohne Unterschied zu sagen, daß auch auf den äusersten Fall die besten Masregeln für die Nation genommen wären, so, daß Jeder den Ausgang ruhig abwarten könne: so herrschte doch überall die tiefste Seelentrauer. Man beseufzte die edle Luise, die der Ausbund der Fürstinnen gewesen und für die Nachwelt des fürstlichen Hauses zum Opfer geworden war; man beseufzte den in seiner Art einzigen Gustaf, dessen Leiden darüber für unüberstehlich gehalten wurden und dem man

die traurigste Zukunft weissagte. Nicht nur alle Vergnügungen, sogar die in Familien, wurden eingestellt, sondern viele Geschäfte ruheten auch, oder wurden doch ganz mattherzig betrieben, so, daß es schien, als wäre nicht nur der Geist der Freude, sondern auch das Leben von der Nation entwichen.

So vergingen vierzehen Tage, nach welchen Gustafs laute Klagen sich in stille verwandelten. Man bemerkte nun, daß er oft in sein Schlafkabinet gehe. „Ich weis, was er da thut, sprach Wilhelmi, als der Leibiäger ihm diese Nachricht brachte; nun mus sichs bald zeigen, was aus ihm werden wird.“ Ganz unerwartet verlangte Gustaf seine Kinder zu sehen. Amalie brachte sie ihm. Er weinte und seufzte zwar, als er sie erblickte; aber er küsste und liebkosete sie auch auf das zärtlichste, that allerlei Fragen ihrentwegen an Amalien und lies das väterlichste Besorgtsein für sie überall durchblicken. Sie blieben einige Stunden bei ihm und er befand sich so gut unter ihnen, daß er ihnen noch an demselben Tage in Amaliens Zimmer nachfolgte. Von der Zeit an nahm er fast seinen immerwährenden Aufenthalt daselbst und machte sich viel mit den Kleinen zu thun.

Der Arzt hörete dis kaum, so trat er als ein guter Prophet auf. „Nun wirds bald so kömmen, wie ich geglaubt habe. Für das eine heilige Verhältnis hat er wieder Gefühl bekommen; das Gefühl für das andere wird ebenfals wieder erwachen. Seine Kinder werden es sein, die ihn der Nation wieder in die Arme führen, und wir werden ihn als wahren Philosophen so sprechen hören, wie er in der Periode seiner Fühllosigkeit sprach.“ Wilhelmi, der Karln seither allein hatte arbeiten lassen, bekam hierdurch einen elektrischen Schlag und glaubte, daß er, wenn dis möglich wäre, nicht später wieder thätig werden müste, als Gustaf. Er kehrte zur verlassenen Arbeit zurück; doch sah es ihm Karl bei iedem Geschäfte nur zu sehr an, daß er als ein Mann arbeite, der immer noch zwischen Furcht und Hofnung schwebt.

Als wieder einige Wochen so vergangen waren, liessen auch Gustafs stille Klagen nach und er ward mit iedem Tage ruhiger. Das Leben unter seinen Kindern, Amaliens Zureden, Gebet und stilles Nachdenken stärkten ihn zusehends. Er fragte nach einer gewissen Landesangelegenheit; Wilhelmi ward über diese Frage neubeseelt, stattete ihm unter Freuden-

thränen Bericht darüber ab und muste hernach auch Karln und den Arzt herbeirufen.

Gustaf. Nun habe ich wieder vollkommendeutliche Ideen. Der Schlag war zu hart, der mich traf. Aber — seid Alle zufriden; ich bin wieder ganz der, der ich war. Ich bin nun einmahl dazu bestimmt, daß mich die Liebe nicht glücklich machen soll; so unterwerfe ich mich und thue Verzicht auf sie. Habe ich doch drei Kinder — habe ich doch ein ganzes Volk — o Befridigung genug für die edelsten Triebe meines Herzens! So lange ich lebe, wird zwar der Gedanke, daß ich meine Luise so früh verlohr, mir ein Stich durch die Brust sein; aber mir ist doch nur geschehen, was vielen Männern schon vor mir geschah. Daß ich ein Fürst bin, macht bei der Natur und bei allen ihren Operationen keine Ausnahme. Und — Gott hat so gewollt — wer wäre ich, wenn ich die Kraft dieser Vorstellung durch mein Verhalten nicht lauter predigen wollte, als alle meine Prediger sie predigen können? Ein Fürst ist nur erst dann wahrhaftig Fürst, wenn diese ebenso auf ihn würkt, wie auf den Nidrigsten in seinem Volke. Die ganze Nation soll also an mir von Anfang bis zu Ende ein Beispiel gehabt haben. Sie soll mich erst als

Mensch und unterdrückt von der Gewalt der Naturgefühle erblickt haben; sie soll mich nun aber auch als Christ und wiederemporgehoben durch die Allkraft der Religion erblicken. Ich freue mich darauf, einst mit meiner Luise in Gefilden eines ewigeren Lebens wieder vereinigt zu werden. Ich will ihr bis dahin oft nachsehen. Ich will oft bei ihrem Grabe sein. Dis Alles aber soll mich nicht ab- sondern aufspannen, und ich will immer fester glauben, daß sie die letzten Worte, welche sie sprach, zu meiner Belehrung gesprochen habe. Ja, ia, sie hat ihre Bestimmung erfüllt; so mus, so will ich auch die meinige erfüllen. Ich will für meine Kinder und für mein Volk leben. Ich will dieses immer glücklicher machen und iene so erziehen, daß sie gewis in meine Fusstapfen treten und den Volksbeglückungstrieb, den schönsten der Fürstentriebe, in diesem Fürstenhause bis auf die späteste Nachwelt fortpflanzen.“

Wilhelmi, feurig, wie ein Jüngling, lief an Gustaf hin, der ihn nach Luisens Tode zum ersten mahle wieder herzlich umarmte.

„Ja, ia, so will ich thun, und das verspreche ich auf das heiligste. Sie aber, braver Mann, müssen nun auch noch recht lange bei mir bleiben.“

Wilhelmi. Ach gewis, gewis — ie länger, desto lieber.

Arzt, zu Wilhelmi und Karln hernach. Ists nicht einerlei Sprache, welche die Fühllosigkeit und die wahre Philosophie führen? Aber ach — wie klingt sie aus dem Munde der letztern so unweit schöner!

Der beruhigte Fürst erfüllte sein Versprechen. An demselben Tage noch lud er Amalien zur ersten Wallfart nach Luisens Grabe ein. Wirklich fand er auf derselben Stelle Luisens Grabhügel, wo er einst den Grabhügel Amaliens hatte aufwerfen lassen. Das schwarze Kreutz überraschte ihn; denn statt Amalie stand nun Luise daran. Er umfasste es schnell.

„Ach ia, ia; die Eine begrub ich im Geiste hier — die Andere ward hier in der That begraben. Doch sie selbst nicht — ihre irrdische Hülle nur. (richtet sich auf und blickt gen Himmel) Du vollendeter Geist, du meine nun ganz himmlische Luise, habe Dank für die seligen Jahre, welche du mir hierniden verschaft hast; habe Dank für den Märtirertod, den du für dein zweites irdisches Vaterland starbst. Nun bist du im eigentlichen

Vaterlande und freuest dich rein und hoch über deine erfüllte Bestimmung. Bete für mich, daß ich auch die meinige erfülle; vielleicht vereinigen sich zuweilen unsere Gebete. Dann, dann, wenn auch ich vollbracht, schwinge ich mich dir nach und wir theilen wieder unsere Freudengenüsse, und theilen vorzüglich den schönsten unter allen, ein Menschenpaar auf der Erde gewesen zu sein, dessen Andenken auf ihr lange im Segen sein wird.“

Gustaf fing an Bluhmen zu pflücken; Amalie half ihm und band Guirlanden, womit sie beide das Kreutz umwanden. Hernach hatten sie noch eine lange traute Unterredung in der Rosenlaube, und Amalie erneuerte ihr Versprechen am Grabe ihrer Freundin auf das feierlichste, bei ihren hinterlassenen Kindern ihre Stelle ganz zu vertreten. „„Sein Sie auch mir, versetzte Gustaf, unbeschadet Ihres Karls und meiner Luise nun noch Mehr, als Sie mir waren, da Luise noch lebte.“ Amalie antwortete durch sanften Händedruck.

Gleich nach vollbrachter erster Wallfart arbeitete Gustaf im Kabinet wieder mit voller Thätigkeit. Kaum erfur dis die Nation, so kehrte auch Leben und Freude wieder zu ihr in aller Fülle zurück. Jeder machte sich zur Feier

des grössesten aller Feste bereit; Niemand wollte iedoch seinem Fürsten vorgreifen. Gustaf aber erklärte gegen den Minister, daß dismahl gar nichts geschehen solle; weil er sonst nur in ein Gewirre von vermischten Empfindungen gerathen würde, das dem Lande schädlich werden könnte. „Ein Jeder trage, sprach er, was geschehen ist, wie ich; ein Jeder arbeite wieder so unverdrossen, wie ich — das ist wohl die beste Feier so ganz ungleichartiger Gefühle.“

Luise hatte bekanntlich das öffentliche Amt der Menschenliebe im Lande verwaltet. Jetzt trug es Gustaf Amalien an, die es auch über sich nahm. Als Luisens darüber geführte Papiere durchsucht wurden, fand sichs, daß sie aus sich selbst im Stillen ausserordentlich viel Gutes gethan. Die Unglücklichen, welche dis betraf, hatten sich aus Bescheidenheit nach ihrem Tode nicht weiter gemeldet. Gustaf, als ihn Amalie hiervon unterrichtete, ward äuserst gerührt, schätzte seine verlohrne Luise noch höher und befohl, daß durch ihren Tod schlechterdings kein Mensch weiter verlohren haben solle, als Er.

Die grosse Dienertafel war die traurigen Wochen hindurch eingestellt gewesen. An dem Tage, da sie wieder ihren Anfang nahm, stellte

sich auch Fürst Ferdinand ein. Gustaf sprach mit philosophischer Ruhe über Luisens Tod; worauf Karl von Ferdinand den Auftrag bekam, die Urkunde, welche der Fürst an ihrem Sterbetage unterschrieben, wieder herbeizubringen. Es war Gustafs Testament, worin auf seinen früheren Todesfall Ferdinand zum Vormunde seiner Kinder eingesetzt war. Ehe es vernichtet ward, muste es Wilhelmi erst noch lesen, der nun in vollem Affekt erst Ferdinanden für seine grosmüthige Fürsorge, und dann die Providenz noch mehr dafür, daß sie selbige überflüssig gemacht habe, pries.

Karl ward zum Oberhofmeister der Prinzen ernannt. Ihm ward noch ein Hofmeister zugeordnet, der unter seiner Direktion das Erziehungsgeschäfte betrieb und die immerwährende Aufsicht über die beiden älteren derselben hatte. Gustaf hatte diesen aus einer grossen Anzahl junger Männer, die ihm in Vorschlag gebracht wurden, selbst gewählt und ihn auch selbst über seine ganze Funktion instruirt. Um ihn, desto mehr zu fesseln, ward ihm sein ansehnlicher Gehalt nach vollbrachter Erziehung aller drei Prinzen auf Lebenszeit gesichert.

Rhodig zog mit seinen Eleven in den Schlosgarten. Ausbildung der Körperstärke,

Abhaltung von bösen Beispielen und Stimmung des Herzens zum höchsten Wohlgefallen an stilleren Freudengenüssen sollte der Anfang ihrer Erziehung sein; und so war Gustaf überzeugt, daß dis Alles nicht glücklicher bewirkt werden könnte, als im Schosse der Natur. Hier stärkten sie sich durch freie Luft und durch immerwährende Bewegung in selbiger. Hier waren sie von aller fremden Gesellschaft entfernt und waren doch nicht ohne Gesellschaft; denn Karls Sohn und Louis Wohlaufgehoben, ein Paar gleichgutmüthiger Kinder, waren unaufhörlich mit ihnen. Hier bekamen sie einen Garten im Garten, den sie besäeten und bepflanzten und bald ganz allein bebaueten. Als der kleine Gustaf den ersten Baum ohne alle Beihülfe gepflanzt hatte, wuste er sich recht breit damit, und Rhodig machte ihm einen langen Glückwunsch darüber, wobei er Gelegenheit nahm, seinen Eleven deutlich zu machen, daß Kinder eine Ehre darin setzen müsten, wenn sie Alles sich selbst thun könnten und keiner Hülfe und Bedienung mehr bedürften, weil dis nur ein Nothbehelf für die zarteste Kindheit sei. So wetteiferten sie nun, einer dem Andern, ohne Rhodig herbeirufen zu dürfen, zu helfen, und kamen bald so weit, daß Jeder sich selbst

genug war. Rhodig machte keinen Unterschied unter ihnen, sondern behandelte sie alle auf gleichliebevolle Weise. Die Kinder wuchsen herrlich heran, waren lauter Leben und Feuer und zeigten edle Geisteranlagen. Die Blattern wurden ihnen inoculirt, und sie überstanden sie so glücklich, daß sie während derselben immer im Freien sein konnten. Endlich kam auch der jüngste Prinz dazu und ward ein Gärtner, wie seine Brüder. Alle gewöhnten sie sich auf das innigste an die stilleren Freuden der Natur, und der Tag, an welchem sie jährlich aus dem Garten aufs Schlos zogen, war für sie der traurigste im Jahre, so, wie der Wiedereinzug in den Garten allemahl das schönste Fest für sie ward.

Gustaf verwendete nun, daß mit der Erziehung weitere Fortschritte geschähen. Rhodig hatte schon den Anfang gemacht, die Kinder mit muntern Erzählungen zu unterhalten, aus denen am Ende immer ein guter moralischer Grundsatz entsprang. Nun lehrte er sie lesen und gab ihnen dazu ähnliche kleine Geschichten in die Hände, die sie abwechselnd ihm wiedererzählen musten. Der Hauptgesichtspunkt, den er bei der Auswahl fasste, war, daß er ieder

Art

Art von menschenfeindlichen Gesinnungen an ihren Seelen entgegenarbeitete. Ganz vorzüglich flößte er ihnen Achtung für jeden guten und nützlichen Menschen ein, er möchte sein, wer er wolle, und wüste ihnen durch Beschreibung der vielfachen menschlichen Bedürfnisse so richtige Begriffe von der Verschidenheit der Stände beizubringen, daß sie sie nicht in höhere und nidere, sondern in mehr und weniger nüzliche und nothwendige eintheilen lernten; wodurch dann die sogenannten untersten ihren Augen bald die wichtigsten wurden. Aufs Lesen folgte Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Rhodig war auch ein guter Musiker; und so befohl Gustaf, daß er den Kindern zugleich Klavierstunden gäbe. Der älteste Prinz vorzüglich bekam bald viel Neigung zur Musik, und sein Vater freuete sich ausserordentlich darüber. „Das gibt gute Regenten, sprach er; Natur und Musik gehen Hand in Hand, führen zu einem Ziele und bilden das beste fürstliche Temperament. Ein Fürst, der beide wahrhaftig liebt, wird nie Freund des leeren Geräusches und der steifen Cerimonie, wird nie Hipochondrist oder Wüstling, wird nie Barbar gegen Menschen, auch gegen Thiere nicht.“ Mit Inbrunst sas der edle Fürst oft dabei, wenn

sein Sohn spielte, und brachte ihm selbst dann die schönsten neuesten Kompositionen.

Naturkunde und Geographie wurden die ersten Wissenschaften, zu welchen Rhodig seine Eleven einweihete. Mit beiden fing er im Schlosgarten selbst an. Er belehrte sie über die Gegenstände, die in demselben waren, und machte hernach mit ihnen kleine Wanderungen ins Feld. Ebenso kam er vom Garten mit ihnen aufs Vaterland, lehrte sie dieses kennen, machte dann mit ihnen kleine Gedankenreisen in die benachbarten, dann grössere in die entfernteren Länder u. s. f. Die jungen Leute fuhren und segelten ebensogern in Gedanken mit ihm, als sie mit ihm botanisiren gingen.

Drauf kam die Reihe an die Religion. „Hier vermisse ich meine selige Luise, sprach Gustaf; sie wollte allen Müttern im Lande ein Beispiel geben und den Glauben an Gott und Unsterblichkeit ihren Kindern beibringen. Ach wie herrlich würde sie dis ausgeführt haben! So gut, wie sie, können wir's beide nicht; doch sagen Sie mir Ihren Plan.“ Rhodig hatte seinen Plan schon fertig, der ganz kurz war und Gustafs vollkommenen Beifall erhielt. Er beschäftigte sich blos mit den eigentlichen Religionslehren, die den Glauben aller ver-

nünftigen Menschen ausmachen, bewies sie aus der Vernunft und gab allen Vernunftbeweisen für sie durch die Wichtigkeit, welche sie für das menschliche Herz selbst haben, die stärkste Kraft. Sodann lies er seine Zöglinge diese Lehren im Evangelienbuche wiederfinden und machte ihnen das Christenthum und seinen Stifter verehrungs- und liebenswürdig. Zuletzt erzählte er ihnen von den sogenannten Kirchenlehren und von ihrer Streitigkeit und leitete sie an, selbige nicht höher zu würdigen, als sie in der That an Werthe haben. Als er damit fertig war, meldete er es der erhaltenen Vorschrift gemäs dem Vater.

Gustaf nahm seine drei Söhne und fuhr mit ihnen nach Gustafshöhe. Er führte sie in den Garten. Sie hatten gehört, daß ihre Mutter da begraben liege, und vertheilten sich überall, sie zu suchen. Der Jüngste fand das Grab zuerst, setzte sich drauf und hielt das Kreutz fest umschlossen, als seine Brüder hernach auch zur Rosenlaube eintraten. Der Vater belauschte sie in der Nähe, ohne daß sie ihn bemerkten.

Der junge Gustaf, nachdem eine tiefe Stille unter ihnen geherrscht. Die gute Mutter — hier liegt sie also.

Adolf. Sie nicht; ihre Gebeine nur noch. Weiss't du nicht, was uns der liebe Herr Rhodig gelehrt hat?

Emil. Meinetwegen muste sie so früh sterben.

Adolf. Du und wir werden sie wiedersehen. Sie hat durch ihren frühen Tod nichts verlohren; unser guter Vater verlohr nur dadurch.

Emil. Wie mich der Vater nur noch so lieb haben kann, da ich ihn um so Viel gebracht habe!

Adolf. Das bist du ja nicht gewesen; du konntest nicht dafür. Es hat so sein sollen, und es hätte bei meiner Geburt ebensogut geschehen können.

Gustaf. Wir wollen den guten Vater auch recht dafür trösten und die besten Menschen werden. Das wollen wir Alle der lieben Mutter heute hier versprechen.

Jetzt konnte sich Vater Gustaf nicht länger halten; er sprang hinter der Hecke hervor, lief zur Rosenlaube und drückte alle seine drei Kinder an sein Herz.

„Ihr treuherzigen Seelen — auf euch ruhet der Geist eurer Mutter. Haltet Wort und habet ewig von mir Dank dafür. Ich wollte euch nicht eher hierher führen, als bis ihr über Tod und Grab die rechten Begriffe hättet. Aber ach — wie hat mich darnach verlangt! Sehet, eure Mutter ist nun schon längst in der bessern Welt; meine Zeit hierniden ist gewis auch schon grösstentheils verstrichen; ihr, so lung ihr noch seid, gehet einst denselben Weg, den eure Eltern gingen. Wer aber hier kein guter Mensch ist, der wird dort kein glücklicher Mensch. O so gebet mir heute neben diesen Kreutze recht feierlich die Hand drauf, daß ihr brav und rechtschaffen sein, noch sein wollet, wenn ich lange schon, wie eure Mutter, von euch bin; damit wir in den Gefilden der Glücklichen auch alle einmahl wieder beisammen sein mögen.“

Gustaf, Adolf und Emil streckten ihre Hände zugleich dem Vater hin, der sie lange festhielt und dann mit seinen Kindern niederknieete.

„Hier bete ich mit ihnen zum ersten mahle zu dir — du aller Wesen Vater! Ach wie oft, wie oft betete ich einst hier allein! Gott, in welchen Irrgängen des Schicksals und der

Empfindungen darüber habe ich schon wandeln müssen! Doch, du hast Alles wohl gemacht. Diese meine Drei sind es, die mich über Alles trösten, über Alles zufriden stellen. Wohl mir, daß sie so weit sind, daß sie deine Anbeter wurden! Ach, segne ferner ihre Erziehung, daß ich sie mit Glück vollende! Las sie einst die besten Menschen in diesem Lande sein, und gib, daß mein Nahme auch als Vaternahme lange nach meinem Tode noch von vielen Tausenden mit Freuden genannt werde."

Gustaf stand auf, lies seine Kinder sich aufs Grab setzen und redete sie also an — —

„Ebenso ists nun auch Zeit, mit euch über euren Stand in der menschlichen Gesellschaft zu sprechen. Daß ich ein Fürst bin, das wisset ihr, und ihr seid meine Söhne. Solche Fürstensöhne werden Prinzen genannt. Ich habe euch nie so nennen lassen; auch hat euch Niemand seither so nennen dürfen. Wenns nun in der Folge geschieht, so werdet keine kleinliche Thoren und bildet euch nichts darauf ein. Die Welt spricht einmahl so; es ist aber, wenn Jemand euch Prinz nennt, weiter nichts, als wenn er zu euch sagte — du, der du kasu einen Fürsten zum Vater hast. So vernünftig seid ihr schon, daß ihr einsehet, daß man sich

auf seinen Vater nichts einbilden könne. Wer sich etwas einbilden will, der mus sich auf sich selbst etwas einbilden können; er mus nicht gemeine Kentnisse haben, mus mehr, als gewöhnlich, gutgesinnt sein und weit mehr Nutzen stiften, als Andere. Bleibet nun aber auch so vernünftig, wie ihr ietzt seid. Lasset euch durch keinen Liebediener und sogenannten Fürstenknecht einen Sparren über eure Prinzheit in den Kopf setzen. Und, wenn ihr nun zuweilen unter andere Prinzen kommet, so lasset euch auch durch diese nicht verschrauben. Ihr werdet sehen, daß es Prinzenbrut gibt; Fürstensöhne, die vor den Wissenschaften Feuer gegessen haben, die andere Menschen kaum über die Schultern ansehen, ihre Bedienten mishandeln, die rohesten Vergnügungen lieben und sich alle mögliche Zügellosigkeiten erlauben, weil sie glauben, daß ihnen Niemand etwas sagen dürfe. Zeichnet euch vor ihnen aus als meine Söhne! Nichts ist vermögend, auch euch wahren Werth zu geben, als euer Kopf und euer Herz. Fahret fort, beide recht auszubilden, und findet nicht darin eure Ehre, daß ihr Prinzen, sondern darin, daß ihr kluge und gute Menschen seid. Aller Augen sind auf euch gerichtet; gebet allen Volks-

söhnen das nachahmungswürdigste Beispiel. Die Nation hat grosse Erwartungen von euch; täuschet sie nicht. Einer von euch wird einmahl nach meinem Tode Fürst. Das ist nun in diesem Lande so; allenthalben ists nicht so, und wenn einmahl die Fürsten abkommen — es ist alles der Veränderung unterworfen — so hat die Freude auch hier ein Ende. Daß ihr darum loset, wer von euch Fürst werde, ist hier nicht üblich, sondern der Aeltste von euch wird mein Nachfolger. Das mus euch aber in brüderlicher Liebe für einander nicht stören; denn erstlich ists gar keine leichte Sache, ein guter Fürst zu sein, und dann ists auch noch nicht ausgemacht, ob Gustaf am Leben bleibe. Junge Leute sterben auch oft. Lebt er aber, wenn ich sterbe, wie ich wünsche, so soll nicht nur so für euch übrige gesorgt sein, daß ihr es in der Welt besser habet, als Millionen Andere, sondern ihr könnet auch als Brüder seine treuesten Freunde und Rathgeber sein. Haltet dann lebenslang recht an einander und seid immer so friedlich beisammen, wie ihr es als Kinder in unserem Garten waret. Liebet euer Vaterland vor allen Ländern der Welt und ehret unsere Nation, die eine der bravsten auf Gottes Erdboden ist. Sie hat mir unschätzbare

Beweise davon gegeben; sie ist in vorigen Zeiten schändlich gemishandelt worden und verdient nun, so viel Jahrhunderte hindurch glücklich zu sein, als sie Jahre lang unglücklich war. Nur dann, wenn ich mit der Ueberzeugung sterben kann, daß ihr über dis Alles so denket, wie euer Vater, werde ich ruhig sterben.“

Die wackern Söhne baten ihren Vater, daß er doch ja noch recht lange leben möchte, gestanden ihm, daß sie schon oft darüber nachgedacht, wer sie wären, setzten aber hinzu, daß es ihnen nie eingefallen wäre und nie einfallen würde, auf ihre Prinzheit stolz zu sein. Sie versprachen, einander ewig so zu lieben, wie jetzt, und ihren Mitbürgern iederzeit so viel Gutes zu erzeigen, als sie könnten. Emil fügte die Bitte noch hinzu, daß sie doch öfter in diesem Garten sein könnten. „Hier ists noch hübscher, wie zu Hause, und die arme Mutter liegt hier so verlassen. Wenn ich immer hier wäre, so sollten die Bluhmenbänder nicht verwelken.“

Vater Gustaf. Es kann Rath dazu werden. Hier auf dieser Stelle, wo ich jetzt stehe, will ich einst begraben sein. Das merket euch Alle.

Rhodig bezog bald drauf mit seinen Eleven das Schlos auf Gustafshöhe. Um ihm der Geschäfte nicht zu viel zu machen, wurden ihm noch zwei Lehrer zugesellt, die den Unterricht in ausländischen Sprachen besorgten. Wohlaufgehoben lernte französisch, englisch und italiänisch um die Wette mit. Gustaf war fast einen Nachmittag um den andern bei seinen Kindern; bald allein, bald mit Karln, der oft zum Rechten sehen muste, bald mit Amalien. Mehrentheils traf er sie dann in der Gegend der Rosenlaube, oder in der Rosenlaube selbst, wo sie recht altklug zusammen sprachen.

Gustaf, zu Rhodig. Nun zur Philosophie mit meinen Söhnen! Und nebenzu zur ausgewählten Lektüre!

Zwei Jahre lang währete der philosophische Unterricht, den die Prinzen und Karls Sohn empfingen. Rhodig trug ihnen nichts vor, als was zur wahren Aufklärung gereicht, die Begriffe berichtigt, den Menschen angeht und im wirklichen Leben von Nutzen und Frommen ist. Seine Lehrart war populair und angenehm, und die iungen Philosophen baten ihn bald um Vermehrung dieser Art von Stunden. Er verwies sie statt dessen auf gewisse Bücher

und machte ihnen das eigene Nachlesen von nun an besonders wichtig.

Gustafs Instruktion, die Lektüre betreffend, lautete wörtlich also — — „Vor der Hand sollen die iungen Leute noch nicht lesen, was sie wollen, sondern nur, was ihnen gereicht wird. Hiervon sollen schlechterdings ausgenommen sein alle Schriften, die überspannte Ideen, Empfindungen und Forderungen enthalten; es mögen nun Ritterromane, oder Briefsammlungen, oder Selbstmordsgeschichten, oder Trauerspiele, oder Journale, oder sonst etwas sein. Man mus erst ganz klug sein, ehe man Narrheiten lesen kann. Gute Reisebeschreibungen, die ihre naturhistorischen, geographischen und statistischen Kentnisse vermehren, Biographieen wirklicher Menschen, die zugleich edle Menschen waren, moralische Schriften, die Moral für Menschen und nicht für Cherubs oder Satans enthalten, Anthropologieen unter allen Titeln sollen tetzt ihre Lektüre ausmachen. Nach Verflus eines Jahres soll der Hofmeister solche Bücher hinzuthun, in welchen den Fürsten und Fürstensöhnen die Wahrheit gesagt, den obern Ständen ihre Pflicht und den nidern ihr Recht gelehrt, Dienerwürde und Unterthas-

nenwerth gepredigt und überhaupt das reine schlichte simpathetische Gefühl mit den abhelflichen und unabhelflichen Leiden der Menschheit geweckt und gestärkt wird. Am Ende, wenn sie verstehen Alles gehörig zu würdigen und wenn die ächten moralischen, politischen und religiösen Principen in ihnen feste Wurzel geschlagen haben, mögen sie lesen Alles, was schon geschrieben steht und was der Satan selbst, d. h. die Wollust, die Bigotterie und der Despotismus, noch eingeben werden."

Rhodig befolgte diese Instruktion genau. Besonders schafte er im zweiten Jahre die besten Schriften von den benannten Arten herbei; weil er wohl wuste, daß sie, die für Prinzen eigentlich geschrieben werden, von Prinzen gerade am wenigsten gelesen werden. Karl brachte ihm von Zeit zu Zeit noch kleine Verzeichnisse derselben dazu. Unter einem dieser Verzeichnisse las Rhodig die eigenhändige Anmerkung Gustafs — „Das letzte Buch hier, das vom Entstehen und vom Untergange der Fürsten handelt, ist zwar heftig geschrieben, aber es enthält nichts, als die reine Wahrheit. Der Verfasser predigt den alten Grundsatz — wer nicht hören will, mus fühlen. Er hat Recht; aber leider wer-

den solche Schriften von denen nicht gelesen, die sie am ersten lesen sollten. Darum soll dis Buch dreimahl gekauft werden, und ieder meiner Söhne soll ein Exemplar davon erhalten, und Rhodig soll sich nach vier Wochen den Inhalt desselben von ihnen erzählen lassen.“

Als der philosophische Kursus vollbracht war, holte Gustaf seine Söhne zur Residenz zurück, berief die Landstände, die Kollegien, die Kirchenräthe und die ganze höhere Dienerschaft zusammen, stellte ihnen die Prinzen vor und machte folgenden Antrag an sie — —

„Diese meine Söhne gehören nicht mir; es sind Prinzen, und wenn ich sie hiermit selbst dafür erkläre, so erkläre ich auch zugleich, daß sie dem Vaterlande zugehören. Ich habe sie seither erzogen; so bin ich auch der Nation schuldig, von ihrer Erziehung Rede und Antwort zu geben. Daß sie gesunde, muntere, unverdorbene, vollkräftige Jünglinge sind, lehrt ihr Anblick, und so bedarf es darüber keines Examens erst. Gehen Sie und suchen Sie an den Höfen solche junge Milch- und Blutmänner; drei dergleichen auf einmahl zu finden dürften Sie eine weite Reise machen müssen. O weh, o weh, wie gehts auf den Schlössern her! Was die Herzensgüte, den Patriotismus

und den Bürgersinn meiner Söhne betrift, so müssen Sie freilich Allerseits erst die Erfarung abwarten. Niemand kann darüber examiniren, als die Zukunft; dennoch wollte ich mich wohl dafür verbürgen, daß sie im Examen gut bestehen werden. Ja, ia, für ihr Herz stehe ich. Ob sie aber etwas gelernt haben, darüber solls heute zur Sprache kommen. Ich habe bekanntlich meinen Söhnen blos Privaterziehung geben lassen; meine Schulen, Gimnasien, Universitäten sind von mir ignorirt worden. Ich hatte meine Ursachen dazu. Diese brauche ich als Fürst nicht zu sagen; ich habe nur nöthig, zu beweisen, daß meine Söhne ohne sie gelernt haben, was sie lernen musten. Und — hierüber soll heute Examen sein; wer von Ihnen Allen Lust hat, zu examiniren, der trete hervor! Es sollte mir leid thun, wenn ich erst Einige namentlich dazu aufrufen müste."

Der alte Wilhelmi lies sich dis nicht zweimahl sagen, sondern trat hervor, hub sein Examen an und examinirte über eine Stunde. Die Prinzen antworteten fertig. Aller Augen waren auf sie gerichtet; Gustaf aber bewunderte mehr seinen unvorbereiteten alten Minister, als seine Söhne. Wilhelmi strich durch alle Fächer

der wissenswerthen Wissenschaften, kam zuletzt aufs Fürstenfach und fragte — wer ist im Lande eigentlich Fürst? Der iunge Gustaf antwortete seinen Brüdern vor — „Der Klügste und Beste.“ Wilhelmi ging an ihn hin, umarmte ihn und sprach — recte dixisti.

Drauf trat der erste Kirchenrath auf und examinirte die Prinzen ebenfals über eine Stunde. Er nahm ihnen ihr Glaubensbekentnis erst über die Gottheit, und dann über die Menschheit, ab. Hernach breitete er sich über die philosophische und religiöse Geschichte aus und schlos mit der ächtesten Eintheilung der Menschen und der geselschaftlichen Stände. Die Prinzen gaben auch nicht eine einzige unrichtige Antwort; besonders strengte sich der Erbprinz an, bei ieder Frage, von der er glaubte, sie betreffe ihn zuerst, auch der erste treffende Antworter zu sein.

Als der Kirchenrath sein Examen beschlossen hatte, näherte sich der Direktor des landständischen Kollegiums dem Fürsten und erklärte, daß es die unverantwortlichste Unbescheidenheit sein würde, wenn Jemand weiter etwas thun, als ihm zu drei so vortreflichen Söhnen den innigsten Glückwunsch abstatten, wollte. Gustaf nahm dieses Kompliment an, bezeigte seine

eigene vollkommene Zufridenheit mit seinen Söhnen und lud diese selbst zum ersten mahle zur Tafel ein.

Sonntags drauf führte er sie auch zum ersten mahle zur Kirche und zum Altare zugleich. Dis geschah wiederum in der grössesten Stadtkirche. Vorher muste der erste Kirchenrath einige Unterredungen mit den Prinzen halten; ebenso lud auch Gustaf vorher Jeden von seiner Dienerschaft ein, der an dieser nicht nur religiösen, sondern auch für das ganze Land beispielvollen Begebenheit Theil nehmen wollte. Die Volksversammlung war dabei wieder fast unzählich und Gustaf befestigte auch durch diesen Religionsakt das Zutrauen, welches die Nation schon in höchster Masse zu ihm hatte, noch mehr.

„Nun sollet ihr eine Reise machen, sprach er zu den Prinzen, aber unter dem Versprechen, hernach zu Hause zu bleiben. Ihr sollet die Welt umher sehen, um alsdann im Vaterlande am liebsten zu sein; blos darum lasse ich euch reisen. Viel ist auf der Erde noch nicht für die Menschen geschehen, ausser was sie selbst für sie gethan hat. Ich meine hier ihre schönen Aussichten. Diese geniesset. Durchreiset Deutschland, die Schweitz und Italien.

Habet

Habet dann genug daran, sie einmahl gesehen zu haben; ihr sehet zugleich rundumher Menschen, die weit glücklicher sein könnten, als sie sind. Kehret dann in euer Vaterland gesund an Leib und Seele zurück, und tröstet euch, wenn ihr die romantischen Aussichten hier nicht habet, damit, daß ihr auf eins der glücklichsten Völker des Erdbodens blicket.“

Ehe die Reise der Prinzen vor sich ging, liess Gustaf den Findling Wohlaufgehoben zu sich kommen und eröfnete ihm seine Bestimmung.

„Du bist nun auch erzogen, und bis letzt ist kein grosser Unterschied zwischen dir und meinen Söhnen gemacht worden. Nun aber geht der Unterschied an und ich setze dich hiermit in deinen künftigen Stand ein. Du gehst als Bedienter mit den Prinzen auf Reisen, und wenn ihr zurückkommet, wirst du Kammerdiener des Erbprinzen. Du sollsts lebenslang sehr gut haben, ich verlasse mich aber auch darauf, daß du ihm treu und ehrlich dieneſt; denn er hat dir ia von Kindheit an so viel Liebe erzeigt. Dis soll der Dank sein, den du mir für alles

das Gute abstattest, das du in meinem Hause genossen hast.

Louis W. nahm mit Freuden seine Bestimmung an; denn er hatte immer geglaubt, daß er, wenn er erzogen wäre, von den Prinzen getrennt werden würde, und hatte sich dis als das grösseste Unglück gedacht, das ihm begegnen könnte. Seine ganze Seele hing an Gustafs Söhnen; besonders hätte er für den ältesten, an den er sich zuerst gebunden, sein Leben lassen können. Er eilte also zu den Prinzen und meldete sich selbst bei ihnen als ihr nunmehriger Bedienter. Der Erbprinz erwiederte ihm — „Weil unser Vater so will, so müssen wir dich dafür annehmen; du sollst aber nicht als ein Bedienter, sondern als ein alter Jugendkamerad, iederzeit von uns gehalten werden. Darauf verlas dich, und ich lasse dich in meinem Leben nicht von mir.“

Karl bekam den Auftrag, als Oberhofmeister die Reise mitzumachen, und erhielt den Geheimerathskarakter. Gustaf erlaubte ihm, seinen Sohn mitzunehmen. An Karls Stelle kam unterdessen der ehemahlige Sekretär der alten Gräfin, dem der Minister das ehrenvollste Zeugnis gab, mit Hofrathskarakter, und Wilhelmi konnte sich noch einige junge Männer,

die unter ihm arbeiteten, wählen, wie er wollte. Dieser ehrwürdige Greis genos in seinem hohen Alter wider seine eigene ehemahlige Erwartung die stärkste Gesundheit noch und arbeitete im Kabinet mit dem iüngsten Manne um die Wette. Wenn sein Fürst ihm Mässigung im Geschäftseifer anrieth, so antwortete er allemahl mit seinem Wahlspruche — arbeitend leben, arbeitend sterben!

Die Abreise der Prinzen geschah von Gustafshöhe und an Luisens Grabe ward der Abschied genommen. „Machets, wie ich, waren Gustafs letzte Worte, und kehret so brav in euer Vaterland zurück, wie euer Vater einst.“ Gewis, gewis, riefen sie noch Alle zum Wagen heraus.

Amalie hatte auser Ferdinand keinen Sohn weiter, aber zwei Töchter, mit deren Erziehung sie sich beschäftigte. Gustaf, von seinen Kindern getrennt, kannte ietzt kein grösseres Vergnügen, als wenn er unter den ihrigen sein konnte, und genos es in des Grosvaters Gesellschaft fast an iedem Abend. Auch verging keine Woche, daß sie nicht so alle zusammen Gustafshöhe besuchten. Die sämtlichen Geschäfte waren nun in dem festesten besten Gange; ieder Diener füllte seinen Platz aus

und that seine Schuldigkeit; eine allgemeine Zufriedenheit herrschte im glücklichen Lande; und so hatten Fürst und Minister mehr Musse, die Freuden der Natur und der Freundschaft zu geniessen. Der Tag, an welchem Briefe von den Reisenden ankamen, war allemahl ein hohes Fest für diese kleine Gesellschaft der Frohen, und als die letzten Briefe ankamen, begab sich Gustaf allein nach Luisens Grobe, um seine Söhne da wieder in Empfang zu nehmen, wo er von ihnen Abschied genommen hatte.

Sie kamen und fielen an die Brust des Vaters. Blühend und munter, wie sie ihn verlassen, sah er sie wieder, und das unverdorbene Herz, das sie mitgenommen hatten, blickte, als wieder mitgebracht, aus ihren Augen hervor. Er unterhielt sich lange mit ihnen am Grabe ihrer Mutter und, als er sich völlig überzeugt, daß sie noch so gut wären, als vor zwei Jahren, fuhr er mit ihnen nach der Residenz und stellte sie seinem Minister vor.

„Freuen Sie sich mit mir — hier sind meine lieben Söhne wieder, und so wieder, wie sie von uns gingen. Vollbracht — vollbracht nun das angelegentlichste Geschäft meines Herzens! Ach Gott sei ewig Dank dafür!“

Wilhelmi, durch seine Freudenthränen noch ehrwürdiger. O Sie hocherfreuter fürstlicher Vater, empfangen Sie durch mich die Glückwünsche der ganzen Nation. Nichts vermag die Freude auszudrücken, welche Alles, was in diesem Lande lebt und denkt, über diesen Tag haben wird. Und Sie, meine Hofnungsvollen Prinzen, sein sie ewig allgemein geliebt und gesegnet dafür, daß Sie so reines Herzens in ihr Vaterland zurückkehrten! Lieben Sie nun den Aufenthalt im Schosse unserer Nation vor allen und bestehen Sie überall in den Fusstapfen Ihres unvergeslichen Herrn Vaters. Segen, Ruhm und Nachruhm, Freude und Heil aller Art dann Ihnen, wie Ihm!"

Die Prinzen antworteten dem Minister sehr bider und rührend. Besonders sagte ihm der Erbprinz einige so originelle Worte, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn auf die Seite zu leiten und sich lange mit ihm allein zu unterhalten. Gelabt und gesättigt führte er ihn dann bei der Hand zum Vater zurück und vergos Ströme von Freudenthränen.

Gustaf. Meine Söhne mögen nun erst von der Reise sich erholen, lieber Minister; hernach aber will ich, daß sie für das Vaterland thätig zu werden anfangen. Und da habe

ich folgenden Plan gemacht — — Der älteste, als mein Nachfolger, soll in das geheime Kabinet eintreten und da mit arbeiten, wie ieder Andere. Er kann sich unter Ihren Augen routiniren und Sie verstehens am besten, ihn vollends zum guten Fürsten zuzurichten. Adolf soll in das Justitzkollegium kommen, und Emil in die Kammer. Beide sollen aber daselbst vor der Hand als Prinzen keinen Vorzug haben, sondern, wie iedes neueintretende Mitglied, den untersten Sitz einnehmen. Da von oben herunter votirt wird, so können sie schon aus den vor ihnen abgestatteten Votis lernen; suchen Sie aber auch ein Paar unter meinen älteren Räthen aus, die ihnen Vorlesungen über die Rechte und über die Kameralwissenschaften noch beizu halten. An Lektüre, hoffe ich, werden meine Söhne es ferner nicht fehlen lassen, und ich für mein Theil will auch recht oft und viel mit ihnen sprechen.

Der Minister fand diesen Plan sehr herrlich und introducirte selbst zur bestimmten Zeit ieden der Prinzen in das ihm angewiesene Kollegium. Der iunge Ferdinand ward gleichfalls angestellt und zeigte bald, daß er so viel Kopf habe, als sein Vater. Die Nation, als sie von diesen Installationen der Prinzen hörte,

fand dadurch an ihrem Fürsten eine neue schöne Seite und erhub ihn sehr deshalb, daß er seine Söhne nicht für privilegirte Müssiggänger halte. „Ein ganzer Landesvater, hies es; er will nicht nur, daß unsere Söhne arbeiten, sondern lässet diesen seine eigenen Söhne mit ihrem Beispiele vorgehen. O wir glücklichen Unterthanen!“ Jeder schien die endliche Bestimmung der beiden jüngeren Prinzen zu ahnden und wagte einen Blick in die Zukunft, wo vermuthlich die drei Brüder, unbeschadet der Erstgeburtsrechte, Hand in Hand am Wohle des Vaterlands arbeiten würden.

Gustaf hatte schon eine schöne Bibliothek und verwendete nun noch Mehr auf sie, als sonst. Die Prinzen brachten den grössesten Theil ihrer Nebenstunden in ihr zu und bildeten sich treflich daselbst aus. Spiel und Jagd hatten keinen Reitz für sie. Zur Natur angeführt, blieben sie ihr treu und waren, so oft sie konnten, in der über Alles von ihnen geliebten Rosenlaube auf Gustafshöhe. Reuten mochten sie gern; man hatte aber kein Beispiel, daß sie als Ritter ihr Thier mishandelten, oder ihr Leben aufs Spiel setzten. Der Geschmack, die Grundsätze und alle Gesinnungen ihres Vaters waren gleichsam auf sie fortgeerbt; wenigstens

bestrebten sie sich, überall gute Kopieen dieses ächten Fürstenoriginals zu sein. Gustaf hatte ihnen standesmässige Einkünfte angewiesen, und sie machten den edelsten Gebrauch davon. In ihrer Kleidung waren sie simpel; grossen Aufwand machende Vergnügungen achteten sie nicht; aufs Geldsammlen liessen sie sich auch nicht ein. So hattens allenthalben die Dürftigen gut, wohin sie kamen; besonders kleideten sie gern Kinder aus bürgerlichen Familien, die sehr zahlreich und dabei nicht sehr wohlhabend waren, beschenkten sie mit guten Schulbüchern und trugen auch sonst noch zu ihren Erziehungskosten bei; so, daß die Nation sich bald überzeugte, daß nicht nur des Vaters, sondern auch der Mutter Geist auf ihnen ruhe.

Der edle Vater unterlies nicht, von Zeit zu Zeit sich mit seinen Söhnen allein und auf das trauteste zu unterhalten. Geschah dis vollends in der Rosenlaube auf Gustafshöhe, so erstieg er dabei allemahl den höchsten Grad eines fürstlichen Lehrers.

„Ich kann euch nicht genug, sprach er da einsmals zu ihnen, vor den Vorurtheilen eures Standes warnen. Ihr seid gereiset und habt

euch an den Höfen umgesehen; so müsset ihr zugeben, daß ich Recht habe. Wenn euch nun auch die Erziehung, die ihr empfinget, vor dem gewöhnlichen Prätensionswesen zu sichern scheint: so verlasset euch doch nicht ganz auf sie, sondern seid fortdauernd gegen euch selbst auf der Hut. Es ist nun einmahl so, daß ihr von allen Andern besondere äuserliche Ehrenbezeigungen erhaltet. Verstehet diese aber ia recht; ihr erhaltet sie nach eingeführter Weltsitte blos als Prinzen. Bei den äuserlichen Ehrenbezeigungen beruhet überhaupt das Meiste auf Konvenienz und der Schlus von ihnen auf die Verdienste des Empfängers gilt überall nicht, am wenigsten aber in unserem Stande. So ists dann also ein gefährlich Ding für iunge Männer, wie ihr seid, sich allenthalben vorzüglich geehrt und ausgezeichnet zu sehen. Man kommt dabei nur gar zu leicht in Versuchung, diese äuserlichen Ehrenbezeigungen zum wirklichen Masstabe seines Werths zu machen, und verliehrt dadurch erst das richtige Selbstgefühl, worauf doch alle weitere Vervolkommung beruhet, und nach und nach auch alle Humanität. Dis ist die eine Klippe, vor der ich euch warne; die andere sind die Schmeichler, die die eingeführten äuserlichen Ehrenbezeigungen noch über-

treiben und dis ausdrücklich in der Absicht thun, den Prinzen Kopf und Herz zu verschrauben. Es ist unmöglich, zu machen, daß dergleichen Prinzenverderber sich euch nie näheren sollten. So rein ich auch meinen Hof davon halte, so glaube ich doch nicht, daß er ganz rein sei. An mich wagen sich solche Menschen nicht mehr; so lerne ich sie freilich nicht kennen. An euch aber machen sie sich, weil sie glauben, euch noch bethören zu können. Erkennet sie daran, wenn sie euch ins Gesicht loben, wenn sie iede gute Kleinigkeit an euch bewundern, oder wenn sie es gar so arg machen, daß sie einen wirklichen Fehler bei euch schön finden. Führet sie gleich zum ersten mahle recht ab; dis ist das beste Mittel, hernach vor ihnen sicher zu sein. Es sind Menschen selbst ohne Werth, und die eben darum, weil sie dis fühlen und auf dem bescheidenen Wege des Verdienstes ihr Glück nicht machen können, die Schmeichlerrolle ergreifen, um sich hierdurch emporzuschwingen. Ihr Lob ist Tadel; ihre Bewunderung wirkliche Beschimpfung. Liebet und schätzet aber Jeden, der euch widerspricht, der euch ehrlich ins Gleis zurückweiset, wenn ihr heraus schrittet, der eure Irthümer mit Anstand aufdeckt und euch immer die Wahrheit reicht.

Nur so werdet ihr in prinzlicher Vollkommenheit iederzeit fortschreiten und die Gefühle der Menschheit für Alles, was Mensch ist, lebenslang beibehalten.“

„Ach und diese suchet ia nie zu verliehren; sie sind in unserem Stande gar nicht die gewöhnlichen. Man schätzet sie aber an Fürsten und Prinzen ausserordentlichhoch und ihr könnet euch durch sie allein schon die Herzen aller Menschen versichern. Ich weis dis nicht anders zu erklären, als daß sie bei Unsersgleichen so selten sein müssen. Gebet nur auf die Zeitungen Acht; die unbedeutendste Humanität, wenn sie ein Fürst ausgeübt hat, wird öffentlich bekannt gemacht. Ein Bürger übt sie zehenmahl für einmahl aus und Niemand spricht davon. Mich verdriests allemahl um unsern Stand, wenn ich solche Zeitungsartickel lese; denn es ist mir, als läse ich die Note des Verfassers dabei — würde ichs denn in meine Zeitung setzen, wenn es nicht etwas Besonderes wäre? Da nun aber einmahl die Humanität an Fürsten noch so bewundert wird: so sehet ihr, wie leicht es euch vor allen andern Menschen werde, die grösseste Achtung zu erwerben. Was Andern blos als erfüllte Schuldigkeit angerechnet wird, wenn sie es thun,

das rechnet man euch, wenn ihr es thut, zu Verdiensten an. Wie könntet ihr nun vollends hinter Andern zurückbleiben wollen? Nein, suchet sie vielmehr zu übertreffen und rechnet euch selbst das, was euch Andere nach Weltbrauch zum Verdienst anrechnen, blos als Schuldigkeit an. Den Ursprung unseres Standes wisset ihr — die Geschichte seiner nach und nach eingeführten Forterbung kennet ihr gleichfals. Es ist unmöglich, daß die eine oder der andere uns zu thörichter Einbildung auf das, was wir sind, verleiten könnte. Und, könnte dis geschehen, was brauchte es mehr, als einen Blick in die Zukunft, um die Dünste, die sich um uns her sammleten, im Hui zu zerstreuen?"

„Ich sitze hier nahe an meiner künftigen Grabstäte. Wenn meine Gebeine hier liegen — was werde ich sein? Fürst gewis nicht; denn dort gibts keine Fürsten mehr, weil es keines Fürsten mehr bedarf. Ich werde dort äuserlich nicht Mehr sein, als Andere; ich werde nicht nach der Würde, die ich hier bekleidete, und nach den Vorzügen, die ich hier genos, sondern nach meinem inneren moralischen Werthe taxirt werden, wie ieder Andere. Dis, meine lieben Söhne, sage ich mir nun

gewis schon zum tausendsten mahle, und es hat meinem Herzen immer sehr wohl gethan. Wie könnte ich den geringsten Stolz darüber hegen, daß ich iezt regire? Mein Regiment wird bald ein Ende haben. Ich nehme als Fürst zwar die äuserlichen Ehrenbezeigungen, weil sie einmahl konventionel sind, an; aber ich nehme sie so an, daß ich mich einst vor allen, die sie mir iezt abstatten müssen, ihrer nicht schämen dürfe. Handelt so, wie ich, und befestigt euch, wenn ich nicht mehr durch meine Sprache auf euch wirken kann, an meinem Grabe noch durch das Andenken an mein Beispiel in ungeschminkter Humanität."

„Die Diener des Staats betrachtet als eure Gehülfen und gehet mit ihnen offen und ohne Cerimonie um. Dis stärkt sie in Arbeitslust und in Arbeitstreue, und — was wären Fürst und Vaterland ohne sie? Eure eigene Bedienten behandelt als Menschen, denen ihr dienen würdet, wie sie euch dienen, wenn das Schicksal einen Tausch in eurer gegenseitigen Stellung getroffen hätte. Die ganze Nation erkennt für eure Mitbürgerschaft und lasset Jeden euch antreten, wer da will und wo er will. Höret ihn ruhig an; antworter ihm sanftmüthig; befridigt ihn, wenn ihr ihm nicht helfen

könnet, wenigstens durch die Art, wie ihr ihm die Unmöglichkeit der Hülfe eröfnet. Die leidende Menschheit bleibe euch heilig! Ihr treffet sie auch in der besten Staatsverfassung in den untersten Ständen immer noch häufig an. Hier geschieht wenigstens für sie, was geschehen kann. Hier sind die gemässigsten Abgaben; hier hat Jeder Freiheit, zu arbeiten und zu verkehren, wie er will; hier bekommt der Arme, der nicht arbeiten kann, Brodt und Holz. Ihr seid gereiset; ich berufe mich getrost auf euch, wenn eine Parallele gezogen werden soll. Wie habt ihrs im Auslande gefunden? Was habt ihr gesehen?“

Erbprinz. Tafeln — tausend Tafeln!

Gustaf. Was für Tafeln?

Erbprinz. Die gerade von Allem das Gegentheil besagten. An hohen Pfählen ragten sie, daß sie Menschenhände nicht erreichen konnten, und oben hatten sie ein Wetterdach, daß der Regen die Schrift nicht auslöschen sollte. Z. E. binnen zwei Meilen drei Zolltafeln; oder an den Büschen Warnungstafeln mit dem Bilde eines Mannes, der karren mus, und mit der Unterschrift — Strafe derer, die einen Zacken abbrechen.

Adolf. Auch solche Tafeln, auf welchen ein Galgen gemahlt war, unter dem man las — Für die, welche Wildpret erlegen.

Emil. Ja, in Italien Grenztafeln sogar, an denen stand — wer sich dem beeidigten Militär beim Visitiren, ob er Kontrebande bei sich habe, widersetzt, der wird auf der Stelle erschossen.

Gustaf. Da habt ihr's; und wie sprach man in solchen Ländern über die Regirung?

Erbprinz. Traurig. Es wäre darauf angesehen, hies es, daß die Armen erfrieren und die Bauren vor Hirschen und Schweinen nicht mehr erndten sollten. Und in dem letztern Lande war Alles in Gährung. Ganze Gesellschaften von armirten Kontrebandirern schlugen sich zusammen und in ieder Nacht fielen an den Grenzen Scharmützel vor, wobei viel Blut vergossen ward und das Militär am Ende immer den Kürzern zog.

Gustaf. O weh, o weh, wohin will das aus? Ist der oberste Stand auf solche Weise nicht selbst daran Schuld, wenn die untersten sich gegen ihn aufmachen? Fordert er sie nicht recht feierlich dazu auf? Ich habe anders gedacht, segne mich dafür und werde mich einst, wenn ich kein Fürst mehr bin, erst recht da-

für segnen. Ich wünsche aber auch, daß nun zu ewigen Zeiten Alles hier so bleibe, wie es ist. Darauf müsset ihr mir heute alle die Hand geben, und du, Gustaf, vorzüglich. Versprechen müsset ihr mir, daß ihr auch euren Kindern einmahl denselben humanen Prinzengeist einflössen und euch von ihnen wieder versprechen lassen wollet, daß sie ihn ihren Kindern einflössen. Ich wäre sonst nur ein erheiterndes Phänomen am Staatshimmel gewesen und man würde meine Nachkommen ebenso verfluchen, wie man mich gesegnet hätte.

Alle drei Prinzen gaben den Vater bider die Hand; der junge Gustaf gab ihm beide Hände und fügte hinzu — „Unser Vater soll recht spät sterben; ia, er soll gar nicht sterben, sondern in seinen Nachkommen fortleben, so lange es Nachkommen gibt.“

Zu einer andern Zeit lenkte Gustaf mit seinen Söhnen das Gespräch auf die Religion.

„Ich trat meine Regirung gerade in einem Zeitalter an, wo das Licht allenthalben mit der Finsternis kämpfte. Bei uns hat das Licht gesiegt. Allerwärts gings nicht so; entweder der Kampf dauert noch fort, oder die Finsternis

hat

hat einen scheinbaren Sieg davon getragen. Ich wüste nicht, was ich von Menschen denken sollte, wenn Einer von euch ie die Finsternis wieder begünstigen könnte. Bei den Grundsätzen, in welchen ihr erzogen worden seid, halte ich dis für eine platte Unmöglichkeit. Es ist ia auch zu thöricht, sich als Fürst von Priestern gängeln zu lassen, und zu schlecht, sie, im Herzen über sie spottend, das Volk gängeln zu lassen. Wie gesagt, darüber bin ich eurentwegen ganz ruhig. Sorget nur immer für aufgeklärte Kirchenräthe, Superintendenten und Inspektoren; das Uebrige macht sich selbst. Mit der sogenannten Toleranz nehmet euch in Acht. Daß sie wider die hiesigen Landesgesetze sei, wisset ihr; doch, dis hätte nichts zur Sache gethan. Wie bald ist ein Landesgesetz aufgehoben! Ich dachte aber so — „durch meine Reformen im Religionswesen ist allen christlichen Parrheien und Sekten, die Klüger sind, als man seither hier zu Lande war, geholfen, und sie werden mit Freuden eine Heerde und ein Hirte mit uns werden. Was sollen aber die Dümmeren hier? Sie lassen einmahl das Proselitenmachen nicht; wer also auf eine stupide Art Gott verehren will, der mag bleiben, wo er ist. Unsere Gottesverehrungen

sind von der Art, daß ihnen ieder vernünftige Mensch ohne Anstos seines Gewissens beiwohnen kann. Wer hieran nicht genug hat, dem kann ich nicht helfen; öffentliche Alfanzereien leide ich im Lande nicht.“ Aus demselben Grunde habe ich mich auch nie entschliessen können, Juden in dis Land aufzunehmen. Ich will von ihrer Unsauberkeit und von ihrem Hange zum Betruge nicht reden; sondern — sie sind und bleiben ein unaufzuklärendes Volk. Sie haben dem Christenthume von Anfang geschadet — alles Unvernünftige in selbigem rührt von ihnen her; sie schaden dem Christenthume noch durch den Kontrast, den sie mit der reinen Vernunftreligion desselben machen. Gott sprach zu Mose — das ist der krasse Mediusterminus, der allen Orthodoxen noch fest im Kopfe sitzt und der alle christliche Landes- sowohl, als Moralgesetze noch zu einem iüdischchristlichen Mischmasche macht. Also — wenn ich ein wüstes Land hätte, das ich verschenken könnte, so möchten die Juden immer dahin ziehen und sich ihren eignen König wieder wählen, ihren Tempel wieder bauen, wieder opfern und zu Hofe bei dem Herrn Zebaoth dienen, wie sie wollten; unter meiner vernünftigen Nation aber kann ich sie mit ihren alten

heiligen Possen und Fratzen nicht ausstehen. Ihre Anhänglgkeit an ihre Gesetze und Gebräuche ist in meinen Augen kein Verdienst; ich betrachte solche als einen Beweis von Unempfänglichkeit gegen vernünftige Ideen. Alle andere Völker kommen doch in Jahrhunderten weiter; warum denn dieses Volk in Jahrtausenden nicht? Darum, weil Nachdenken nur weiter bringt; was sollen aber Menschen bei uns, die nicht nachdenken wollen?

„Wenn ich euch aber so zur ewigen Feindschaft gegen die Finsternis auffordere: so seid und bleibet auch Freunde des wahren Lichts. In der Finsternis sieht man nichts, weil man nichts sehen kann; es kann aber auch derselbe Fall im Lichte werden, wenn man sich das Licht dicht vor die Augen hält. Verstehet mich ganz, wenn ich so spreche. Die Feinde des Lichts, die Verfinsterer, weissagen iezt bei ieder Gelegenheit, daß so lange aufgeklärt werden würde, bis sich die ganze Religion in Wasser auflöfete. Der Teufel wäre weg, sagen sie z. E. und die Reihe würde an Gott auch bald kommen. So fade dis klingt, so verdient es doch die Beherzigung iedes guten Fürsten. Wenn es möglich wäre, daß die Menschheit hierin von einem Extrem zum andern fiele — —. und warum

sollts denn nicht möglich sein? sie ist ia auf allen andern Seiten schon von Extrem zu Extrem gefallen — — wie schrecklich wäre das!!! Glaubet ia den Philosophen nicht, die die Moral zur Basis der Religion machen wollen; hätten sie mehr wahre Menschenkentnis, so würden sie die Religion Basis der Moral sein lassen. Haltet, ich beschwöre euch hier, wo mein Staub einst ruhen wird, haltet selbst und in euren Nachkommen und im ganzen Lande auf wahre Religion. Es besteht keine grosse menschliche Gesellschaft ohne sie; es besteht keine einzelne menschliche Glückseligkeit dauerhaft ohne sie. Drei Götter lasset fahren; aber den einzigen Gott haltet fest. Den Genugthuer verlanget nicht; thut aber so selbst genug, wie er euch lehrte. Fleisch und Knochen übergebet der Erde auf ewig; euch selbst aber denket lebend und sterbend in der Hand eines Allschaffenden, Allumschaffenden und Allwiederschaffenden, der euch in eurem zweiten Dasein nach eurem Verhalten im ersten behandeln wird. Fanget alles Gute mit Gott an; Böses verbannet ganz von euch. Seid Freunde des Gebets, wie ich. Ach — Kinder, Kinder, dem Gebete habe ich unsäglich viel zu danken. Wüstet ihr die ganze Seelen- und Herzensgeschichte eures

Vaters — wie würdet ihr über die Kraft des Betens erstaunen! Das Wesen, zu dem ich betete, lasse euch nie dergleichen Erfarungen machen; aber ich sage euch, das Gebet hat mir mehr, als einmahl, meine Vernunft wieder gegeben. Es bleibt ewigwahr — Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist — nur mus der Gerechte nicht etwa Regen erbitten oder verbitten wollen.“

„Habet aber ia nicht genug daran, für euch selbst religiös zu sein; seid es auch öffentlich. Warum wolltet ihr euch schämen, den Gott, den ihr im Herzen verehret, auch im Angesichte der ganzen Nation zu verehren? Ihr beweiset warlich dadurch erst recht die Aufrichtigkeit eurer Verehrung Seiner. Und das religiöse Beispiel des Fürstenhauses ist das sicherste Mittel zur Religiosität in allen Bürger- und Bauerhäusern. Jede Nation, sobald sie ihre Prinzen liebt, ahmt ihnen nach. Der Prinzenton wird Hofton, der Hofton Residenzton, der Residenzton Landstädteton, der Landstädteton Dorfton. Drücket also in allen euern öffentlichen Handlungen den Glauben an Gott, die Ehrfurcht für ihn und die Zuversicht auf ihn unverkennbar aus. Thut und lebet so, daß man es euch dabei ansehe, daß ihr, die

ihr keinen Landrichter über euch habet, einen Weltrichter über euch erkennet. Haltet auf religiöse Hofleute, Diener und Bediente; duldet keinen um und neben euch, der, wie ohne Gott, in der Welt lebt. Seid fleissig, wie euer Vater, in den öffentlichen Gottesverehrungshäusern. Das ist kein Judenthum, sondern ächtes Christenthum; denn Gemeinenweise und doch dabei still und ohne Geräusch Gott verehren ist der wahre Geist des letztern. Was würde aus den niderern Volksklassen werden, wenn wir keine Kirchen mehr hätten? Diese aber zum fleissigen Eingehen in sie zu bewegen ist eigenes fürstliches Beispiel weit besser, als alle fürstliche Befehle. Euren Mitbürgern also wäret ihr's schon schuldig, den religiösen Versammlungen beizuwohnen; glauber mirs aber, ihr seid es auch eurem eigenen Herzen schuldig. Prinzen bedürfen oft weit mehr, erinnert und ermahnt zu werden, als Bürger und Bauern; denn sie leben weit mehr in Zerstreuungen, als diese, und alle Zerstreuungen machen leicht pflichtvergessen. Wenn dis nun auch nicht der Fall bei euch sein wird, so könnet ihr doch nicht in Abrede sein, daß ihr in derselben Stunde die guten Gedanken, welche euch brave Religionslehrer mittheilen, nicht immer

zu Hause gehabt haben würdet. Sagt mir, kann man der guten Gedanken zu viel haben? Seid endlich auch versichert, daß ihr, wenn ihr auch Prinzen seid, doch zuweilen des Trostes bedürfen werdet. Es ist aber himmlisch angenehm, so einen Trost ganz unerwartet mitten unter Tausenden aus dem Munde eines einzelnen Mitbürgers zu hören; es wird uns dabei, als hörten wir ihn vom Himmel. Du lieber Gustaf besonders, wenn du mein Nachfolger wirst, mache es ja, wie ich, und weihe wichtige Begebenheiten deines Hauses und Volkes durch ausdrücklich dazu bestimmte heilige Tage ein. Las allemahl die Feste am Hofe und im Lande erst auf das Fest in den Kirchen folgen. Ich habe halbe Wunder für die Volksmoralität davon gesehen, und du wirst sie auch sehen.“ “

So breitete sich der väterliche Lehrer nach und nach über alle für Fürsten und Prinzen wichtige Kapitel aus und hatte an seinen Söhnen allemahl die aufmerksamsten und gerührtesten Zuhörer dabei.

Der Erbprinz vermählte sich mit einer Luisen ähnlichen Fürstentochter, die er benfals

auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. Wilhelmi ward darüber, daß er auch dis noch erlebt hatte, so in Freude gesetzt, daß er den Volksfeten, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, von Anfang bis zu Ende beiwohnte. In der ersten Zusammenkunft im Kabinete darauf war er so aufgeräumt, daß Gustaf zu mehreren mahlen sagte — Nun, das ist wahr, Gott geb' es Ihnen zu Gute, so ein glücklicher Greis gehört unter die Seltenheiten des Vaterlandes. Er sas eben und schrieb in einer wichtigen Landesangelegenheit; da legte er die Feder schnell nider, lächelte den Fürsten an, senkte sein Haupt und verschied. Es geschah kein Krampf, keine Zuckung, und, als er schon todt war, konnte man noch die Zeilen, welche er geschrieben hatte, auslöschen.

Gustaf wollte sichs durchaus nicht einreden lassen, daß er gestorben sei. „Es kann nicht sein, es kann nicht sein, rief er aus; er liegt blos in einer Ohnmacht.“ Wilhelmi aber kam durch Nichts wieder ins Leben zurück. So lies ihn der Fürst aufs Bette bringen und beharrete dabei, daß er wieder aufstehen würde. Der Leichnam blieb Leichnam, ward kalt und steif. Als Gustaf nun völlig überzeugt ward, sein alter treuer Minister sei dahin, ging er in

die Einsamkeit seines Zimmers und weihete ihm da die ersten Stunden des dankbarsten Angedenkens. Drauf lies er seine drei Prinzen, Karln und Amalien kommen und sprach —

„Das ist nun der zweite Todesfall, der sich an von mir geliebtesten Menschen so urplötzlich vor meinen Augen ereignet. Dieser aber soll von mir standhafter ertragen werden, als der erste. Sogar alle Kondolenzen wollen wir gegen einander aufheben. Ich weis, wen ich verlohren habe; er ist mir aber als mein treuester Freund nur vorangegangen, und gewis nicht auf lange. Viel später hat er mich verlassen, als er selbst vor Zeiten dachte. Wie glücklich war sein hohes Alter! Wie über alles Beispiel sanft sein Tod! Ich will das Entsetzen über die Urplötzlichkeit seines Hingangs gern gelitten haben, da sie es zugleich war, die ihn aller gewöhnlichen Leiden des Todes überhub. Ach Gott — könnte ich doch einst auch so sterben! Wie seelenvergnügt war er in seiner letzten Stunde! Sein letzter Augenblick war noch Gedanke; denn er lächelte mich an, als er die Feder nidergelegt hatte. Wissen Sie, warum er dis that? Er wollte mir damit sagen —

„Siehst du, Fürst, Gott erfüllt auch meinen letzten Wunsch — ich sterbe arbeitend.“

Nun, so ist ihm Alles geschehen, was er wollte, und so müsse keiner von uns darüber unzufriden sein; er ging gewis als der Allerzufridenste von hinnen. Nach Thalsdorf gehören seine heiligen irdischen Ueberreste nicht. Was sollen sie im Auslande? ins Vaterland, nahe an die Fürstengruft gehören sie. Ich besorge das Begräbnis und werde dabei ganz meine Schuldigkeit thun."

Die Leiche ward nun simpel eingeschlagen und im grossen Schlossaale zur Schau ausgestellt, wo sie mehrere Tage stand und Jeder sie sehen konnte, wer wollte. „Keine Regel ohne Ausnahme, hatte Gustaf gesagt. Hier starb ein Mann, der Allen wohlgewollt hat und den Alle dafür herzlich geliebt haben. Er starb unerwartet. So ists dasselbe Verhältnis, als wenn ein Gutthäter plötzlich den Gegenständen seiner Gutthätigkeit entrissen wird, wer könnte es diesen versagen, wenn sie sein Antlitz noch einmahl zu sehen verlangten? Die ganze Nation ist in diesem Falle; ia, ich möchte lieber sagen, sie ist in dem Falle einer zahlreichen Familie, die ihren Vater plötzlich verlohr; so sehe ihn noch einmahl die ganze Nation. Ehrwürdig liegt die verlassene Hülle da, und der thätige und frohe Geist hat im Scheiden von

ihr noch sichtbare Ausdrücke der Zufridenheit über sein langes edles und heilsames Leben auf ihr zurückgelassen; gewis thut der Anblick davon auf Tausende auch die rechte Wirkung, und — so segnet mein Wilhelmi im Sarge noch.“

Der grosse Saal ward bald einer Kirche gleich, die von Tagesanbruch an bis in die sinkende Nacht gleichgestopftvoll ist. Fromme Stille herrschte neben dem Sarge, wie an einem Altare, und Millionen Thränen flossen um ihn her. Kein einziger Einwohner des Landes, der gesund war und nahe genug dazu wohnte, lies den Leichnam des patriotischen Ministers ungesehen. Gustaf war fast stündlich einmahl im Saale und erquickte sich an dem dankbaren Geiste der Nation. Es ward ihm allemahl, als sähe er das Vorspiel von dem, was einst bei seinem eigenen Tode geschehen würde.

Am Begräbnistage erhielt der ganze Hof und die gesamte Dienerschaft Befehl, sich in schwarzer Kleidung in dem Schlossale neben der noch offenen Leiche zu versammlen. Sobald sie beisammen waren, erschien Gustaf auch schwarzgekleidet, trat neben den Sarg, setzte den Hut auf und hielt folgende Rede — —

„Bei dem Tode ausserordentlicher Männer ist einige einfache Cerimonie erlaubt. Da ich einmahl wollte, daß einige Worte bei diesem Sarge noch gesprochen würden, so durfte ich mir es nicht nehmen lassen, sie selbst zu sprechen. Nicht, als wenn ich sie am besten sprechen würde; — doch ja, auch dis — aber nur in dem Verstande, wie ich es meine. So aus dem Herzen könnte sie Niemand sprechen, als ich. Mein vertrautester, mein ältester Freund ist mir gestorben. An Niemand, an sich selbst nicht, hing er so, als an mir. Niemand sah iederzeit so in mein Herz hinein, wie er. Mein Führer war er in meiner Jugend; mein Rathgeber während meiner ganzen Regirung; mein Tröster in allen meinen Leiden. Wer hat durch ihn so viel verlohren, als ich? Auf mich folgt die Nation. Ja, ia, auch sie hat unermeslich verlohren. Er war der Mann, der ihre Glückseligkeit zweimahl neu schuf, der mit rastloser Thätigkeit für sie arbeitete und dem sie alles das Heil zu danken hat, das sie ietzt geniesst. Wie brav hat sich sein Patriotismus in allen den Stürmen, die über ihn ergingen, erhalten! Wie kam er, alles erlittenen Undanks ungeachtet, so gern wieder, da ich ihn rief! Wie kehrte er sogar

zum zweiten mahle mit noch grösserer Freudigkeit in des Vaterlands Schos zurück! Er macht in der Ministergeschichte Epoke, und des zweiten Hallo wird, wie des ersten, in diesem Lande, so lange es von Menschen bewohnt wird, mit heiliger Ehrfurcht gedacht werden. In allen meinen Kollegien soll sein Bild aufgestellt werden; selbst im geheimen Kabinet; damit er immer gleichsam noch bei uns sei und Jeder bei Allem, was er rathet und thut, sich fragen möge, ob Er es gutheissen würde. (streckt die Arme gen Himmel) O du verklärter Patriot, du unschätzbarster Schatz deines Fürsten — wer tröstet mein Volk, wer tröstet mich über deinen Verlust? Einziger in deiner Art — du selbst. (lässet die Arme wieder sinken) Ja, ia, er tröstet uns Alle. Sehen Sie auf dis Leichengesicht her; wohnt nicht noch bei allen Zerstörungen, die die angehende Verwesung schon anrichtet, Ausdruck des vollkommensten Erhörtseins und des höchsten Seelenfriedens darauf? Ist es nicht, als riefe er uns zu — „Habe ich nicht lange genug gelebt? Habe ich nicht drei Fürsten gedient und unter ihnen unablässig gearbeitet? Wer unter euch wird mir's nachthun? Bin ich nicht arbeitend gestorben? Dis, dis wünschte ich mir. Ich

wünschte mir vorher noch viel Mehr; dis aber war das Letzte. Und Alles, Alles ward mir gewährt; auch dis. So stehet als Männer neben meinem Sarge und verlanget Alle nicht Mehr für mich, als ich selbst verlangte.“ Wir wollen diesen richtigen Aussprüchen beipflichten. Er, der immer Recht hatte, soll auch dismahl Recht behalten. Ihm ist nun wohl und besser, als uns Allen. Er verdient es; so folge ihm keine bange Klage, sondern glückwünschende Ehrfurcht nach. Sein Loos wird über lang oder kurz das unsrige und wir gehen ihm Alle nach. Vielleicht bin ich Einer der Ersten von uns, der seinen Weg betritt. Lassen Sie uns alle so lange für die Nation arbeiten, als wir können, und so wacker und unermüdet arbeiten, wie Er. Glückt es uns nicht, wie Ihm, noch arbeitend für das Vaterland zu sterben, so wollen wir doch, segnend das Vaterland noch, sterben. Unser letzter Gedanke soll sein — Vaterland! Vaterland! Vaterland! — — Ich schätze Sie Alle, meine geliebtesten Räthe und Diener, und bezeuge Ihnen dis heute bei dem Sarge des Ersten unter Ihnen. Sollte ich einst nicht von Ihnen Abschied nehmen können, so nehmen Sie das, was ich heute hier sage, für den Abschied an.

Mein Wilhelmt, (klopft der Leiche die Backen) Ach du! — ach du! — mein Wilhelmt schwebe Ihnen immer vor Augen und reitze Sie zu seiner immerwährenden Nachfolge! Und du — (umarmt den Erbprinzen) mein Erstgeborner, mein Nachregirer, vergis des Ministers Wilhelmt so wenig einst, wie deines Vaters! Er, er hat dir glückliche Tage bereitet und dir deine Bestimmung leicht gemacht. Nimm heute ein Beispiel an mir und schätze treue Staatsmänner so hoch, als ich; verlohren ist sonst dein und des Landes Wohlergehen. Sei dankbar, sei dankbar gegen sie; nichts brandmarkt einen Fürsten mehr, als Undank gegen patriotische Räthe und Diener. (fällt über die Leiche noch einmahl her; der erste Kirchenrath ergreift ihn und spricht — thun Sie das nicht, gnädigster Herr!) O lassen Sie mich doch; es ist ia zu guter Letzt. (richtet sich auf und drückt mit beiden Händen das Todtengesicht) Adieu! — Nun machet den Sarg zu!"

Gustaf half selbst den Sargdeckel auflegen. Die Versamlung bekam ein Zeichen, aus einander zu gehen. Die Leiche ward in der Nacht in aller Stille nach Gustafshöhe abgefaren. Gustaf reisete ihr ganz allein nach und begrub

sie in der Rosenlaube queer vor Luisens und seinem künftigen Grabe.

Der Leibjäger brachte die Nachricht, daß der Fürst drei Tage in ungestörter Einsamkeit auf Gustafshöhe sein wolle. Am vierten Tage kam er wieder und lud sowohl die fürstliche, als die Wilhelmische Familie, hinaus. Gustaf nahm Amalien an den einen und die Erbprinzessin an den andern Arm und führte sie in den Garten.

Die Rosenlaube war noch einmahl so gros gemacht und überall mit Bluhmenketten umwunden. Luisens Kreutz war mit einfachem Vergismeinnicht geschmückt. Neben ihrem Grabhügel waren noch zwei andere aufgeworfen. Hinter ihnen queervor lag Wilhelmi und neben seinem Hügel stand Lenzens Urne. Ganz hinten ragte noch ein Grabhügel hervor.

Gustaf, als die ganze Gesellschaft in der Rosenlaube stilldenkend beisammen war. Ach, wie heilig hier — nicht wahr? — ach, wie heilig! Unter lauter letzigen und künftigen Gräbern! Bluhmen vollauf dabei! Man mus sich beim Leben nur die Sache schon recht schön machen; im Tode ist sie es so wohl. Wenn

das

das Alles, was hier umher gepflanzt ist, erst recht grünen und blühen wird, o wie werden die Zeisige hier schwitschern, die Hänflinge hier singen, die Nachtigallen hier schlagen! Wie werdet ihr Alle gern hier beisammen sein, wenn ich längst nicht mehr bin! Da liegen die vermoderten Gebeine meiner Luise — hier soll mein Körper einst liegen — dort liegt meines alten, lieben, theuren Wilhelmi's Hülle. Ganz hinten soll man einst meines Leibjägers Leichnam begraben. Wie er immer bei mir war, so soll auch seine Asche nicht weit von der meinigen aufbewahrt werden. Aber herzlich von mir einst, und noch, und ewiggeschätzte Amalie, Ihr Grab mus dem meinigen auf der einen Seite so nahe sein, wie Luisens Grab auf der andern. Dazu habe ich doch wohl Recht? (zu Karln) Hier gleich darneben ist ja dann auch noch Platz für Sie. (zu Karln und Amalien) Sagen Sie Beide — Ja!

Karl und Amalie. Ja!

Gustaf. Nun, dann ists Alles, wie ichs wünschte. Für euch Uebrige ist auch noch Platz genug hier. Ihr könnet auch die Laube noch mehr erweitern lassen einst; nur störet dann unsere Hügel nicht. Die vornehmen Leichenbehälter unter den Schlössern und Schloß-

Kirchen waren mir immer verhasst. Fleisch und Knochen, sie mögen gehört haben, wem sie wollen, gehören in die Erde. Du bist Erde und sollst wieder Erde werden — das ist ein wahres Wort, in so fern es den Körper betrift. Hirtenkörper und Königskörper — einer, wie der andere, ward aus Erde und wird wieder Erde. Wie dumpfigt sind die Fürstenerbbegräbnisse! Wie luftig ist diese Rosenlaube! Dort macht die Fäulnis der Leichen halbe Pestilenz; hier verwehet sie der West. Ich selbst werde in iener Welt nicht Mehr sein, als mein guter Bürger und Bauer; so soll auch mein nachgelassener Leichnam hier nicht Mehr sein, als Meister Schulzens oder Bauer Stephans Leichnam. — Ich habe, wie ihr sehet, hier neue Bänke machen lassen; setzet euch, wir wollen uns noch Eins hier schwatzen.

„Liebet Alle das Leben hierniden, so lange ihr es haben könnet; aber nur, um noch mehr Gutes thun zu können, und um euch noch edler zu ienem Leben vorzubereiten. Es ist doch Alles zu kleinlich hier, zu unvollkommen und kümmerlich. Hätte man nicht die Aussicht nach dorthin — was wär's? Sagt Alle, was wär's? Ein Kommen und Gehen, ein Laufen und Müdewerden, ein Verbundenwerden und

Wiedergetrenntwerden. O weh, o weh, wenns weiter nichts wäre! So möchte ich nicht nur nicht Fürst gewesen — nein, ich möchte lieber gar nicht gewesen sein. Aber — jubelt mit mir, Unsterbliche; es ist Mehr, als dis. Es wird nicht nur gekommen, um zu gehen; es wird auch gegangen, um wiederzukommen. Es wird nicht nur gelaufen, um müde zu werden; es wird blos müde gelaufen, um von neuem unzuermüdend zu laufen. Es wird nicht nur verbunden, um getrennt zu werden; es wird getrennt, um auf ewig wieder verbunden zu werden. Ah, wie klingt dis so herrlich und so schön! Nun lasst uns frölich sein, daß wir kamen! Nun lasst uns wacker laufen! Nun lasst uns herzlich beisammen sein! Einst, einst wird Alles mit uns anders und viel besser sein. Mich gelüstet doch gar zu sehr, zu wissen, wie's droben ist. Luise weis es längst; Wilhelmi weis es nun auch schon. O ihr glücklichen Beide! Doch — euer Gustaf kommt euch bald nach. (sieht äuserstheiter die Gesellschaft an) Ja, ja, ich bin der Erste, der nachgeht, und Amalie drückt mir dann die Augen zu. "

— Amalie stand auf und bat den Fürsten, einen Umhergang im Garten mit ihr zu machen.

Sie zog ihn nach und nach durch allerlei Gegenstände der Natur von seinen süssen Schwärmereien ab, kam hernach auf das häusliche Glück und stimmte ihn zuletzt durch eine Frage völlig um.

„Wie würden Sie darüber denken, gnädigster Herr, wenn zwischen Ihren Herren Söhnen und meinen Töchtern sich ein sanfteres Verhältnis entspönne?“

Gustaf, sehr heiter wieder. O das würde mir unaussprechlichangenehm sein. Ich bitte Sie, sagen Sie mir, halten Sie es für wahrscheinlich?

Amalie. Ich glaube etwas bemerkt zu haben, und eben darum war ich schuldig, Ihnen sofort Anzeige davon zu thun, damit die Sache, wenn sie nicht Ihren Beifall fände, noch bei guter Zeit hintertrieben werden könnte.

Gustaf. Nein, nicht hintertreiben, ia nicht hinrertreiben; befördern vielmehr! Wie schön wäre das, wenn wir nun durch unsere Kinder am Ende doch noch näher verbunden würden! Und was für herrliche Gattinnen würden meinen Söhnen zu Theile!

Amalie. Gut sind meine Töchter gewis; glücklichmachen werden sie einst ihre Männer — dafür stehe ich.

Gustaf. O kommen Sie wieder zur Rosenlaube!

Die übrige Gesellschaft promenirte schon in einiger Entfernung von der Laube. Adolf führte die eine Tochter Amaliens, Emil die andere. Gustaf ging auf sie zu und las in den Augen der Prinzen nun auch, was ihm Amalie entdeckt hatte. Auf das liebreichste fragte er sie, ob sie ihm etwas zu sagen hätten. Emil, der in seines Vaters Augen ebenso richtig las, erwiederte eilig — ach ia wohl, bester der Väter!

„Dort an heiliger Stäte soll es geschehen.“ Mit diesen Worten ging Gustaf voran zur Laube und Alle folgten ihm.

Adolf. Glücklich würden wir Beide sein, wenn Jeder von uns die Edle, welche er am Arme hat, auf ewig die Seinige nennen dürfte.

Gustaf, lächelnd. Wollen sie euch denn?

Amaliens Töchter, mit voller Grazie der Unschuld und Bescheidenheit. Ja!

Gustaf, zu den Töchtern. Wollen es denn auch Ihre Eltern, meine lieben Seelen?

Karl und Amalie. Wenn Sie, gnädigster Herr, damit zufriden sind, an unserer vollkommensten Zufridenheit kann wohl kein Zweifel sein.

Gustaf, ernsthaftgütig. O wer wäre ich, wenn ich nicht meine Einwilligung auf der Stelle und von ganzem Herzen geben wollte? Welche Wahl könnte meinen Söhnen mehr zur Ehre gereichen, ihnen eine glücklichere häusliche Zukunft versprechen und meinen Wünschen auf allen Seiten gemässer sein, als diese? — Ach hätte das mein Alter noch erlebt! — (umarmt erst Amaliens Töchter und dann seine Söhne) Nun, so werdet recht selig neben einander und durch einander! Gern, gern will ich, wenn es Gott gefällt, noch Zeuge davon sein. O wie habt ihr meiner Seele wieder Schwung gegeben! Was für eine Abwechselung von Empfindungen! Meine geliebtesten Kinder, ich danke euch dafür. Nun wollen wir auch noch recht vergnügt beisammen leben. Verbindet euch nun feierlich, wann ihr wollet.

Die beiden Prinzen sanken dankbar an ihren Vater hin; ihrem Beispiele folgten ihre Bräute. Die ganze Gesellschaft verlies Gustafshöhe so frölich, als sie traurig hingekommen war, und die Vermählungen wurden sofort in aller Stille vollzogen.

Unmittelbar darauf lies Gustaf alle seine drei Söhne zu sich in den Schlosgarten kommen, wo sie grösstentheils erzogen worden waren.

„Hier setzet euch zu mir und höret meine wichtigsten väterlichen Entschliessungen. — Ich habe keine Wünsche mehr, als für euch und für mein Volk. Mir liegt, wie ich euch oft gesagt, äuserst daran, daß ihr immer als gute liebe Brüder zusammen leben möget. So will ich selbst die Bande unter euch noch mehr stärken. Adolf soll Präsident im Justitzkollegium werden, und Emil Kammerpräsident. Wenn dann Gustaf einmahl das Regiment führt, so hat er seine zwei ersten Räthe an seinen leiblichen Brüdern. Der Sohn meines wackern Alten mag ihm dann sein, was sein Vater mir war; dieses Verhältnis passt sehr gut zu dem ehemaligen, in welchem iener als Oberhofmeister mit ihm stand, und Adolf und Emil werden ihrem Schwiegervater diese Ehre schon gönnen. Durch diesen meinen Plan hoffe ich das herzlichste Vernehmen unter euch Allen auf immer zu befestigen; auch zweifle ich nicht, daß ich dadurch für das Heil meines Volks auf das beste sorge. Wenn ihr dann auf allen den ersten Staatsstellen mit vereinigten Kräften arbeitet und in einem Geiste so nachar-

beitet, wie ich euch vorgearbeitet habe — o wie fest, wie unerschütterlich fest wird das Glück des Landes stehen! Und, damit die Nation sehe, daß ich Alles, auch das letztmöglichste, zu diesem Behufe thue: so sollst du, lieber Gustaf, zu meinem Mitregenten erklärt werden. Wärest du nicht ein Sohn, auf den ich Verlas nehmen könnte, so dürfte mich vielleicht schon eine andere Ursache, als die, die ich habe, dazu bestimmen. Es ist nehmlich eine häufige Erfarung, daß eine Veränderung in der Regirung Veränderungen in der ganzen Staatsverfassung nach sich ziehe, und daß der Nachfolger, wenn er auch das Gegentheil mit der Hand zugesagt hat, umkehre, was sein Vorfar veranstaltet hat. Man sagt daher den Erbprinzen gewöhnlich nach, daß sie nicht eher richtig beurtheilt werden könnten, als bis sie zur Regirung kämen. Wenn also der Nachfolger schon an der Seite des Vorfaren die Verfassung, wie er sie einst findet, selbst mit angeordnet und unterhalten hat: so mus er sie hernach auch, um sich nicht Dementi zu geben, beibehalten. Ich habe aber, wie gesagt, diese Ursache bei meinem Plane nicht, sondern verlasse mich fest auf dich. Ich

möchte aber schon gern von fern sehen, wie du einmahl nach meinem Tode regiren wirst. Da will ich dann zuweilen dich allein regiren lassen und thun, als wäre ich schon todt, und als erführe ich doch Alles noch, was in meinem Lande vorginge. In allen Ständen lehren ia so die Väter ihre Söhne zu, wenn diese werden, was iene sind; warum sollte es nicht in unserem Stande auch so zum Besten gehen? Ehre und Liebe — Alles, was für Fürsten das schätzbarste ist, sollst du ietzt schon mit mir theilen, und te mehr man mich über dich noch bei meinem Leben vergässe, desto lieber sollte mir's sein. — Seid ihr nun über diese Erklärung mit mir auch Alle zufriden?"

Erbprinz. Ach Vater — gütigster Vater — wie könnten wir Ihre edelsten Gesinnungen verkennen? Aber ich weiß nicht, wie mir dabei wird, wenn ich schon regiren soll; es ist, als hätten wir Sie schon verlohren, oder sollten Sie doch bald verliehren.

Gustaf. Das folgt nicht. Ich regire ia auch noch mit. Vielmehr, wenn ich hernach sterbe, ist dir das Regiren schon etwas Altes und es bedarf dann gar keine neuen Feierlich-

keiten und ich — schleiche mich unbemerkbar aus der Welt.

Erbprinz. So lasse Sie das oberste Wesen noch so lange über mir regiren, als Sie schon allein regirt haben. Ich will Ihnen alle Ihre Geschäfte erleichtern, Sie alles Verdrusses überheben und so für das allgemeine Wohl leben, daß Sie noch hören sollen, wie man die Erziehung, welche Sie mir gegeben haben, nun, wenn ich die höchste Probe ihrer Güte ablege, erst auch aufs höchste segne.

Gustaf, ihn an sich drückend. Ich höre dis im Geiste schon, du Lieber, und es thut dem Vaterherzen schon in voraus über Alles wohl.

Folgenden Tags musten sich Hof und Dienerschaft mit den Landständen im grossen Schlossaale versammlen. Daß irgend ein Avancement vorwalte, erwartete Jeder. Gustaf kam mit seinen drei Prinzen. Es wurden zwei Stühle vorgerückt. Gustaf setzte sich und lies den Erbprinzen zu seiner Rechten sitzen. Zu seiner Linken stellten sich Adolf und Emil. Vor ihnen stand die ganze Versammlung im grossem dreifachen Halbzirkel.

Gustaf. Vor einigen Tagen stand ich hier in einer traurigen Angelegenheit; heute

bin ich in einer frölichen hier. So gehts im gewöhnlichen Menschenleben; so gehts im Fürstenleben; und es ist schon recht, daß es im letztern ebenso geht; sonst vergässen die Fürsten, daß sie auch nur Menschen sind. Erst Begräbnis; dann Hochzeit. Bald auch Kindtaufe — die Erbprinzessin tritt in die Fusstapfen meiner Luise. Heil — dreimahl Heil unserm Vaterlande! (zeigt auf Adolf) Hier ist nunmehro der Chef des Justitzdepartements. (zeigt auf Emil) Hier der Chef des Kammerwesens. (zeigt auf Gustaf) Und hier sitzt zu meiner Rechten mein künftiger Nachfolger in der Regirung dieses Landes als Mitregent. Ich mus schlechterdings sehen, wie er es macht, wenn er regirt. Nach meinem Tode möchte ich doch wohl nichts mehr davon erfaren, wie es hier herginge; so will ich angenehme Ahndungen davon vergewissert wenigstens mitnehmen. Ich fordere den Aeltesten von Ihnen, den ehrwürdigsilberhaarnen Direktor des landständischen Kollegiums auf, meinem Sohne dazu im Nahmen Aller zu gratuliren.

Der hohe Greis gerieth in die äuserste Verlegenheit. Er kam zwar heran, aber, statt zum Erbprinzen zu gehen, ging er zum

Fürsten, zog die Arme hoch an sich und stammelte — ich kann nicht.

Gustaf, ihm die Hand reichend. Warum denn nicht?

„Mir kommts so vor, als ahndeten Ihro — Ihren baldigen Tod, und diesen mag ich nicht erleben.“ (der Erbprinz blickt schnell seitwärts seinen Vater an)

Gustaf. Sie sprechen, wie mein Sohn. Aber nicht doch, nicht doch! so ists ia nicht gemeint. Ich bleibe ia Fürst; ich lege die Regirung nicht nider; ich sterbe auch noch nicht; ich will blos sehen, wie ers macht, wenn er regirt. Dis kann ich ia hernach, wenn ich todt bin, nicht. Denken Sie doch nur, was iede Regirungsveränderung für Umstände und Wesen macht. So thun wir's kurz ab und es ist hernach nichts weiter nöthig; und so bleibt Alles ietzt beim Alten, und, wenn ich dann todt bin, auch beim Alten.

„Nun hab ich mich zwar etwas wieder gesammlet, aber so doch nicht, daß ich ein geschickter Sprecher dieser Versammlung sein könnte. Ihro — Vortrag kam mir so unerwartet. Ich — — “ (siehet sich nach einem Substituten um)

Gustaf. Sprechen Sie ein Paar Worte, und damit gut; Sie sprechen sie gewis aus dem Herzen.

„So gehe es noch lange wohl Gustaf, dem Vater, und dann noch länger Gustaf, dem Sohne! Wir verehren mit gleicher Ehrfurcht Vater und Sohn.“

Gustaf, in die Hände schlagend. Das war brav; das war brav. (sieht die ganze Versammlung an, die sich tief neigt) Ein Thema zwar nur, aber sehr passend, und Stof zu einer stundenlangen Rede. (gibt dem Erbprinzen einen Wink) Mein Sohn!

Erbprinz, der aufsteht und den respektablen Greis umarmt. Ich will die Liebe und das Vertrauen der Nation zu verdienen suchen, wie Beide mein Vater hat. Der Allmächtige segne Ihr Alter!

Gustaf, als der Greis wieder an seinen Platz getreten. In Zukunft also gelten meines Sohnes Befehle, wie die meinigen, und seine Nahmensunterschrift wird respektirt, wie die meinige, wenn auch diese nicht dabei steht. Alles, was er spricht, schreibt und thut, ist ebenso, als hätt' ichs gesprochen, geschrieben, gethan. Darnach haben sich Alle und Jede zu achten. Meinen Prinzen Adolf und Emil

wollen die Kollegien, an deren Spitze sie nun treten, wacker beistehen. Es wird diesen gleichviel sein, meine Söhne sitzen unten, oder in der Mitte, oder oben. Wenn ich ein Despot wäre, so müste die Nation bei solchen Anstalten zittern; da ich aber ein hinlänglich genug erklärter Volksfreund bin, so hoffe ich, daß die Nachrichten, welche sie heute empfängt, ihr zur Freude gereichen werden. Das ganze letzige Fürstenhaus dieses Landes wird also in Zukunft wie ein Herz und wie eine Seele am Heile des Landes arbeiten. Kann ich als Landesvater bessere Anstalten treffen? Von der Güte meines Gustafs überzeugt, glaube ich gewis, er werde es dahin bringen, daß mein Volk einst über meinen Tod keine Thräne vergiesst. Und dis — will ich eben gern; denn sterben müssen wir einmahl doch Alle, und ist das Haus bestellt, so kann das Haus ruhig sein. — — Hiermit wäre die Absicht, wozu wir uns heute versammleten, erreicht; was nun öffentlich noch geschehen soll, werde ich baldigst verfügen. (Der Fürst reicht dem Erbprinzen Mitfürsten den Arm und führt ihn aus dem Saale)

Karl muste sofort eine Notifikationsformel an die Nation, den grossen bevorstehenden Landesvorgang betreffend, entwerfen. Gustaf korrigirte noch Manches darin und suchte sich besonders über die eigentliche Absicht seines Entschlusses zu verdeutlichen, damit es seinem Volke bei der Nachricht davon nicht ginge, wie dem Direktor der Landstände, der sie für eine Annonce von seinem baldigen Tode hielt. So ward das Formular von allen Kanzeln und auf allen Gerichtsstellen im Lande verlesen und hernach öffentlich angeschlagen.

Am Tage der Huldigung Gustafs des Dritten ward Alles ebenso eingerichtet, wie bei der Huldigung Gustafs des Zweiten; nur mit dem Unterschiede, daß dismahl nichts verlesen ward, sondern der Mitfürst selbst sprach. Beide Gustafe erschienen in ihren Staatskleidern auf dem Balkon und begrüßten die Nation ehrerbietig. Der Vater setzte seinen Hut wieder auf; der Sohn legte ihn neben sich.

Gustaf der Dritte, nach feierlichem Trompetenschall. Mitbürger! Früher, als wir Alle erwarteten, trat ich hieher; doch, dem Herrn aller Völker sei Dank, nicht bei der gewöhnlichen Gelegenheit. Mein Herr Vater lebt noch und ich habe die Ehre, hier neben

ihm zu stehen; freuet euch darüber alle mit mir hoch und hehr! Es ist Ihm gefällig gewesen, mich, seinem einstigen, durch die Gesetze des Landes stipulirten Nachfolger, ietzt schon zum Mitregenten zu erklären. Keiner von euch soll dadurch zur Furcht veranlasst werden, als werde Er euch bald auf irgend eine Weise verlassen; sondern ihr sollet insgesamt den Gedanken ergreifen und festhalten, daß Er damit blos für euer Aller fortdauerndes Glück noch väterlicher sorgen wollen. In der Regirungskunst von ihm unterrichtet, soll ich sie nun auch vor seinen Augen noch ausüben; damit er gelegentlich bei der Ausübung die Lücken noch ausfüllen könne, welche auch der vollständigste mündliche Unterricht in allen Arten von Wissenschaften und Künsten lassen mus. Verehret und segnet Ihn auch hiefür — Ihn, der Alles, was Fürsten iemals zum Heile ihrer Völker thaten, für euch that und so auch das Allerletzte noch thun wollte. Ich schätze die Ehre, welche mir widerfärt, in ihrem ganzen Umfange; mein Herz ist über sie und über meine Bestimmung in einem Drange der allgewaltigsten Gefühle. — Sie, mein Herr Vater, empfangen Sie zuförderst vor allen diesen unsern Tausenden den heiligsten Dank Ihres

Sohnes

Sohnes dafür, daß Sie ihn auch auf die höchste Weise in Stand setzen wollen, von seiner Nation einst ebenso geliebt und gesegnet zu werden, wie Sie. Ach — so denken nicht immer die Vorfaren in den Regirungen; sie entfernen vielmehr oft den bestimmten Nachfolger von allen öffentlichen Geschäften, damit er ohne alle Routine und Kunde auf sie folgedürftig gegen sie absteche und lange nach ihrem Tode noch das Volk bewege, ihren Schatten wieder herbei zu rufen und ihn anzuseufzen. Sie, Sie wollen lieber durch Ihre Nachfolger in Vergessenheit gebracht werden ... Nimmermehr wird dis geschehen, Patriot Vater. Und, wenn ich der besten Fürsten Einer werde, so wird die Nation einstimmig bekennen, daß Sie mich dazu gemacht. Ja, und wenn auch Ihre spätesten Nachfolger noch lauter gute Fürsten sein werden: so wird die ganze Nachwelt noch sagen, daß die lange Reihe wackerer Regenten in diesem Lande durch Sie gestiftet worden sei. O wie weit schöner wird es in der Geschichte klingen — lieber der Anführer einer ganzen guten Fürstenreihe, als der einzige Gute unter ihnen gewesen zu sein. Ich verspreche Ihnen hier öffentlich und feierlich,

wie mit dem heiligsten Eide, in Ihre edlen Fusstapfen zu treten; ich verspreche Ihnen, einst aus allen meinen Kräften eben so auch wieder für einen guten Nachfolger zu sorgen, wie Sie. Leben Sie nun auch noch recht lange und erblicken Sie noch Ihre Kindeskinder von dem Alter, wie Ihre Kinder iezt; damit Sie mit der festesten Ueberzeugung einst zur Oberwelt aufsteigen, daß das Heil dieses Landes auf ewige Zeiten gesichert sei. (Gustaf, der Zweite, umarmte iezt Gustaf, den Dritten, lange; Freudenthränen flossen auf dem Balkon; Freudenthränen flossen auf dem ganzen Schlossplatze.) — — Mitbürger, nun wende ich mich an euch noch einmahl. Ihr kennet mich noch zu wenig; aber ihr sollt mich nun, da ich in das heiligste Verhältnis mit euch trete, bald näher kennen lernen. Jezt glaubet mir nur aufs Wort — (legt die Hand auf die Brust) dis Herz schlägt ganz für euch und soll, so lange es schlägt, für euch schlagen. So iung ich noch bin, so bin ich doch vorbereitet genug durch Angewöhnung zur Vaterlandsliebe von Kindheit auf, und — befinde mich an der Seite eines geübten Vaters. Religion, Ordnung, Freiheit, blühender Wohlstand stehen in diesem Lande nun schon lange genug fest; alle nüzliche

Anstalten sind getroffen; was bedarf es mehr, als nur Alles so zu erhalten, wie es ietzt ist? Dis ist nicht schwer und soll mir die unverletzlichste Pflicht sein. So, wie Alles in diesem Augenblick ist und bleibt, da ich Mitregirer werde, ebenso soll auch Alles bleiben, wenn ich einst Alleinregirer bin. Diese Versicherung ist euch gewis die liebste; so empfanget sie hier in der Gegenwart meines Vaters und in der Allgegenwart Gottes! Behaltet für meinen Herrn Vater die herzlichste Liebe und das herzlichste Zutrauen; lasset aber auf Ihn bei eurem Herzen mich unmittelbar folgen; es soll euch nie leid werden, und ich will euch durch alle Handlungen meines Lebens darin zu bestärken suchen. Wie Er denkt, will ich denken; wie Er lebt, will ich leben. Oft, recht oft wollen wir uns gemeinschaftlich den Segen des Himmels dazu erflehen, daß uns all unser gutes Vornehmen wohl gelinge. Wie meine Wohnung immer euch Allen offen steht, so bitte ich mir besonders den Besuch derer unter euch aus, die in ihrem Fache die bewährtesten Kentnisse besitzen. Jeder, wer glaubt, mir einen guten Rath geben zu können, der ertheile ihn mir ia. Verheelet mir nichts, wovon ihr meinet, daß es gut wäre, wenn ich es wüste. Bringet

mir treuherzig Alles, was über die Fürsten und das Regirungswesen geschrieben wird, und wenn es noch so hart und so bitter wäre. Wozu nützt es sonst, wenn es meinem Stande nicht vorgelegt wird? — Und nun, so müsse es wohl gehen fernet euch und euren Kindern und euren spätesten Nachkommen! Mit diesem Wunsche segne ich euch — segnet mich mit demselben Wunsche — dis sei die Huldigung, die ihr mir ietzt ein, für allemahl leistet! — — —

Nach einer kleinen Pause erscholl das — Es lebe Gustaf, der Zweite! Es lebe Gustaf, der Dritte! Es leben die Gustafe alle zu ewigen Zeiten! — Darauf fielen Trompeten und Pauken ein.

Gustaf, der Zweite, verlohr sich vom Balkon und lies seinen Sohn allein stehen. Die Nation verstand ihn. „Er versinnlicht uns, hies es, wie er eher abgehen und wie sein Sohn alsdann allein unser Regent sein wird.“ Die ganze simple Cerimonie endigte sich, wie ehemals, und Gustaf, der Dritte, begab sich vom Balkon zu seinem Vater.

Der noch tief gerührte Vater hielt ihn lange an seiner Brust fest. Endlich redete er ihn an. „Jetzt ging ich dir vom Balkon in mein Zimmer voran und du folgtest mir hieher

nach. Einst gehe ich dir voran vom Regentensitze zum Throne des Weltrichters; auch dahin wirst du mir folgen. Ich getröste mich eines guten Urtheils; regire du so, daß du auch ein gut Urtheil empfängst. Mit determinirter Bravheit erwiederte der Sohn — Gewis, Vater — bei allem Beistande, den ich mir von Gott wünsche — gewis!

Die Kollegia hatten Befehl erhalten, an ihren Plätzen zu sein. Gustaf, der Dritte, führte seinen Bruder Adolf erst als Chef des Justitzdepartements, und dann seinen Bruder Emil als Chef des Kammerdepartements ein. An beiden Orden hielt er als wirklicher Fürst eine kurze Rede, worin er die Räthe bat, seinen Brüdern mit Rath und That beizustehen, und seine Brüder ermahnte, Gerechtigkeit und Menschenliebe sich bei allen ihren Sentenzen leiten zu lassen, treuen Rath anzunehmen und mit ihm zugleich für das allgemeine Wohl lebenslang unverdrossen thätig zu sein.

Mittags war grosse Tafel; hernach Concert und Ball. Die Nation trieb es, wie der Fürst an seinem Hofe. An öffentliche Feierlichkeiten ward nicht gedacht; dafür aber waren frohe Familienzusammenkünfte durch das ganze Land. Jeder sah nun erst recht ein, wie gut

es der Fürst durch diesen Tag gemeint, da sein künftiger Nachfolger sich anheischig gemacht, nicht die geringste Veränderung einst vorzunehmen, die zur Beeinträchtigung des Volks gereichen könnte. „Es geht euch also, sprachen die Väter zu den Kindern und die Grosväter zu den Enkeln, einst ebensogut, als uns; eure Tage werden wie unsere Tage sein, und die Gustafe haben kein Ende.“

Einige Jahre hindurch betrieben die beiden Gustafe die Regirung nun dergestalt, daß sie bald Beide zusammen befohlen und unterschrieben, bald der Vater, oder der Sohn, allein nur befohl und unterschrieb. Am Geburtstage des Mitfürsten darauf beschenkte ihn der Vater mit seiner ehemahligen Reiseschreibtafel. „Damit sich die Nation an Alles gewöhne und es ihr nicht auffalle, wenn du in Zukunft bei meinem Leben noch auf Monate, oder länger, ohne mich regirst, so will ich zuerst auf einige Zeit ohne dich regiren. Da hast du das Andenken einer für das Land sehr wohlthätiggewesenen fürstlichen Reise; mache es nun, wie ich, und thu iezt dieselbe Reise. Sieh unterwegs oft in die Schreibtafel, ob noch etwas

vergessen worden sei. Höre allenthalben auf die noch übrigen Wünsche der Nation und komm dann auch mit einer eigenen Tafel dito zu mir zurück.“

Der junge Fürst reisete zwar und reisete mit noch grösserem Vergnügen, als sein Vater einst, kam aber mit leerer Tafel wieder.

Gustaf, als sein Sohn ihm diese gezeigt hat. Nun glaubst du doch wohl, was ich dir immer sagte? die Unpatrioten, die Volksfeinde persiflirten den braven Minister, der für das Volk spricht, wie den Schriftsteller, der für die Menschheit überhaupt schreibt, und ihr ewiges Gerede ist, das Volk kriege nimmer satt. Den Fürsten raunen sie ins Ohr — wenn sie erst anfingen, auf die Lamenten zu hören, so würden sie nicht fertig damit werden, und, hätten sie A gesagt, so müsten sie B sagen u. s. w. Die Schurken! Sind sie nicht obendrein noch dümmer, als ein A B C schütze? Sie wissen nicht einmahl, daß das A B C ein Ende habe. Mit Z hörts ja auf; wie können Sie also durch diesen Vergleich es versinnlichen wollen, daß ein Fürst, der auf Volksklagen zu hören anfange, nie fertig werde? Er komme bis an Z., so ist er fertig; und, daß er bis dahin komme, dazu

hat er seine ganze politische Existenz. Ich weis besser, wer nimmer satt kriege. Die armen Völker kriegen warlich satt. Mag es immer wahr sein, daß die Minister öfter daran Schuld sind, als die Fürsten, wenn die Völker über Noth und Mangel klagen; das entschuldigt keinen Fürsten. Wähle dir bidere, patriotische Minister, spricht iedes Volk mit Recht zu seinem Herrn, oder, wenn du's nicht kannst, so las sie uns wählen. Erwäge nur einmahl, lieber Sohn, wie der Menschheit zu Muthe sein mag, wenn sie, die darum blos Fürsten machte, damit Jeder sein Glück, das er sich schafte, ungestört von den Andern geniessen könnte, nun erfaren mus, daß ein von ihr gemachter Fürst selbst sie insgesamt um Glück und Glücksgenus bringe! So wären sie doch warlich lieber ohne Fürsten geblieben; gegen den Glücksstörer Ihresgleichen könnten sie alsdann doch Nothwehr ausüben. Aber — sag mir, wie ward dir, als du gar nichts in deine Tafel schreiben konntest?

G. der Sohn. O — hineinschreiben hätte ich genug können; nur nichts von der Art, was Sie verlangten. Sonst hätten tausend solcher Schreibtafeln nicht zugereicht. Bester Vater, sollte ich Ihnen Alles das wiedersagen,

was mir mit wahrhaftigdeutscher Biderheit zu Ihrem Ruhme und Nachruhme gesagt worden ist — o wann würde ich damit fertig? Doch ia, ich bin gleich fertig damit. Allenthalben einerlei und dasselbe; allenthalben tausend Stimmen und nur eine Stimme.

G. der Vater. Höre auf — es ist gut. Mein Volk hat mich also wohl recht lieb?

G. der Sohn. Warlich, wie es Gott nur haben kann. Es ist auch überall so ein blühender Wohlstand im Lande, ein Leben und Verkehr, daß ich nicht glaube, daß es irgendwo auf der Erde etwas Aehnliches gebe. Recht leicht, Einziger unter den fürstlichen Vätern, haben Sie mir es gemacht, als Fürst von einer ganzen Nation geliebt zu werden.

G. der Vater, die Augen voll Wonnethränen. Du machst mir die seligste Stunde meines Lebens heute. Las mich etwas allein! — —

Der fromme Fürst blieb nicht lange allein. Auf die gehabte selige Stunde schlug sofort eine andere ebenso selige. Der Mitfürst wartete schon wieder auf ihn, als er aus seinem Schlafkabinet zurückkam, und brachte ihm die fröhliche Nachricht, daß seine Gemahlin, die vorher schon mit einer Prinzessin nidergetom-

men war, nun auch von einem Prinzen entbunden sei.

G. der Vater, dem Sohne beide Hände reichend. O Tag der Tage, den du mir schafft! (den Sohn entzückt umarmend) Lieber, las mich noch einmahl allein!

Nach einer ganzen Stunde begab sich der bis in den dritten Himmel versetzte Grosvater in das Zimmer der fürstlichen Wöchnerin.

„Nun Freude die Fülle und liebliches Wesen in diesem Lande immer und ewiglich! Dank, Dank, liebe Tochter, liebe Landesmutter, für das unschätzbare Geschenk, das Sie mir und allen unsern Tausenden gemacht haben! So froh war ich in meinem Leben nicht, als ietzt. Sehet mich doch Alle an, Kinder, sehet mich doch recht an; bin ich denn nicht die Freude selbst? Höre, mein Gustaf, als du ankamst, war ich schon wie ausser mich selbst versetzt; nun aber, da ich Gustaf, den Vierten, noch sehe, — Kinder, vergebt mir's — ich weis nicht, wie mir ist — ich glaube, an so einer Freude könnte ein ehrlicher Fürst sterben.“

Jeder der Anwesenden erschrack und die Umstehenden hielten gleich den vortreflichen Fürstenmann, der sich aber nach einigem Hin-

und Herwanken bald wieder sammlete und ausrief — „Nein, nein, ich sterbe dismahl nicht; aber das sage ich euch Allen, es soll ein Fest an meinem Hofe gefeiert werden, wie noch nie gefeiert worden ist, und im ganzen Lande soll ein Jubel sein, wie noch nicht gewesen ist.“

Der Grosvater lies sich den Enkel reichen.

„Ach du, mein lieber Nachkomm im zweiten Gliede, du mein zweiter Nachfolger in der Regirung, wenn es Gott gefällt, wie ist dir in meinen Armen? Doch, du weissest noch von nichts; aber mir, mir ist doch gar zu himmlisch wohl, da ich dich halte. Eine noch viel weiter ausgedehnte Aussicht in die seligsten Zukünfte meines Volks hast du mir mitgebracht. Ach bleib ia leben, Engelskind, bleib ia leben! Daß du auch ein Gustaf werdest, dafür wollen wir sorgen. Auf meinem Schosse sollst du einst oft sitzen, wie ich auf meines Grosvaters Schosse sas, und dann — und dann — “

Man nahm Gustafen, der in zu heftige Rührung zu gerathen schien, den Enkel wieder ab; worauf er mit dem Sohne auf die Seite ging.

„Es soll die letzte Feierlichkeit sein, die ich veranstalten helfen will; also las sie mich allein veranstalten. Alle folgenden richte du ein, wie du willst. Es betrift zugleich die höchste Freude, die mir Gott nur widerfaren lassen konnte; also soll sie sich vor allen vorhergegangenen auszeichnen. Man sagt es den Grosvätern überall nach, daß sie an ihren Enkeln noch mehr Wohlgefallen hätten, als an ihren Kindern, und es mag dis auch wohl in der menschlichen Natur seinen guten Grund haben. Bei mir aber kommt dazu, daß ich ein Fürst Grosvater bin. Da ich mein Volk so unaussprechlich liebe, was konnte sich froheres für mich ereignen, als daß ich nun noch um eine Generation weiter sein Heil gesichert sehe? Von dieser Seite betrachtet mich Alle dismahl; auch hoffe ich, daß Jeder wirklich diese Seite treffen und Alles, was ich thue, für öffentlichen Ausdruck des höchsten Patriotismus erklären werde.“

Nach Verlauf einiger Stunden ritten alle fürstliche Bediente unter vorreutenden blasenden Postillions ab, um die glückliche Geburt eines Erbprinzen im zweiten Gliede im ganzen Lande zu verkündigen. Noch vor Abend erschien ein fürstlicher Befehl, daß alle Schulden wegen

Sitzende frei und los sein sollten, ohne daß die Gläubiger an ihren rechtmässigen Forderungen etwas einbüssen dürften. Zu gleicher Zeit erging eine Verordnung, daß alle Gefängnisse geöfnet werden sollten, diejenigen ausgenommenen, in welchen überwiesene Mörder und Räuber sässen. Bis zum angesetzten allgemeinen Dankfeste im ganzen Lande verrichtete der grosmüthige und frohherzige Fürst täglich eine öffentliche grosse That. Am Dankfeste selbst ward der vierte Gustaf in der Kirche getauft. Die sämtlichen Landstände vertraten die Stellen der Taufzeugen, und der alte Direktor, so schwach er nun war, lies sichs nicht nehmen, das der Nation so willkommene Kind zur Taufe zu halten. Drauf waren drei Tage Ferien in allen Kollegien und Geschäften. An diesen war allgrosse Tafel bei Hofe und überaus zahlreicher Ball; wozu täglich ein anderer beträchtlicher Theil der bravsten Residenzbürger eingeladen ward. Trompeten und Pauken waren dabei in grössester Rege und die Gesundheit des neuen Erbprinzen ward allemahl unter Kanonendonner getrunken. Auf diese drei Hoftage folgten zehen Tage für die Nation. Der Fürst öfnete seinen Schlosgarten, der zehen Nächte hindurch erleuchtet ward. An iedem Tage

wurden fünfhundert Billets an Bürger und Bauern ausgetheilt, die alsdann in verschiedenen Sälen reichlich bewirthet wurden und tanzten. Gustaf besuchte allemahl diese seine Gäste auf eine Stunde, und so, wie er da war, liessen sich auch die Trompeten und Pauken hören, und zu der Erbprinzengesundheit, die die Bauern trauken, donnerten so viel Kanonen, als an den drei Hoffesttagen. Als alle diese Feierlichkeiten beschlossen waren, ging die Nation zu ihren Arbeiten und der Fürst zu seinen Geschäften zurück. Kein Misbrauch der fürstlichen Güte hatte sich ereignet; Anstand und gute Sitten hatten an allen den zehen Volkstagen geherrscht. Die ganze Nation hatte die Absicht des Fürsten dabei durchgesehen und sein herrlicher Karakterzug, wie er auch über das Wohl der späten Nachwelt noch die landesväterlichste Vorfreude empfinde, ward allgemein darin erkannt und er dafür wie ein Unsterblicher geliebt.

Einige Monate darnach sprach der zweite Gustaf zum Dritten — „Was ich während deiner Landreise dir vorgethan habe, das thu

mir nun nach. Ich will auf einige Zeit nach Gustafshöhe und da die Landluft einathmen. Besuch mich fleissig da, bald allein, bald mit den Uebrigen, wie du willst.“

Der brave Sohn hatte bei der ersten Entfernung seines Vaters von dieser Art eine traurige Empfindung. Es war ihm, als hätte er den Vorschmack vom Tode desselben. Ohne mit ihm erst die Sachen zu überlegen, veranstaltete und verordnete er nun blos aus sich, fand aber eben hierdurch mit iedem Tage mehr, wie leicht ihm sein Vater durch die eingeführte und befestigte Ordnung der Dinge im Lande die Regirung gemacht habe. Fiel etwas Ausserordentliches vor, so beehrte er diesen erst mit Vorlegung seiner Meinung, um seine bessere, oder seinen Beitritt dazu, zu erhalten.

Gustaf, der Zweite, kam zur Residenz zurück und regirte wieder mit. Als er dis den Winter über gethan, ging er mit dem Frühlinge zugleich wieder nach Gustafshöhe und verbat sich das Fragen um seine Meinung in iedem vorkommenden Falle, und wenn er auch noch so ausserordentlich wäre, bis zu seiner Zurückkunft. „Besuchen magst du mich fleissig, setzte er hinzu, lieber Sohn; aber von Regierungssachen wollen wir gar nicht sprechen.“

Der ganze Sommer verstrich noch auf solche Art. Mit dem Winter kehrte der Vater zur Residenz zurück und beschäftigte sich damit, daß er Alles, was sein Sohn unterdessen ohne ihn verfügt hatte, genau untersuchte. Mit der reinsten und uneigennützigsten Freude überzeugte er sich, daß er nun überflüssig sei, und daß sein Tod, wenn er heute geschähe, kein Verlust weiter für die Nation wäre.

„So ists recht, du wackerer dritter Gustaf; so hab' ichs gewünscht. Mache es nur so, wenn ich lange nach Gustafshöhe gereiset bin, ohne wiederzukommen, und stelle dir immer vor, als könnte ich wiederkommen und nachsehen, wie du regirtest. Doch, auch dis wird nicht nöthig sein. Dein Geist und mein Geist sind, wie ich nun völlig sehe, gleichsam ein und derselbe Geist zweimahl. Unser Volk büsste also nichts dabei ein, und wenn der meinige in dieser Minute die Unterwelt verliesse. O wie schön ists, wenn iede öffentliche Stelle immer so besetzt ist, daß die Leute zwischen Vorfar und Nachfolger gar keinen Unterschied bemerkten, wenn sie nicht ein anderes Gesicht erblickten, oder einen andern Nahmen hörten. Wenn sie z. E. in der Noth

ver-

vertrauensvoll sprechen, lasst uns zu unsern Amtsrath gehen, ohne seinen Nahmen zu nennen, weil der Amtsrathsdienst bei Menschengedenken mit lauter Menschenfreunden besetzt war — was für eine herrliche Sache ist das für die, die zu seiner Gerichtsbarkeit gehören! Wie unweit herrlicher und schöner aber ists, wenn die erste Staatsstelle, unter deren Gerichtsbarkeit das ganze Land gehört, immer mit solchen Subiekten besetzt ist, die gleich menschenfreundlich, gleich patriotisch denken, und wenn Jahrhunderte hindurch das Volk in der äussersten Noth einmahl, wie das andere, spricht — lasst uns nur zum Fürsten gehen — ohne einmahl daran zu denken, wie er ietzt, oder dann, heisse, und gerade so, als wenn er immer derselbe Mann bliebe, weil er immer dasselbe Prädikat führt und Fürst heisst. Wohl unserem Lande, daß dis hier der Fall ist — wohl mir deshalb! Mein Volk und ich können nun meinen Tod ruhig abwarten. Es wird kein Klagegeschrei über meinen Hinscheid sein, keine Furcht dabei die Einwohner anwandeln. Eine blosse mir geweihete Stille wird man bemerken, die aber bald übergehen wird, weil sich Niemand verwaiset, sondern Jeder so mit Vater wohlversorgt und glücklich fühlt,

wie vorher. Und — dahin wollt' ichs eben bringen; drum that ich mit dir so, wie ich that. Heil mir — Heil mir!"

Von nun an wohnte der zweite Gustaf jahrausjahrein auf Gustafshöhe und kam nur dann und wann auf einige Tage zur Residenz. Aeuserstselten war er im Kabinet und ebenso selten unterschrieb er mit. Allein befohl und unterschrieb er gar nicht mehr. Die Nation gönnte ihm die Ruhe, weil sie die ungewöhnliche Zubereitung derselben für ein fürstliches Meisterstück ansah, das er geliefert hätte. Unbemerkt kam er zur Residenz; unbemerkt verlies er sie wieder; und das zehnte mahl wuste man nicht, ob er im Orte, oder ausheimisch, sei.

Der Familienfreuden wurden für ihn viel. Seine drei Söhne beschenkten ihn mit Enkeln und Enkelinnen um die Wette, und er konnte ihrer nicht genug bekommen. Der vierte Gustaf muste ihm oft nach seinem Landhause gebracht werden und Amalie muste iederzeit die Ueberbringerin sein. Endlich blieb der Erbprinz bei ihm, und — Amalie auch. Der gewesene Hofmeister des Mitfürsten erbot sich selbst, auch den Sohn zu erziehen, wie er den Vater erzo-

mir nicht mehr. Ich bin auch in der That nun völlig fertig mit Allem, was ich hierniden zu thun hatte, kann abkommen und freue mich auf irgend einen neuen Beruf, der mir droben wieder zu Theile werde. Wollt' ich die Grosvaterschwäche haben, daß ich nun auch meinen Enkel noch als Mitfürsten meines Sohnes wieder erblicken möchte: so könnte ich den Urenkel auch noch als Mitregenten erblicken wollen u. s. f. Man mus auf der Erde auch endlich genug haben. Ich hab's. Mich verlangt allmählich nach einer andern Welt; mich verlangt, mit Luisen nach so langer Trennung nun bald wieder vereinigt zu werden. Und dann kommen Sie bald nach. Dort wollen wir Alle wieder recht zusammenhalten und uns, wie hier, die liebste Gesellschaft sein. Es ist doch recht schön, wenn man in den Wohnungen der Auserwählten seine Auserwählten gleich bei der Hand hat.

Amalie. Die Ewigkeit wird unsere Freundschaft noch höher segnen, als diese kurze, flüchtige Zeit. Ich erwarte dis wenigstens gewis von der Einrichtung ienes Lebens.

Gustaf. Wenn dort gelohnt und vergolten werden soll, so müssen wir ia auch noch

wissen, wofür. Das deutliche Andenken an dieses Leben mus uns also nach dem Tode bleiben. Und — wenn dis ist, so wird es sich nicht blos auf Handlungen und Begebenheiten, sondern auch auf die Personen erstrecken, die dabei ins Spiel kommen. Eine Theilung des Andenkens ist ganz undenkbar. Folglich werden wir uns auch wiederkennen, sobald wir uns wiederfinden; und das Wiederfinden ist ebenfals nothwendig, wenn dort gelohnt und vergolten werden soll.

Amalie. Da auch in diesem Leben Alles Grundlage, Anfang, Zubereitung ist, sollte Freundschaft das Einzige sein, das im Tode abgeschnitten würde? Sie thut ia dem Herzen so wohl; sie ist ia unser Liebstes auf der Erde. Nein, nein, sie ist gewis auch Grundlage und Zubereitung gewesen. Wozu aber anders, als zu noch reinerer, innigerer, beseligenderer Trautheit?

Gustaf. Wenn wir uns dann wiederfinden, wiederkennen und im ersten Augenblick gleich die irdischen Bande in voller Kraft wieder erneuern, was für eine Seligkeit wird das sein!

Amalie. Mit unserer gegenwärtigen Vorstellungskraft fassen wir dis nicht; und noch

weniger die Beschaffenheit unseres Zustandes dort. Unsere Geschäfte — unsere Genüsse — — wer mag sie angeben?

Gustaf. In dem, was die Weisen und Guten hier am liebsten thaten, am höchsten schätzten, liegen doch unstreitig die Winke dazu.

Amalie. Ja, aber auch diese sind vielleicht nur sehr schwache und leise Winke. Doch wohl dem, der auch auf sie geachtet hat! Sie wurden uns einmahl gegeben, und so erwählten wir das Sicherste und Beste, daß wir ihnen Folge leisteten. Nur wenig Menschen achten auf sie; die leisen und sanften Winke für jenes Leben gehen unter den lauten und groben Reitzen für dis Leben für Millionen verlohren. Erziehung, Lebensart und Beispiel sind leider Schuld hieran. Ach wie selig sind wir dagegen! Wir haben die höhere Menschheit in uns zu entwickeln gestrebt; so wird sie einst weiter ausgebildet, vollkommen ausgebildet werden können.

Gustaf. Und so dürfte im Ganzen auch wohl die Idee richtig sein, daß in dieser fernern Entwickelung und Ausbildung der höheren Menschheit in uns unsere künftigen Geschäfte, und in den Gefühlen, die daraus für uns ent-

springen, unsere künftigen Genüsse bestehen werden.

Amalie. Es ist angenehm, darüber zu grübeln; es fantasirt sich auch herrlich darüber. Lassen Sie uns aber immer auf die allgemeine einfache Vorstellung zurückkommen und im festen Glauben an sie beharren, daß dort Alles besser — von uns selbst an bis auf den untersten Bestandtheil unseres Zustandes — Summasummarum, Alles besser sein werde.

Gustaf, Amaliens rechte Hand auf seine Augen legend. So — so einst! Es bleibt bei der Abrede.

Ungefär nach einem Jahre bekam der Fürst Zufälle, die ihn seinen baldigen Abgang erwarten liessen. Amalien entdeckte er sie, der ganzen übrigen Familie aber wurden sie verschwiegen. Einsmals, als diese bis auf das jüngste Kind zum Besuche bei ihm auf Gustafshöhe war, ward er ausserordentlich heiter und gesprächig, unterhielt sich mit Jedem lange, nahm leden seiner Enkel auf den Schos und liebkosete ihn und begleitete sie insgsamt bei der Abreise bis an die Wagen. „Wissen Sie, was ich

heute gemacht habe? sprach er hernach zu Amalien Ich habe von der ganzen Familie im Herzen Abschied genommen. Nicht, als wenn sie mich nicht wieder fände, sondern — am Ende möchte nicht Zeit genug dazu sein.“

Die Familie besuchte ihn nach, wie vor. Er war stillheiter in ihrem Schosse und Amalie sah es ihm an, daß er sie allemahl gleichsam fragte — sehe ich euch doch noch einmahl wieder? — An einem milden Spättage im Jahre lies er seinen ältesten Sohn allein zu sich kommen und führte ihn in die Rosenlaube.

„Lieber dritter Gustaf, die Zeit des Zweiten ist schier um; dis will ich dir vertrauen.“

G. der Sohn. Ach nein doch — theuerster Vater! Warum glauben Sie das? Wie kommen Sie darauf? Sie haben ia noch so ein munteres Ansehen.

„Eben dis hangt genau mit meiner Erwartung zusammen. Ja, ia, du kannst dich drauf verlassen. Und — beruhige dich darüber! Altershalber könnte ich freilich noch eine Zeitlang leben; aber meine Konstitution streitet dagegen. Wozu ist auch das Leben? Doch nur — um zu vollbringen, was man zu vollbringen hat. Ich habe vollbracht, weis

nichts weiter, und so hat mein längeres Leben auch im Grunde keinen Zweck mehr.“

G. der Sohn. Freude an ihrer Familie — immer mehr Freude noch an ihr zu genies=sen — — verdienen Sie nicht das? Ist dis also nicht Lebenszwecks genug?

„Ich habe deren Mehr genossen, als tau=send Fürsten geniessen. Ich verehre die Gott=heit im tiefsten Staube dafür und rufe sie an, daß es meiner ganzen Familie nach meinem Tode noch wohlgehe. Ausserdem weis ich wei=ter nichts mehr, als, daß ich euch vorangehe; — folget mir Alle zu eurer Zeit selig nach. Von meinem Volke habe ich seit geraume Zeit Abschied genommen und die Fürstenbande fallen lassen. Von meiner Familie nahm ich unlängst Abschied, als ich euch bis an den Wagen be=gleitete, und lies auch die Familienbande fal=len. Heute will ich von dir besonders Ab=schied nehmen.“

G. der Sohn. O herzlichster Vater — das müsse noch Zeit haben! (fällt an seinen Busen)

„Nein, Bester, las es mich immer heute thun. Nicht, als wenn ich darum heute oder morgen gleich stürbe, sondern — Abschied ge=

nommen ist besser, als nicht Abschied genommen. Verlas mich deswegen nicht! Nur will ich gern im Tode wegschleichen und es soll über meinen Hinscheid nicht das geringste Geräusch entstehen. — — Lebe und regire du lange nach mir und halts einmahl wieder so mit deinem Sohne, wie ich mit dir! Liebe deine Brüder und sorge für ihre Familie! Liebe dein Volk und las es nie eine andere Thräne über dich vergiessen, als die der Dank und die Freude weinen! So wirst du überall erndten, wo ich gesäet habe; du wirst der Preis der Menschheit sein, und dein Hingang zum Weltrichter wird dir so leichtherzig fallen, wie er deinem Vater fällt. (drückt ihn recht an sich) Sohn, höre, höre, bleib ia ein guter Fürst — es gibt der Bösen genug — dort spreche ich dich wieder."

G. der Sohn, von Wehmut gedämpft, sich aber emporrichtend. Bei allen ietzigen und künftigen Gräbern hier — Vater — Vater — gewis — gewis!

„Nun, so wäre auch dis abgethan — so falle auch hin das Band mit dir! Von nun an sprechen wir blos von gleichgültigen Dingen. Also — hier begräbst du mich, begräbst mich

so still, wie Luise begraben ward, und äuserst hernach im geringsten durch nichts, daß du deinen Vater begraben hast. Nach und nach mags dann immer im Laude ruchbar werden; nur nicht das geringste Geräusch oder Wesen soll die Nachricht von meinem erfolgten Tode machen. (steht auf und blickt durch die obere Oefnung der Laube gen Himmel) Nun, oberster Geist, ruf mich, wenn du willst!“

Es war in der folgenden zehnten Nacht, als Amalie plötzlich durch den Leibiäger geweckt ward. Der Anfall war wieder vorüber, als sie zum Fürsten kam; aber er fühlte, daß selbiger bald repetiren und ihm den Transitus bereiten würde. So nahm er von dem Leibiäger den dankbarsten Abschied, mit der Bitte, ihn nun für diese Welt zu verlassen. Der Leibiäger wollte nicht weichen. „So mus ich dir sterbend noch befehlen. Verlas mich, Treuer!“ Der Leibiäger ging lautiammernd hinaus.

Gustaf, zu Amalien, indem er nach ihrer linken Hand greift. Geschwind — geschwind — die Stunde schlägt. Cals er seine Hände

men war, nun auch von einem Prinzen entbunden sei.

G. der Vater, dem Sohne beide Hände reichend. O Tag der Tage, den du mir schafft! (den Sohn entzückt umarmend) Lieber, las mich noch einmahl allein!

Nach einer ganzen Stunde begab sich der bis in den dritten Himmel versetzte Grosvater in das Zimmer der fürstlichen Wöchnerin.

„Nun Freude die Fülle und liebliches Wesen in diesem Lande immer und ewiglich! Dank, Dank, liebe Tochter, liebe Landesmutter, für das unschätzbare Geschenk, das Sie mir und allen unsern Tausenden gemacht haben! So froh war ich in meinem Leben nicht, als ietzt. Sehet mich doch Alle an, Kinder, sehet mich doch recht an; bin ich denn nicht die Freude selbst? Höre, mein Gustaf, als du ankamst, war ich schon wie ausser mich selbst versetzt; nun aber, da ich Gustaf, den Vierten, noch sehe, — Kinder, vergebt mir's — ich weis nicht, wie mir ist — ich glaube, an so einer Freude könnte ein ehrlicher Fürst sterben.“

Jeder der Anwesenden erschrack und die Umstehenden hielten gleich den vortreflichen Fürstenmann, der sich aber nach einigem Hin-

und Herwanken bald wieder sammlete und ausrief — „Nein, nein, ich sterbe dismahl nicht; aber das sage ich euch Allen, es soll ein Fest an meinem Hofe gefeiert werden, wie noch nie gefeiert worden ist, und im ganzen Lande soll ein Jubel sein, wie noch nicht gewesen ist.“

Der Grosvater lies sich den Enkel reichen.

„Ach du, mein lieber Nachkomm im zweiten Gliede, du mein zweiter Nachfolger in der Regirung, wenn es Gott gefällt, wie ist dir in meinen Armen? Doch, du weissest noch von nichts; aber mir, mir ist doch gar zu himmlisch wohl, da ich dich halte. Eine noch viel weiter ausgedehnte Aussicht in die seligsten Zukünfte meines Volks hast du mir mitgebracht. Ach bleib ia leben, Engelskind, bleib ia leben! Daß du auch ein Gustaf werdest, dafür wollen wir sorgen. Auf meinem Schosse sollst du einst oft sitzen, wie ich auf meines Grosvaters Schosse sas, und dann — und dann — “

Man nahm Gustafen, der in zu heftige Rührung zu gerathen schien, den Enkel wieder ab; worauf er mit dem Sohne auf die Seite ging.

„Es soll die letzte Feierlichkeit sein, die ich veranstalten helfen will; also las sie mich allein veranstalten. Alle folgenden richte du ein, wie du willst. Es betrift zugleich die höchste Freude, die mir Gott nur widerfaren lassen konnte; also soll sie sich vor allen vorhergegangenen auszeichnen. Man sagt es den Grosvätern überall nach, daß sie an ihren Enkeln noch mehr Wohlgefallen hätten, als an ihren Kindern, und es mag dis auch wohl in der menschlichen Natur seinen guten Grund haben. Bei mir aber kommt dazu, daß ich ein Fürst Grosvater bin. Da ich mein Volk so unaussprechlich liebe, was konnte sich froheres für mich ereignen, als daß ich nun noch um eine Generation weiter sein Heil gesichert sehe? Von dieser Seite betrachtet mich Alle dismahl; auch hoffe ich, daß Jeder wirklich diese Seite treffen und Alles, was ich thue, für öffentlichen Ausdruck des höchsten Patriotismus erklären werde.“

Nach Verlauf einiger Stunden ritten alle fürstliche Bediente unter vorreutenden blasenden Postillions ab, um die glückliche Geburt eines Erbprinzen im zweiten Gliede im ganzen Lande zu verkündigen. Noch vor Abend erschien ein fürstlicher Befehl, daß alle Schulden wegen

Sitzende frei und los sein sollten, ohne daß die Gläubiger an ihren rechtmässigen Forderungen etwas einbüssen dürften. Zu gleicher Zeit erging eine Verordnung, daß alle Gefängnisse geöfnet werden sollten, dieienigen ausgenommen, in welchen überwiesene Mörder und Räuber sässen. Bis zum angesetzten allgemeinen Dankfeste im ganzen Lande verrichtete der grosmüthige und frohherzige Fürst täglich eine öffentliche grosse That. Am Dankfeste selbst ward der vierte Gustaf in der Kirche getauft. Die sämtlichen Landstände vertraten die Stellen der Taufzeugen, und der alte Direktor, so schwach er nun war, lies sichs nicht nehmen, das der Nation so willkommene Kind zur Taufe zu halten. Drauf waren drei Tage Ferien in allen Kollegien und Geschäften. An diesen war allgrosse Tafel bei Hofe und überaus zahlreicher Ball; wozu täglich ein anderer beträchtlicher Theil der bravsten Residenzbürger eingeladen ward. Trompeten und Pauken waren dabei in grössester Rege und die Gesundheit des neuen Erbprinzen ward allemahl unter Kanonendonner getrunken. Auf diese drei Hoftage folgten zehen Tage für die Nation. Der Fürst öfnete seinen Schlosgarten, der zehen Nächte hindurch erleuchtet ward. An iedem Tage

wurden fünfhundert Billets an Bürger und Bauern ausgetheilt, die alsdann in verschiedenen Sälen reichlich bewirthet wurden und tanzten. Gustaf besuchte allemahl diese seine Gäste auf eine Stunde, und so, wie er da war, liessen sich auch die Trompeten und Pauken hören, und zu der Erbprinzengesundheit, die die Bauern tranken, donnerten so viel Kanonen, als an den drei Hoffesttagen. Als alle diese Feierlichkeiten beschlossen waren, ging die Nation zu ihren Arbeiten und der Fürst zu seinen Geschäften zurück. Kein Misbrauch der fürstlichen Güte hatte sich ereignet; Anstand und gute Sitten hatten an allen den zehen Volkstagen geherrscht. Die ganze Nation hatte die Absicht des Fürsten dabei durchgesehen und sein herrlicher Karakterzug, wie er auch über das Wohl der späten Nachwelt noch die landesväterlichste Vorfreude empfinde, ward allgemein darin erkannt und er dafür wie ein Unsterblicher geliebt.

Einige Monate darnach sprach der zweite Gustaf zum Dritten — „Was ich während deiner Landreise dir vorgethan habe, das thu

mir nun nach. Ich will auf einige Zeit nach Gustafshöhe und da die Landluft einathmen. Besuch mich fleissig da, bald allein, bald mit den Uebrigen, wie du willst.“

Der brave Sohn hatte bei der ersten Entfernung seines Vaters von dieser Art eine traurige Empfindung. Es war ihm, als hätte er den Vorschmack vom Tode desselben. Ohne mit ihm erst die Sachen zu überlegen, veranstaltete und verordnete er nun blos aus sich, fand aber eben hierdurch mit iedem Tage mehr, wie leicht ihm sein Vater durch die eingeführte und befestigte Ordnung der Dinge im Lande die Regirung gemacht habe. Fiel etwas Ausserordentliches vor, so beehrte er diesen erst mit Vorlegung seiner Meinung, um seine bessere, oder seinen Beitritt dazu, zu erhalten.

Gustaf, der Zweite, kam zur Residenz zurück und regirte wieder mit. Als er dis den Winter über gethan, ging er mit dem Frühlinge zugleich wieder nach Gustafshöhe und verbat sich das Fragen um seine Meinung in iedem vorkommenden Falle, und wenn er auch noch so ausserordentlich wäre, bis zu seiner Zurückkunft. „Besuchen magst du mich fleissig, setzte er hinzu, lieber Sohn; aber von Regierungssachen wollen wir gar nicht sprechen.“

Der ganze Sommer verstrich noch auf solche Art. Mit dem Winter kehrte der Vater zur Residenz zurück und beschäftigte sich damit, daß er Alles, was sein Sohn unterdessen ohne ihn verfügt hatte, genau untersuchte. Mit der reinsten und uneigennützigsten Freude überzeugte er sich, daß er nun überflüssig sei, und daß sein Tod, wenn er heute geschähe, kein Verlust weiter für die Nation wäre.

„So ists recht, du wackerer dritter Gustaf; so hab' ichs gewünscht. Mache es nur so, wenn ich lange nach Gustafshöhe gereiset bin, ohne wiederzukommen, und stelle dir immer vor, als könnte ich wiederkommen und nachsehen, wie du regirtest. Doch, auch dis wird nicht nöthig sein. Dein Geist und mein Geist sind, wie ich nun völlig sehe, gleichsam ein und derselbe Geist zweimahl. Unser Volk büsste also nichts dabei ein, und wenn der meinige in dieser Minute die Unterwelt verliesse. O wie schön ists, wenn iede öffentliche Stelle immer so besetzt ist, daß die Leute zwischen Vorfar und Nachfolger gar keinen Unterschied bemerkten, wenn sie nicht ein anderes Gesicht erblickten, oder einen andern Nahmen hörten. Wenn sie z. E. in der Noth

ver-

vertrauensvoll sprechen, lasst uns zu unsern Amtsrath gehen, ohne seinen Nahmen zu nennen, weil der Amtsrathsdienst bei Menschengedenken mit lauter Menschenfreunden besetzt war — was für eine herrliche Sache ist das für die, die zu seiner Gerichtsbarkeit gehören! Wie unweit herrlicher und schöner aber ists, wenn die erste Staatsstelle, unter deren Gerichtsbarkeit das ganze Land gehört, immer mit solchen Subiekten besetzt ist, die gleich menschenfreundlich, gleich patriotisch denken, und wenn Jahrhunderte hindurch das Volk in der äuserstten Noth einmahl, wie das andere, spricht — lasst uns nur zum Fürsten gehen — ohne einmahl daran zu denken, wie er ietzt, oder dann, heisse, und gerade so, als wenn er immer derselbe Mann bliebe, weil er immer dasselbe Prädikat führt und Fürst heisst. Wohl unserem Lande, daß dis hier der Fall ist — wohl mir deshalb! Mein Volk und ich können nun meinen Tod ruhig abwarten. Es wird kein Klagegeschrei über meinen Hinscheid sein, keine Furcht dabei die Einwohner anwandeln. Eine blosse mir geweihete Stille wird man bemerken, die aber bald übergehen wird, weil sich Niemand verwaiset, sondern Jeder so mit Vater wohlversorgt und glücklich fühlt,

wie vorher. Und — dahin wollt' ichs eben bringen; drum that ich mit dir so, wie ich that. Heil mir — Heil mir!"

Von nun an wohnte der zweite Gustaf iahrausiahrein auf Gustafshöhe und kam nur dann und wann auf einige Tage zur Residenz. Aeuserstselten war er im Kabinet und ebenso selten unterschrieb er mit. Allein befohl und unterschrieb er gar nicht mehr. Die Nation gönnte ihm die Ruhe, weil sie die ungewöhnliche Zubereitung derselben für ein fürstliches Meisterstück ansah, das er geliefert hätte. Unbemerkt kam er zur Residenz; unbemerkt verlies er sie wieder; und das zehnte mahl wuste man nicht, ob er im Orte, oder ausheimisch, sei.

Der Familienfreuden wurden für ihn viel. Seine drei Söhne beschenkten ihn mit Enkeln und Enkelinnen um die Wette, und er konnte ihrer nicht genug bekommen. Der vierte Gustaf muste ihm oft nach seinem Landhause gebracht werden und Amalie muste iederzeit die Ueberbringerin sein. Endlich blieb der Erbprinz bei ihm, und — Amalie auch. Der gewesene Hofmeister des Mitfürsten erbot sich selbst, auch den Sohn zu erziehen, wie er den Vater erzo-

mir nicht mehr. Ich bin auch in der That nun völlig fertig mit Allem, was ich hierniden zu thun hatte, kann abkommen und freue mich auf irgend einen neuen Beruf, der mir droben wieder zu Theile werde. Wollt' ich die Grosvaterschwäche haben, daß ich nun auch meinen Enkel noch als Mitfürsten meines Sohnes wieder erblicken möchte: so könnte ich den Urenkel auch noch als Mitregenten erblicken wollen u. s. f. Man mus auf der Erde auch endlich genug haben. Ich hab's. Mich verlangt allmählich nach einer andern Welt; mich verlangt, mit Luisen nach so langer Trennung nun bald wieder vereinigt zu werden. Und dann kommen Sie bald nach. Dort wollen wir Alle wieder recht zusammenhalten und uns, wie hier, die liebste Gesellschaft sein. Es ist doch recht schön, wenn man in den Wohnungen der Auserwählten seine Auserwählten gleich bei der Hand hat.

Amalie. Die Ewigkeit wird unsere Freundschaft noch höher segnen, als diese kurze, flüchtige Zeit. Ich erwarte dis wenigstens gewis von der Einrichtung jenes Lebens.

Gustaf. Wenn dort gelohnt und vergolten werden soll, so müssen wir ia auch noch

wissen, wofür. Das deutliche Andenken an dieses Leben mus uns also nach dem Tode bleiben. Und — wenn dis ist, so wird es sich nicht blos auf Handlungen und Begebenheiten, sondern auch auf die Personen erstrecken, die dabei ins Spiel kommen. Eine Theilung des Andenkens ist ganz undenkbar. Folglich werden wir uns auch wiederkennen, sobald wir uns wiederfinden; und das Wiederfinden ist ebenfals nothwendig, wenn dort gelohnt und vergolten werden soll.

Amalie. Da auch in diesem Leben Alles Grundlage, Anfang, Zubereitung ist, sollte Freundschaft das Einzige sein, das im Tode abgeschnitten würde? Sie thut ia dem Herzen so wohl; sie ist ia unser Liebstes auf der Erde. Nein, nein, sie ist gewis auch Grundlage und Zubereitung gewesen. Wozu aber anders, als zu noch reinerer, innigerer, beseligenderer Trautheit?

Gustaf. Wenn wir uns dann wiederfinden, wiederkennen und im ersten Augenblick gleich die irdischen Bande in voller Kraft wieder erneuern, was für eine Seligkeit wird das sein!

Amalie. Mit unserer gegenwärtigen Vorstellungskraft fassen wir dis nicht; und noch

weniger die Beschaffenheit unseres Zustandes dort. Unsere Geschäfte — unsere Genüsse — — wer mag sie angeben?

Gustaf. In dem, was die Weisen und Guten hier am liebsten thaten, am höchsten schätzten, liegen doch unstreitig die Winke dazu.

Amalie. Ja, aber auch diese sind vielleicht nur sehr schwache und leise Winke. Doch wohl dem, der auch auf sie geachtet hat! Sie wurden uns einmahl gegeben, und so erwählten wir das Sicherste und Beste, daß wir ihnen Folge leisteten. Nur wenig Menschen achten auf sie; die leisen und sanften Winke für jenes Leben gehen unter den lauten und groben Reitzen für dis Leben für Millionen verlohren. Erziehung, Lebensart und Beispiel sind leider Schuld hieran. Ach wie selig sind wir dagegen! Wir haben die höhere Menschheit in uns zu entwickeln gestrebt; so wird sie einst weiter ausgebildet, vollkommen ausgebildet werden können.

Gustaf. Und so dürfte im Ganzen auch wohl die Idee richtig sein, daß in dieser fernern Entwickelung und Ausbildung der höheren Menschheit in uns unsere künftigen Geschäfte, und in den Gefühlen, die daraus für uns ent-

springen, unsere künftigen Genüsse bestehen werden.

Amalie. Es ist angenehm, darüber zu grübeln; es fantasirt sich auch herrlich darüber. Lassen Sie uns aber immer auf die allgemeine einfache Vorstellung zurückkommen und im festen Glauben an sie beharren, daß dort Alles besser — von uns selbst an bis auf den untersten Bestandtheil unseres Zustandes — Summasummarum, Alles besser sein werde.

Gustaf, Amaliens rechte Hand auf seine Augen legend. So — so einst! Es bleibt bei der Abrede.

Ungefär nach einem Jahre bekam der Fürst Zufälle, die ihn seinen baldigen Abgang erwarten liessen. Amalien entdeckte er sie, der ganzen übrigen Familie aber wurden sie verschwiegen. Einsmals, als diese bis auf das jüngste Kind zum Besuche bei ihm auf Gustafshöhe war, ward er ausserordentlich heiter und gesprächig, unterhielt sich mit Jedem lange, nahm jeden seiner Enkel auf den Schos und liebkosete ihn und begleitete sie insgsamt bei der Abreise bis an die Wagen. „Wissen Sie, was ich

heute gemacht habe? sprach er hernach zu Amalien Ich habe von der ganzen Familie im Herzen Abschied genommen. Nicht, als wenn sie mich nicht wieder fände, sondern — am Ende möchte nicht Zeit genug dazu sein.“

Die Familie besuchte ihn nach, wie vor. Er war stillheiter in ihrem Schosse und Amalie sah es ihm an, daß er sie allemahl gleichsam fragte — sehe ich euch doch noch einmahl wieder? — An einem milden Spättage im Jahre lies er seinen ältesten Sohn allein zu sich kommen und führte ihn in die Rosenlaube.

„Lieber dritter Gustaf, die Zeit des Zweiten ist schier um; dis will ich dir vertrauen.“

G. der Sohn. Ach nein doch — theuerster Vater! Warum glauben Sie das? Wie kommen Sie darauf? Sie haben ia noch so ein munteres Ansehen.

„Eben dis hangt genau mit meiner Erwartung zusammen. Ja, ia, du kannst dich drauf verlassen. Und — beruhige dich darüber! Altershalber könnte ich freilich noch eine Zeitlang leben; aber meine Konstitution streitet dagegen. Wozu ist auch das Leben? Doch nur — um zu vollbringen, was man zu vollbringen hat. Ich habe vollbracht, weis

nichts weiter, und so hat mein längeres Leben auch im Grunde keinen Zweck mehr.“

G. der Sohn. Freude an ihrer Familie — immer mehr. Freude noch an ihr zu geniessen — — verdienen Sie nicht das? Ist dis also nicht Lebenszwecks genug?

„Ich habe deren Mehr genossen, als tausend Fürsten geniessen. Ich verehre die Gottheit im tiefsten Staube dafür und rufe sie an, daß es meiner ganzen Familie nach meinem Tode noch wohlgehe. Ausserdem weis ich weiter nichts mehr, als, daß ich euch vorangehe; — folget mir Alle zu eurer Zeit selig nach. Von meinem Volke habe ich seit geraume Zeit Abschied genommen und die Fürstenbande fallen lassen. Von meiner Familie nahm ich unlängst Abschied, als ich euch bis an den Wagen begleitete, und lies auch die Familienbande fallen. Heute will ich von dir besonders Abschied nehmen.“

G. der Sohn. O herzlichster Vater — das müsse noch Zeit haben! (fällt an seinen Busen)

„Nein, Bester, las es mich immer heute thun. Nicht, als wenn ich darum heute oder morgen gleich stürbe, sondern — Abschied ge-

nommen ist besser, als nicht Abschied genommen. Verlas mich deswegen nicht! Nur will ich gern im Tode wegschleichen und es soll über meinen Hinscheid nicht das geringste Geräusch entstehen. — — Lebe und regire du lange nach mir und halts einmahl wieder so mit deinem Sohne, wie ich mit dir! Liebe deine Brüder und sorge für ihre Familie! Liebe dein Volk und las es nie eine andere Thräne über dich vergiessen, als die der Dank und die Freude weinen! So wirst du überall erndten, wo ich gesäet habe; du wirst der Preis der Menschheit sein, und dein Hingang zum Weltrichter wird dir so leichtherzig fallen, wie er deinem Vater fällt. (drückt ihn recht an sich) Sohn, höre, höre, bleib ia ein guter Fürst — es gibt der Bösen genug — dort spreche ich dich wieder.“

G. der Sohn, von Wehmut gedämpft, sich aber emporrichtend. Bei allen ietzigen und künftigen Gräbern hier — Vater — Vater — gewis — gewis!

„Nun, so wäre auch dis abgethan — so falle auch hin das Band mit dir! Von nun an sprechen wir blos von gleichgültigen Dingen. Also — hier begräbst du mich, begräbst mich

so still, wie Luise begraben ward, und äuserst hernach im geringsten durch nichts, daß du deinen Vater begraben hast. Nach und nach mags dann immer im Lande ruchbar werden; nur nicht das geringste Geräusch oder Wesen soll die Nachricht von meinem erfolgten Tode machen. (steht auf und blickt durch die obere Oefnung der Laube gen Himmel) Nun, oberster Geist, ruf mich, wenn du willst!“

Es war in der folgenden zehnten Nacht, als Amalie plötzlich durch den Leibjäger geweckt ward. Der Anfall war wieder vorüber, als sie zum Fürsten kam; aber er fühlte, daß selbiger bald repetiren und ihm den Transitus bereiten würde. So nahm er von dem Leibjäger den dankbarsten Abschied, mit der Bitte, ihn nun für diese Welt zu verlassen. Der Leibjäger wollte nicht weichen. „So mus ich dir sterbend noch befehlen. Verlas mich, Treuer!“ Der Leibjäger ging lautjammernd hinaus.

Gustaf, zu Amalien, indem er nach ihrer linken Hand greift. Geschwind — geschwind — die Stunde schlägt. (als er seine Hände

so still, wie Luise begraben ward, und äuserst hernach im geringsten durch nichts, daß du deinen Vater begraben hast. Nach und nach mags dann immer im Laude ruchbar werden; nur nicht das geringste Geräusch oder Wesen soll die Nachricht von meinem erfolgten Tode machen. (steht auf und blickt durch die obere Oefnung der Laube gen Himmel) Nun, oberster Geist, ruf mich, wenn du willst!“

Es war in der folgenden zehnten Nacht, als Amalie plötzlich durch den Leibiäger geweckt ward. Der Anfall war wieder vorüber, als sie zum Fürsten kam; aber er fühlte, daß selbiger bald repetiren und ihm den Transitus bereiten würde. So nahm er von dem Leibiäger den dankbarsten Abschied, mit der Bitte, ihn nun für diese Welt zu verlassen. Der Leibiäger wollte nicht weichen. „So mus ich dir sterbend noch befehlen. Verlas mich, Treuer!“ Der Leibiäger ging lautiammernd hinaus.

Gustaf, zu Amalien, indem er nach ihrer linken Hand greift. Geschwind — geschwind — die Stunde schlägt. (als er seine Hände

so still, wie Luise begraben ward, und äuserst hernach im geringsten durch nichts, daß du deinen Vater begraben hast. Nach und nach mags dann immer im Laude ruchbar werden; nur nicht das geringste Geräusch oder Wesen soll die Nachricht von meinem erfolgten Tode machen. (steht auf und blickt durch die obere Oefnung der Laube gen Himmel) Nun, oberster Geist, ruf mich, wenn du willst!“

Es war in der folgenden zehnten Nacht, als Amalie plötzlich durch den Leibiäger geweckt ward. Der Anfall war wieder vorüber, als sie zum Fürsten kam; aber er fühlte, daß selbiger bald repetiren und ihm den Transitus bereiten würde. So nahm er von dem Leibiäger den dankbarsten Abschied, mit der Bitte, ihn nun für diese Welt zu verlassen. Der Leibiäger wollte nicht weichen. „So mus ich dir sterbend noch befehlen. Verlas mich, Treuer!“ Der Leibiäger ging lautjammernd hinaus.

Gustaf, zu Amalien, indem er nach ihrer linken Hand greift. Geschwind — geschwind — die Stunde schlägt. (als er seine Hände

so still, wie Luise begraben ward, und äuserst hernach im geringsten durch nichts, daß du deinen Vater begraben hast. Nach und nach mags dann immer im Laude ruchbar werden; nur nicht das geringste Geräusch oder Wesen soll die Nachricht von meinem erfolgten Tode machen. (steht auf und blickt durch die obere Oefnung der Laube gen Himmel) Nun, oberster Geist, ruf mich, wenn du willst!“

Es war in der folgenden zehnten Nacht, als Amalie plötzlich durch den Leibiäger geweckt ward. Der Anfall war wieder vorüber, als sie zum Fürsten kam; aber er fühlte, daß selbiger bald repetiren und ihm den Transitus bereiten würde. So nahm er von dem Leibiäger den dankbarsten Abschied, mit der Bitte, ihn nun für diese Welt zu verlassen. Der Leibiäger wollte nicht weichen. „So mus ich dir sterbend noch befehlen. Verlas mich, Treuer!“ Der Leibiäger ging lautjammernd hinaus.

Gustaf, zu Amalien, indem er nach ihrer linken Hand greift. Geschwind — geschwind — die Stunde schlägt. (als er seine Hände

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Hallo der Zweite

Bd.: 2

Leipzig (1797)
P.o.germ. 1384 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120253-6
VD18 90421566